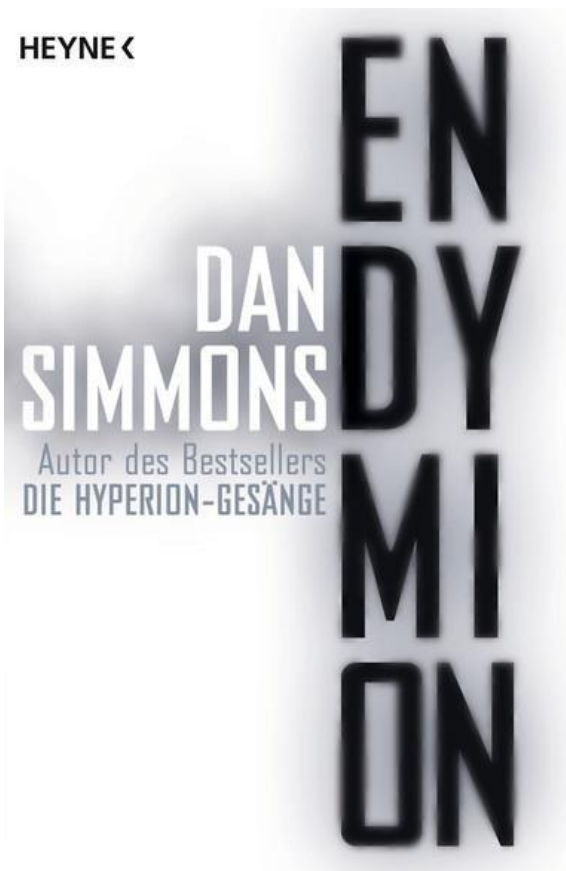


HEYNE <



# Leseprobe

Dan Simmons

## Endymion

Zwei Romane in einem Band

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,99 €



---

Seiten: 1408

Erscheinungstermin: 10. Februar 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### An den Pforten der Zeit

Die Kirche hat den Schlüssel zum ewigen Leben gefunden und infolgedessen die Macht über unzählige Sonnensysteme an sich gerissen. Gnadenlos verfolgt sie jeden durch Raum und Zeit, der ihren Herrschaftsanspruch gefährdet. So auch Raul Endymion und seine Begleiterin Aenea — denn Aenea trägt etwas in sich, das die Macht der Kirche in ihren Grundfesten erschüttern und die Geschichte der Menschheit erneut radikal verändern könnte ...

Das Buch enthält die beiden Romane "Pforten der Zeit" und "Die Auferstehung".



### Autor

## Dan Simmons

---

Dan Simmons wurde 1948 in Illinois geboren. Nach dem Studium arbeitete er einige Jahre als Englischlehrer, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Simmons ist heute einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller der Gegenwart. Seine Romane »Terror«, »Die Hyperion-Gesänge« und »Endymion« wurden zu internationalen Bestsellern, die Verfilmung von »Terror« ist eine der erfolgreichsten TV-Serien unserer Zeit. Der Autor lebt mit seiner Familie in Colorado.

## DAS BUCH

Fast drei Jahrhunderte nach dem Fall der Künstlichen Intelligenzen wird Raul Endymion auf die Suche nach dem Mädchen Aenea geschickt, die in einem Zeitsarg in der Zukunft verschwunden ist. Schon in einer alten Sage ist von Aenea die Rede: Sie wird einst den Titel »Diejenige, Die Lehrt« tragen und die Welt erlösen. Aber Endymion ist nicht der Einzige, der nach ihr sucht, denn für die herrschende Kaste »Pax« ist Aenea eine tödliche Bedrohung. Und auch das Shrike, das rätselhafte, halb mechanische Wesen, hat die Spur aufgenommen ...

Mit »Endymion« und dem Vorgängerband »Die Hyperion-Gesänge« hat Dan Simmons eine so außergewöhnliche wie brillante Zukunftssaga geschaffen, die man nur mit Frank Herberts »Wüstenplanet«-Zyklus vergleichen kann. Diese mehrfach preisgekrönten Weltbestseller sind nicht nur ein großartiges Leseerlebnis, sondern zeigen auch, wie viel mythenschöpfendes Potenzial in der modernen Literatur vorhanden ist.

## DER AUTOR

Dan Simmons wurde 1948 in Illinois geboren. Nach dem Studium arbeitete er einige Jahre als Englischlehrer, bevor er sich 1987 als Schriftsteller selbstständig machte. Sein großes Science-Fiction-Epos »Die Hyperion-Gesänge« sowie der historische Roman »Terror« über John Franklins Suche nach der Nordwestpassage waren internationale Bestseller. Zuletzt ist bei Heyne sein Roman »Der Berg« erschienen. Dan Simmons lebt mit seiner Familie in Colorado, am Rande der Rocky Mountains.

DAN SIMMONS

# Endymion

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben  
ENDYMION  
THE RISE OF ENDYMION  
Deutsche Übersetzung von Joachim Körber



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Redaktion: Alexander Martin  
Copyright © 1996, 1997 by Dan Simmons  
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe  
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2013  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
ISBN 978-3-453-31517-4

[www.diezukunft.de](http://www.diezukunft.de)

# Erstes Buch

## PFORTEN DER ZEIT

Wir dürfen nicht vergessen,  
dass die menschliche Seele,  
wie unabhängig auch erschaffen  
und von unserer Philosophie  
als seiend dargestellt,  
in Geburt und in Wachstum  
untrennbar ist  
von dem Universum, in das  
sie hineingeboren wird.

TEILHARD DE CHARDIN

Gebt uns Götter. Oh, gebt sie uns!  
Gebt uns Götter.  
Wir sind so müde der Menschen  
und der Motorkraft.

D. H. LAWRENCE

# 1

Sie lesen das aus dem falschen Grund.

Falls Sie das lesen, um zu erfahren, wie es war, mit einer Erlöserin zu schlafen – *unserer* Erlöserin –, dann sollten Sie nicht weiterlesen, denn Sie sind wenig mehr als ein Voyeur.

Falls Sie es lesen, weil Sie ein Fan der *Cantos* des alten Dichters sind, und besessen von Neugier, wie sich das weitere Leben der Pilger nach Hyperion gestaltet hat, werden Sie enttäuscht werden. Ich weiß nicht, was aus den meisten von ihnen geworden ist. Sie lebten und starben fast drei Jahrhunderte vor meiner Geburt.

Falls Sie das lesen, um ein besseres Verständnis für die Botschaft Derjenigen Die Lehrt zu bekommen, dürften Sie ebenfalls enttäuscht werden. Ich muss gestehen, ich habe mich mehr für sie als Frau interessiert, weniger als Lehrmeisterin oder Erlöserin.

Und falls Sie das schließlich lesen, um etwas über *ihr* Schicksal oder auch *mein* Schicksal zu erfahren, lesen Sie das falsche Dokument. Unser beider Schicksale scheinen zwar so sicher zu sein wie nur irgendetwas, aber ich war nicht bei ihr, als ihres ausgespielt wurde, und mein eigenes harrt seines letzten Akts, noch während ich diese Worte schreibe.

Ich wäre erstaunt, falls Sie das überhaupt lesen. Doch es wäre nicht das erste Mal, dass mich Ereignisse in Staunen versetzen. In den vergangenen Jahren folgte ein unwahrscheinliches Vorkommnis auf das andere, jedes wundersamer und scheinbar unausweichlicher als das vorhergehende. Jemanden an diesen Erinnerungen teilhaben zu lassen ist der Grund, weshalb ich schreibe. Vielleicht besteht darin aber nicht einmal meine Motivation – da ich durchaus weiß, dass das Dokument, das ich verfasse, wahrscheinlich niemals gefunden werden wird –, sondern sie ist einfach darin begründet, dass ich die Abfolge der Ereignisse festhalten möchte, damit ich ihnen in meiner Vorstellung eine Struktur geben kann.

»Wie soll ich wissen, was ich denke, bevor ich sehe, was ich sage?«,



hat ein Schriftsteller vor der Hegira einmal geschrieben. Genau. Ich muss die Dinge *sehen*, damit ich weiß, wie ich darüber denken soll. Ich muss die Ereignisse schwarz auf weiß sehen, die Emotionen im Druck, damit ich glauben kann, dass sie mir tatsächlich widerfahren sind und mich berührt haben.

Falls Sie es aus demselben Grund lesen, aus dem ich es schreibe – um einen Sinn in das Chaos der letzten Jahre zu bringen, um den weitgehend willkürlichen Ereignissen, die unser aller Leben in den vergangenen Standarddekaden beherrscht haben, eine Ordnung aufzuzwingen –, dann lesen Sie es vielleicht doch aus den richtigen Gründen.

Wo soll ich anfangen? Möglicherweise mit einer Todesstrafe. Aber wessen – meiner Todesstrafe oder ihrer? Und wenn mit meiner, mit welcher? Ich hätte die Auswahl aus mehreren. Vielleicht ist diese letzte am angemessensten. Am Ende anfangen.

Ich schreibe dies in einer Schrödinger-Katzenkiste hoch im Orbit um die Quarantänewelt Armaghast. Die Katzenkiste ist eigentlich gar keine Kiste, eher ein Oval, etwa sechs mal drei Meter, mit glatter Hülle. Sie wird bis an mein Lebensende meine ganze Welt sein. Das Innere meiner Welt besteht größtenteils aus einer spartanischen Zelle mit einem Luft- und Wasseraufbereiter, einer sogenannten Black Box, meiner Pritsche, der Nahrungsmittelsyntheseinheit, einem schmalen Tresen, der mir als Ess- und Schreibtisch zugleich dient, und schließlich Toilette, Waschbecken und Dusche, die sich aus Anstandsgründen, welche sich meinem Verständnis entziehen, hinter einer Glasfasertrennwand befinden. Niemand wird mich je hier oben besuchen. Privatsphäre ist ein schlechter Witz.

Ich besitze einen Textschiefer und Schreiber. Wenn ich mit einer Seite fertig bin, übertrage ich sie auf Mikropergament, das mir die Wiederaufbereitungsanlage liefert. Das langsame Anwachsen der hauchdünnen Seiten ist die einzige, Tag für Tag sichtbare Veränderung meiner Umgebung.

Die Giftgasampulle ist nicht zu sehen. Sie befindet sich in der statisch-dynamischen Hülle der Katzenkiste und ist dergestalt mit der Luftfiltereinheit verbunden, dass jeder Versuch, sie zu manipulieren, das Cyanid freisetzen würde, ebenso wie jeder Versuch, die Hülle selbst aufzubrechen. Der Strahlungsdetektor, die Zeitschaltuhr und

das Isotop sind ebenfalls in die gefrorene Energie der Hülle eingeschweißt. Ich werde nicht wissen, wann die Zeitschaltuhr per Zufallsprinzip den Detektor aktiviert. Ich werde auch nie erfahren, wann dieselbe Zeitschaltuhr die Bleikammer des winzigen Isotops öffnet. Ich werde nie wissen, wann das Isotop ein Teilchen abstrahlt.

Aber ich werde in dem Augenblick, wenn das Isotop ein Teilchen abstrahlt, genau wissen, dass der Detektor aktiviert wurde. In den ein oder zwei Sekunden, bevor mich das Gas tötet, müsste ich den Geruch von Bittermandel wahrnehmen.

Ich hoffe, dass es nur eine oder zwei Sekunden sein werden.

Rein technisch gesehen bin ich nach dem uralten Rätsel der Quantenphysik jetzt weder tot noch lebendig. Ich befinde mich in einem Zwischenstadium überlappender Wahrscheinlichkeitswellen, die einstmals für die Katze in Schrödingers Gedankenexperiment reserviert waren. Da die Hülle der Katzenkiste wenig mehr ist als positionsfusionierte Energie, die bei der geringsten Störung explodieren kann, wird nie jemand hereinschauen, um festzustellen, ob ich tot oder am Leben bin. Rein theoretisch gesehen ist niemand direkt für meine Hinrichtung verantwortlich, da die unbeugsamen Gesetze der Quantentheorie mich von jeder Mikrosekunde zur nächsten verschonen oder verurteilen. Es gibt keine Beobachter.

Aber *ich* bin ein Beobachter. *Ich* warte auf diesen speziellen Zusammenbruch der Wahrscheinlichkeitswellen mit mehr als nur unbeteiligtem Interesse. In dem Augenblick, wenn das Blausäuregas zwischen anfängt, aber bevor es meine Lungen, mein Herz, mein Gehirn erreicht, werde *ich* wissen, für welche Möglichkeit sich das Universum entschieden hat.

Wenigstens werde ich es wissen, soweit es mich selbst betrifft. Und wenn man es recht bedenkt, ist das der einzige Aspekt der Auflösung des Universums, der die meisten von uns interessiert.

In der Zwischenzeit esse und schlafe ich, entleere mich und atme und durchlaufe das volle tägliche Ritual des höchst Banalen. Was ironisch ist, denn im Augenblick lebe ich – falls »leben« das richtige Wort ist – ausschließlich in der Erinnerung. Und um das aufzuschreiben, woran ich mich erinnere.

Falls Sie dies lesen, dann lesen Sie es mit ziemlicher Sicherheit aus dem falschen Grund. Aber wie bei so vielem in unserem Leben kommt es eigentlich nicht auf den Grund an, weshalb man etwas

tut. Nur das Faktum des *Tuns* bleibt bestehen. Letzten Endes sind nur die unumstößlichen Tatsachen wichtig, dass ich dies geschrieben habe und Sie es lesen.

Wo soll ich anfangen? Mit ihr? Sie ist diejenige, über die Sie etwas lesen wollen, und sie ist die einzige Person in meinem Leben, an die ich mich vor allem anderen erinnern möchte. Aber vielleicht sollte ich lieber mit den Ereignissen beginnen, die mich zu ihr geführt haben, und dann – durch den größten Teil der Galaxis und darüber hinaus – weiter hierher.

Ich glaube, ich werde doch mit dem Anfang anfangen – mit meinem ersten Todesurteil.

## 2

Mein Name ist Raul Endymion. Mein Vorname reimt sich auf Paul. Ich wurde im Jahre 693 A. D. C. unseres lokalen Kalenders auf der Welt Hyperion geboren oder 3099 n. Chr., Prä-Hegira-Zeitrechnung oder, wie die meisten von uns, die Zeit in der Ära des Pax rechnen, 247 Jahre nach dem Fall.

Als ich mit Derjenigen Die Lehrt reiste, behauptete man von mir, dass ich ein Schafhirt gewesen sei, und das stimmt. Fast. Die Mitglieder meiner Familie hatten ihren Lebensunterhalt als umherziehende Schafhirten in den Mooren und Wiesen der entlegensten Regionen des Kontinents Aquila verdient, wo ich großgezogen wurde, und als Kind habe ich manchmal Schafe gehütet. Ich entsinne mich der ruhigen Nächte unter dem Sternenhimmel von Hyperion als einer glücklichen Zeit. Als ich sechzehn war (nach Hyperions Kalender), lief ich von zu Hause weg und meldete mich freiwillig als Soldat der vom Pax kontrollierten Heimatgarde. Den größten Teil dieser drei Jahre habe ich nur als langweilige Routine in Erinnerung, mit der unangenehmen Ausnahme von vier Monaten, als ich ins Eisgebirge von Claw geschickt wurde, um während des Ursus-Aufstandes gegen die Eingeborenen zu kämpfen. Als ich aus der Heimatgarde ausgemustert wurde, arbeitete ich als Rausschmeißer und Blackjack-Geber in einem der härteren Casinos von Nine Tails, diente zwei Regenzeiten als Kommandant einer Barke am Oberlauf des Kans und absolvierte danach auf einem der Beak-Anwesen eine Ausbildung zum

Gärtner unter dem Landschaftskünstler Avrol Hume. Aber »Schafhirt« scheint für die Chronisten Derjenigen Die Lehrt einen besseren Klang gehabt zu haben, als es darum ging, den früheren Beruf ihres engsten Vertrauten und Jüngers zu nennen. »Schafhirt« hat einen hübschen biblischen Klang.

Ich habe keine Einwände gegen die Bezeichnung »Schafhirt«. Aber in dieser Geschichte wird man mich als Hirten sehen, dessen Herde aus einem einzigen, unendlich bedeutenden Schaf bestand. Und ich habe es mehr verloren als gefunden.

Zu dem Zeitpunkt, als sich mein Leben wahrhaft veränderte und diese Geschichte ihren eigentlichen Anfang nimmt, war ich siebenundzwanzig Jahre alt und groß für einen gebürtigen Hyperioner, erwähnenswert freilich nur wegen der dicken Schwielen an meinen Händen und meiner schrulligen Einfälle, und ich arbeitete als Führer von Jagdgruppen in den Farnwäldern über der Toschahibucht, hundert Kilometer nördlich von Port Romance. In diesem Stadium meines Lebens hatte ich ein klein wenig über Sex und sehr viel über Waffen gelernt, hatte aus erster Hand die Rolle erlebt, die Habgier im Tun von Männern und Frauen spielen kann, hatte gelernt, meine Fäuste und meine bescheidenen Geisteskräfte zu benutzen, um zu überleben, war neugierig auf eine ganze Menge Dinge und fühlte mich nur in dem Wissen sicher, dass der Rest meines Lebens mit hoher Wahrscheinlichkeit keine großen Überraschungen für mich bereithalten würde.

Ich war ein Idiot.

Was ich in jenem Herbst meines achtundzwanzigsten Lebensjahres war, lässt sich am besten negativ beschreiben. Ich hatte Hyperion nie verlassen und nie auch nur daran gedacht, einmal ins All zu reisen. Selbstverständlich hatte ich die Kathedralen der Kirche besucht; selbst in den entlegenen Regionen, in die meine Familie nach der Plünderung der Stadt Hyperion vor einem Jahrhundert geflohen war, hatte der Pax seinen zivilisierenden Einfluss erstreckt – aber ich hatte weder den Katechismus noch das Kreuz akzeptiert. Ich war mit Frauen zusammen gewesen, hatte mich aber nie verliebt. Abgesehen von der Vormundschaft meiner Großmutter war meine Ausbildung autodidaktisch gewesen und hatte fast vollständig über Büchern stattgefunden. Ich las wie besessen. Mit siebenundzwanzig dachte ich, ich wüsste alles.

Ich wusste gar nichts.

Und so kam es, dass ich im Frühherbst meines achtundzwanzigsten Lebensjahres, zufrieden mit meiner Unwissenheit und der felsenfesten Überzeugung, dass sich niemals eine bedeutende Veränderung abspielen würde, jene Tat beging, die zu meiner ersten Todesstrafe und dem Anfang meines wirklichen Lebens führte.

Die Sümpfe über der Toschahibucht sind gefährlich und ungesund und seit langer Zeit vor dem Fall unverändert, aber Hunderte wohlhabender Jäger – viele von anderen Welten – kommen jedes Jahr der Enten wegen hierher. Die meisten dieser Protostockenten starben rasch nach ihrer Regeneration und Freisetzung durch das Saatschiff vor sieben Jahrhunderten aus, da sie sich entweder nicht an das Klima Hyperions anpassen konnten oder von den einheimischen Raubtieren gejagt wurden, aber ein paar Enten haben in den Sümpfen des nördlichen Zentralaquila überlebt. Und die Jäger kamen. Und ich führte sie.

Wir arbeiteten zu viert in einer aufgegebenen Fiberplastikplantage auf einer schmalen Landzunge aus Schiefer und Schlamm zwischen den Sümpfen und einem Nebenfluss des Kans. Die drei anderen Führer konzentrierten sich auf Fische und Großwildjagd, aber während der Entensaison hatte ich die Plantage und den größten Teil der Sümpfe für mich allein. Bei den Sümpfen handelte es sich um ein halbtropisches Marschland, das überwiegend aus Chalmadickicht, Werholzwäldern und etwas gemäßigeren Hainen gigantischer Prometheusbäume in den felsigen Gebieten oberhalb der überschwemmten Ebene bestand, aber in den frostigen, trockenen Kälteperioden des Frühherbstes machten die Enten hier Rast auf ihrer Wanderung von den südlichen Inseln zu den Seen in den abgelegensten Regionen des Pinion-Plateaus.

Ich weckte die vier »Jäger« anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang. Ich hatte ein Frühstück bestehend aus Jambon, Toast und Kaffee vorbereitet, aber die vier übergewichtigen Geschäftsleute schimpften und fluchten, während sie es hinunterschlangen. Ich musste sie daran erinnern, ihre Waffen zu überprüfen und zu reinigen. Drei hatten Schrotflinten dabei, aber der vierte war verrückt genug, ein antikes Energiegewehr mitzubringen. Während sie knurrten und aßen, ging ich hinter den Schuppen und setzte mich zu Izzy,

der Labradorhündin, die ich hatte, seit sie ein Welpen war. Izzy wusste, dass wir auf die Jagd gingen, und ich musste ihr Kopf und Hals streicheln, um sie zu beruhigen.

Der erste Lichtschein zeigte sich, als wir gerade das wild wuchernde Gelände der Plantage verließen und in einem Skiff mit flachem Boden losruderten. Man konnte leuchtende Sommerfäden sehen, die durch die dunklen Tunnel der Äste und über den Bäumen schwebten. Die Jäger – M. Rolman, M. Herrig, M. Rushomin und M. Poneascu – saßen vorne auf den Bootsduchten, während ich die Bootsstange übernahm. Izzy und ich waren durch den Stapel der Blendschirme von ihnen getrennt, an deren runden Unterseiten man noch das raue Mattengeflecht der Scheiben unter der Fiberplastikhülle erkennen konnte. Rolman und Herrig trugen teure Ponchos aus Chamäleontuch, aktivierten das Polymer aber erst, als wir schon weit in die Sümpfe vorgedrungen waren. Ich bat sie, sich nicht mehr so laut zu unterhalten, als wir uns den Süßwassersümpfen näherten, wo die Enten sich aufhielten. Alle vier Männer sahen mich böse an, dämpften aber die Stimmen und verstummten wenig später ganz.

Als ich das Boot unmittelbar vor dem Jagdgebiet bremste und die Blendschirme zu Wasser ließ, reichte das Licht fast schon aus, um zu lesen. Ich zog meinen mannigfach geflickten wasserdichten Anzug an und glitt in das brusthohe Wasser. Izzy beugte sich mit leuchtenden Augen über den Rand des Skiffs, aber ich verbot ihr mit einem Handzeichen, ins Wasser zu springen. Sie bebte, setzte sich aber wieder.

»Geben Sie mir bitte Ihr Gewehr«, sagte ich zu M. Poneascu, dem ersten Mann. Diese Sonntagsjäger hatten genug Probleme, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, als sie in die kleinen Blendschirme kletterten; ich glaubte nicht, dass sie auch noch ihre Flinten dabei hätten festhalten können. Ich hatte sie gebeten, die Kammern leer und die Waffen gesichert zu lassen, aber als mir Poneascu sein Gewehr gab, leuchtete die Kammeranzeige rot, und es war entsichert. Ich ließ die Patrone herausspringen, die Sicherung einrasten, verstaute die Waffe in dem wasserdichten Tragebehälter, den ich mir über die Schulter geschnallt hatte, und hielt den Blendschirm fest, während der vierschrötige Mann von dem Skiff herunterstieg.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte ich leise zu den anderen dreien, watete durch die Chalmaäste und zog den Blendschirm am Schultergurt. Ich hätte die Jäger mit der Stange zu einer Stelle ihrer eige-

nen Wahl rudern lassen können, aber die gesamten Sümpfe waren mit Treibschlammzysten durchsetzt, die Stangen und Ruderer in die Tiefe ziehen konnten; es wimmelte von Draculazecken so groß wie blutgefüllte Luftballons, die sich von Zweigen auf bewegliche Ziele herabfallen ließen; es gab hängende Bandschlangen, die für unachtsame Beobachter genau wie Chalmazweige aussahen, und darüber hinaus waren sie mit räuberischen Hornfischen bevölkert, die einem den Finger durchbeißen konnten. Außerdem hielt der Sumpf noch weitere Überraschungen für Erstbesucher parat. Und die Erfahrung hatte mich gelehrt, dass die meisten dieser Sonntagsjäger ihre Blendschirme so in Stellung brachten, dass sie sich gegenseitig erschossen, sobald die ersten Entenschwärme auftauchten. Es war meine Aufgabe, das zu verhindern.

Ich parkte Poneascu in einem Dickicht von Farnwedeln als Tarnung mit gutem Ausblick von der südlichen Schlammbank zur größten offenen Wasserfläche, erklärte ihm, wohin ich die beiden anderen Blendschirme bringen würde, und befahl ihm, durch den Sehschlitz des Schirms alles zu beobachten, aber nicht mit dem Schießen anzufangen, bevor alle anderen an Ort und Stelle waren, danach ging ich zu den drei anderen zurück. Ich platzierte Rushomin etwa zwanzig Meter rechts von dem ersten Mann, fand eine gute Stelle näher am Zufluss für Rolman und ging zurück, um den Mann mit der idiotischen Energiewaffe zu holen, M. Herrig.

Noch zehn Minuten, und die Sonne würde aufgegangen sein.

»Wird kreuzverdammst noch mal Zeit, dass Sie auch an mich denken«, fauchte mich der dicke Mann an, als ich zu ihm zurückwatete. Er war bereits in seinen Schirm geklettert; seine Chamäleonstoffhosen waren nass. Methanblasen zwischen dem Skiff und der Mündung des Zuflusses deuteten auf eine größere Schlammzyste hin, daher musste ich mich jedes Mal, wenn ich kam oder ging, dicht an die Schlammuntiefe halten.

»Wir bezahlen Sie nicht dafür, dass Sie unsere kreuzverdammte Zeit derart verplempern«, knurrte er um eine dicke Zigarre herum.

Ich nickte, hob die Hand, zog ihm die angezündete Zigarre aus dem Mund und warf sie von der Zyste weg. Wir hatten Glück, dass die Blasen sich nicht entzündet hatten. »Enten können den Rauch riechen«, sagte ich und achtete nicht auf seinen offenen Mund und das rot angelaufene Gesicht.

Ich schlüpfte in den Harnisch und zog seinen Schirm in den offenen Sumpf hinaus und bahnte mit der Brust eine Spur durch die orangefarbenen Algen, die sich seit meiner letzten Überquerung schon wieder über der Oberfläche geschlossen hatten.

M. Herrig strich über seine teure und nutzlose Energiebüchse und sah mich böse an. »Junge, du solltest auf dein kreuzverdammtes Mundwerk achten, sonst werde kreuzverdammte noch mal ich es für dich tun«, sagte er. Sein Poncho und das Jagdhemd aus Chamaeleonstoff waren weit genug offen, dass ich ein goldenes Doppelkreuz des Pax um seinen Hals hängen und auf seiner Brust den roten Wulst der eigentlichen Kreuzform sehen konnte. M. Herrig war ein Auferstehungschrist.

Ich sagte nichts, bis ich seinen Blendschirm an Ort und Stelle links vom Zufluss hatte. Nun konnten diese Experten alle vier auf den See schießen, ohne sich gegenseitig zu treffen. »Ziehen Sie die Leinwand zu, und sehen Sie durch den Schlitz«, sagte ich, löste die Leine von meinem Harnisch und band sie an einer Chalmawurzel fest.

M. Herrig gab ein Geräusch von sich, ließ die Tarnleinwand aber zusammengerollt an der Seitenwand.

»Warten Sie, bis ich die Lockenten draußen habe, bevor Sie schießen«, sagte ich. Ich zeigte zu den anderen Schusspositionen. »Und feuern Sie nicht Richtung Zufluss. Dort werde ich mit dem Skiff sein.«

M. Herrig antwortete nicht.

Ich zuckte die Achseln und watete zum Skiff zurück. Izzy saß dort, wo ich es ihr befohlen hatte, aber ich sah an den gespannten Muskeln und leuchtenden Augen, dass sie im Geiste auf und ab hüpfte wie ein Welp. Ich rieb ihr den Hals, ohne in das Skiff zu klettern. »Nur noch ein paar Minuten, Mädchen«, flüsterte ich. Da der Sitz-Befehl damit aufgehoben war, lief sie zum Bug, während ich das Skiff Richtung Mündung zog.

Die leuchtenden Sommerfäden waren verschwunden, die Streifen der Meteorschauer am Himmel verblassten, während sich das Vordämmerungsleuchten zu einem milchigen Licht verdichtete. Die Symphonie der Insektenlaute und das Krächzen der Amphibien in der Sumpfebene wichen morgendlichem Vogelzwitzern und dem vereinzelt Grunzen eines Hornfisches, der seinen Kehlkopfsack aufblähte. Im Osten nahm der Himmel bereits die Lapislazulifarbe des Tages an.



Ich zog das Skiff unter Farnwedel, gab Izzy zu verstehen, dass sie im Bug sitzen bleiben musste, und zog vier Lockenten unter den Ruderbänken hervor. Hier, an der Küste, war ein dünner Eisfilm zu sehen, aber die Mitte des Sumpfes war frei, und ich brachte die Lockenten in Position und aktivierte sie nacheinander. Das Wasser reichte mir nie höher als bis zur Brust.

Ich war gerade zum Skiff zurückgekehrt und hatte mich zu Izzy unter die Tarnung der Farnwedel gelegt, als die Enten kamen. Izzy hörte sie zuerst. Ihr ganzer Körper wurde steif, und sie hob die Schnauze, als könnte sie die Tiere mit dem Wind wittern. Eine Sekunde später ertönte das Flüstern von Flügeln. Ich beugte mich vorwärts und spähte durch das steife Blattwerk.

Mitten im Sumpf schwammen die Lockenten und schnatterten. Eine hob in dem Augenblick den Kopf und stieß einen Lockruf aus, als die richtigen Enten im Süden über den Baumwipfeln sichtbar wurden. Drei Stockenten scherten aus der Formation aus, spreizten bremsend die Schwingen und schlitterten auf unsichtbaren Schienen zum Sumpf herab.

Ich verspürte den üblichen Nervenkitzel, den ich stets in solchen Augenblicken empfinde: Die Kehle schnürt sich mir zusammen, mein Herz pocht, scheint einen Moment stehen zu bleiben und schmerzt dann spürbar. Ich hatte fast mein ganzes Leben in entlegenen Regionen verbracht und die Natur beobachtet, aber eine Begegnung mit solcher Schönheit berührte stets etwas so tief in meinem Inneren, dass ich keine Worte dafür hatte. Izzy neben mir war so still und starr wie eine Ebenholzstatue.

Dann setzte das Gewehrfeuer ein. Die drei mit den Flinten eröffneten es gleichzeitig und schossen so schnell, wie sie Patronenhülsen auswerfen konnten. Der Strahl der Energiewaffe glitt über den Sumpf; der violette Lichtstrahl war deutlich im Morgennebel zu erkennen.

Die erste Ente musste von zwei oder drei Schrotgarben gleichzeitig getroffen worden sein: Sie flog in einer Explosion von Federn und Eingeweiden auseinander. Die zweite legte die Flügel an und stürzte, jeglicher Anmut und Schönheit beraubt, herab. Die dritte Ente schwenkte nach rechts, fing sich dicht über der Wasseroberfläche und schlug heftig mit den Flügeln, um wieder an Höhe zu gewinnen. Der Energiestrahл folgte ihr und schnitt durch Blätter und

Zweige wie eine lautlose Sichel. Wieder knallten die Flinten, aber die Ente schien ihre Zielrichtung vorausgeahnt zu haben. Der Vogel näherte sich im Sturzflug dem See, schwenkte hart nach rechts und flog direkt auf den Zufluss hin.

Direkt auf Izzy und mich zu.

Der Vogel war nicht mehr als zwei Meter über der Wasseroberfläche. Seine Flügel schlugen heftig, sein ganzer Körper war auf die Flucht konzentriert, und mir wurde klar, dass er unter den Bäumen hindurch genau in die Öffnung des Zuflusses fliegen würde. Obwohl das ungewöhnliche Flugmuster des Vogels ihn zwischen mehrere Schusspositionen gebracht hatte, feuerten alle vier Männer immer noch.

Ich stieß das Skiff mit dem rechten Fuß aus der Deckung der Farne heraus. »Feuer einstellen!«, rief ich in dem Kommandoton, den ich mir im Verlauf meiner kurzen Karriere als Sergeant der Heimatgarde angeeignet hatte. Zwei von ihnen gehorchten. Eine Flinte und das Energiegewehr schossen weiter. Die Ente strauchelte nicht einmal, als sie einen Meter links von uns das Skiff passierte.

Izzys ganzer Körper erbebte, sie schien das Maul vor Überraschung noch weiter aufzusperren, als die Ente tief an uns vorbeiflatterte. Die Flinte schoss nicht weiter, aber ich konnte sehen, wie der violette Energiestrahle durch den aufsteigenden Nebel auf uns zuglitt. Ich brüllte und zog Izzy zwischen die Bootsduchten herunter.

Die Ente entkam dem Tunnel der Chalmabäume hinter uns und schlug mit den Flügeln, um Höhe zu gewinnen. Plötzlich roch die Luft nach Ozon, und eine schnurgerade Flammenlinie raste über das Heck des Boots. Ich warf mich flach auf den Boden des Skiffs, packte Izzys Halsband und zog sie damit näher zu mir.

Der violette Lichtstrahl verfehlte meine gekrümmten Finger und Izzys Halsband um einen Millimeter. Ich sah kurz einen fragenden Blick in Izzys aufgeregt blickenden Augen aufleuchten, dann versuchte sie, den Kopf an meine Brust zu drücken, wie sie es als Welpen getan hatte, wenn sie versuchte, Bußfertigkeit zu demonstrieren. Bei dieser Bewegung wurden ihr Kopf und der Teil des Halses über dem Halsband vom Rumpf abgetrennt und fielen mit einem leisen Platzen über den Bootsrand. Ich hielt noch das Halsband und spürte noch ihr Gewicht an mir, und ihre Vorderpfoten zuckten an meiner Brust. Dann spritzte Blut aus den Arterien des sauber abgetrennten

Halses auf mich, und ich rollte mich zur Seite und stieß den zuckenden, geköpften Kadaver meiner Hündin von mir. Ihr Blut war warm und schmeckte nach Kupfer.

Der Energiestrahle schwenkte wieder zurück, trennte einen Meter von dem Skiff entfernt einen schweren Chalmazweig vom Stamm ab und erlosch danach, als hätte er niemals existiert.

Ich richtete mich auf und sah über den See zu M. Herrig. Der dicke Mann zündete sich eine Zigarre an; das Energiegewehr hatte er auf den Knien liegen. Der Rauch seiner Zigarre vereinigte sich mit den Nebelschwaden, die immer noch vom Sumpf aufstiegen.

Ich glitt über den Rand des Skiffs ins brusthohe Wasser. Izzys Blut bildete Schlieren rings um mich herum, während ich auf M. Herrig zuing.

Er hob das Energiegewehr hoch und hielt es schräg vor der Brust, als ich mich ihm näherte. Er sprach um die Zigarre herum, die er zwischen die Zähne geklemmt hatte. »Nun gehen Sie da raus und holen die Enten, die ich erlegt habe, oder wollen Sie sie einfach da schwimmen lassen, bis sie –«

Sobald ich auf Armeslänge heran war, packte ich den Chamäleonponcho des dicken Mannes mit der linken Hand und zog ihn zu mir. Er versuchte, das Energiegewehr zu heben, aber ich ergriff es mit der rechten Hand und warf es weit in den Sumpf hinaus. Da brüllte M. Herrig etwas, seine Zigarre fiel in den Blendschirm, und ich zerrte ihn von seinem Hocker ins Wasser. Er kam wieder hoch, spuckte Wasser und Algen, und ich versetzte ihm einen einzigen, sehr heftigen Schlag auf den Mund. Ich spürte, wie die Haut über meinen Knöcheln riss, während einige seiner Zähne abbrachen, dann kippte er rückwärts um. Sein Kopf prallte mit einem hohlen Knall an den Rand des Blendschirms, und er ging wieder unter.

Ich wartete darauf, dass sein feistes Gesicht wieder an die Oberfläche kam, dann drückte ich es unter die Oberfläche und sah zu, wie Luftblasen emporsprudelten, während er mit den Armen ruderte und mit seinen pummeligen Händen erfolglos gegen meine Handgelenke schlug. Die anderen Jäger riefen etwas von ihren Schießständen herüber. Ich beachtete sie gar nicht.

Als M. Herrigs Hände ins Wasser sanken und aus dem Wirbel der Luftblasen eine dünne Spur geworden war, ließ ich ihn los und wich zurück. Einen Augenblick dachte ich, er würde nicht wieder nach

oben kommen, aber dann brach der dicke Mann durch die Wasseroberfläche und hielt sich an seinem Blendschirm fest. Er erbrach Wasser und Algen. Ich drehte ihm den Rücken zu und watete zu den anderen.

»Das reicht für heute«, sagte ich. »Geben Sie mir Ihre Waffen. Wir fahren zurück.«

Alle machten den Mund auf, als wollten sie Einwände erheben; alle sahen meine Augen und mein blutüberströmtes Gesicht und gaben mir ihre Gewehre.

»Holen Sie Ihren Kameraden«, sagte ich zu Poneascu, dem letzten Mann. Ich trug die Waffen zum Skiff zurück, entlud sie, verstaute sie in dem wasserdichten Fach unter dem Bug und trug die Munitionsschachteln zum Heck. Izzys geköpfter Torso wurde bereits steif, als ich ihn über den Rand stieß. Der Boden des Skiffs schwamm in ihrem Blut. Ich ging zum Heck zurück, verstaute die Munition und stützte mich auf die Bootsstange.

Die drei Jäger kehrten schließlich zurück, paddelten linksch mit ihren Blendschirmen und zogen den, auf dem M. Herrig der Länge nach lag, hinter sich her. Der dicke Mann hing immer noch mit blassem Gesicht über dem Rand. Sie kletterten in das Skiff und versuchten, die Blendschirme an Bord zu ziehen.

»Die lassen wir hier«, sagte ich. »Binden Sie sie an der Chalmawurzel dort fest. Ich werde sie später holen.«

Sie banden die Schirme fest und zogen M. Herrig an Bord wie einen fettleibigen Fisch. Die Vögel und Insekten der Sümpfe, die allmählich erwachten, und M. Herrigs Würgen bildeten die einzige Geräuschkulisse. Als er an Bord war, setzten sich die drei anderen Jäger murmelnd, und ich ruderte uns zur Plantage zurück, während die sengende Sonne die letzten Schwaden des Morgennebels vertrieb, die von dem dunklen Wasser aufstiegen.

Und damit hätte die Sache eigentlich zu Ende sein müssen. Aber das war sie natürlich nicht.

Ich bereitete das Mittagessen in der primitiven Küche, als M. Herrig mit einer stupsnasigen militärischen Flechttewaffe aus den Schlafbaracken kam. Solche Waffen waren auf Hyperion illegal; der Pax erlaubte niemandem außer den Soldaten der Heimatgarde, sie zu tragen. Ich konnte die weißen, erschrockenen Gesichter der drei anderen

Jäger zur Tür der Baracke herausschauen sehen, als M. Herrig in einem Nebel von Whiskeyausdünstungen in die Küche gestolpert kam.

Der dicke Mann konnte dem Impuls nicht widerstehen, eine kurze, melodramatische Ansprache zu halten, bevor er mich tötete. »Kreuzverdammter heidnischer Hurensohn ...«, begann er, aber ich wartete nicht, um mir den Rest anzuhören. Ich warf mich auf den Boden und robbte vorwärts, während er aus der Hüfte feuerte.

Sechstausend Stahlflechettes zerfetzten den Herd, den Eintopf, den ich auf dem Herd gekocht hatte, die Spüle, das Fenster über der Spüle und die Regale mitsamt dem Geschirr darauf. Lebensmittel, Plastik, Porzellan und Glas regneten auf meine Beine herab, als ich unter dem offenen Tresen hindurchkroch und die Beine von M. Herrig packte, während er sich über den Tresen beugte, um mich mit einer zweiten Flechettegarbe zu erledigen.

Ich umklammerte die Knöchel des großen Mannes und zog. Er landete krachend auf dem Rücken, und der Staub eines Jahrzehnts stob von den Bodendielen auf. Ich kletterte über seine Beine, rammte ihm dabei das Knie in den Unterleib und ergriff sein Handgelenk in der Absicht, ihm die Waffe aus der Hand zu winden. Er hielt den Griff fest umklammert; den Finger hatte er noch am Abzug. Das Magazin surrte leise, als eine weitere Flechettepatrone einrastete. Ich konnte den Whiskey- und Zigarrenatem M. Herrigs im Gesicht spüren, als er mich triumphierend angrinste und die Mündung der Waffe in meine Richtung schwenkte. Mit einer einzigen Bewegung rammte ich ihm den Unterarm gegen das Handgelenk und die schwere Waffe, die ich fest unter M. Herrigs schwabbeliges Kinn presste. In dem Augenblick, als er in seiner Gegenwehr den Abzug vollständig nach unten drückte, sahen wir einander direkt in die Augen.

Ich zeigte einem der anderen Jäger, wie man das Funkgerät im Gemeinschaftsraum bediente, und binnen einer Stunde setzte ein Gleiter des Pax auf dem Rasen auf. Es gab nur ein rundes Dutzend einsatzfähiger Gleiter auf dem ganzen Kontinent, daher wirkte der Anblick des schwarzen Pax-Vehikels ernüchternd, um es gelinde aus-zudrücken.

Sie fesselten mir die Handgelenke, befestigten eine kortikale Fluchtsperre an meiner Schläfe und beförderten mich in die Zelle im Heck des Fahrzeugs. Dort saß ich schweißnass in der heißen Stille

der Kammer, während die forensischen Spezialisten des Pax mit nadelfeinen Pinzetten versuchten, jedes Teilchen von M. Herrigs Schädel und Hirnmasse von dem durchlöcherten Boden und der Wand zu kratzen. Während sie die drei anderen Jäger verhörten, nachdem sie von M. Herrig alles gefunden hatten, was noch zu finden war, beobachtete ich durch das zerkratzte Perspexfenster, wie sie seinen Leichnam in einer Plastiktüte in den Gleiter verladen. Die Startrotoren heulten auf, die Ventilatoren wehten ein bisschen kühlere Luft herein, als ich gerade dachte, dass ich nicht mehr atmen konnte, und der Gleiter stieg auf, kreiste einmal über der Plantage und flog dann nach Süden, Richtung Port Romance.

Meine Verhandlung fand sechs Tage später statt. M. Rolman, M. Rushomin und M. Poneascu sagten aus, dass ich M. Herrig auf dem Weg zu den Sümpfen beleidigt und ihn dort nach unserer Ankunft angegriffen hätte. Sie beeideten, dass der Jagdhund in dem Durcheinander ums Leben gekommen war, das ich angestiftet hatte. Sie sagten weiter aus, dass ich, als wir uns wieder auf der Plantage befanden, die illegale Flechettewaffe gezückt und gedroht hätte, sie alle umzubringen. M. Herrig hatte versucht, mir die Waffe abzunehmen. Ich hatte ihn aus kürzester Entfernung erschossen und ihm dabei buchstäblich den Kopf weggepustet.

M. Herrig sagte als Letzter aus. Er wirkte nach seiner dreitägigen Auferstehung noch sichtlich mitgenommen und blass und trug einen schmucklosen Anzug mit Cape, als er mit bebender Stimme die Aussage der drei anderen bestätigte und meinen brutalen Angriff auf ihn schilderte. Mein Pflichtverteidiger verzichtete auf ein Kreuzverhör. Als Auferstehungschristen mit guten Beziehungen zum Pax konnte man keinen von ihnen zwingen, unter dem Einfluss von Lüglicht oder einer anderen chemischen oder elektronischen Wahrheitsfindungshilfe auszusagen. Ich erbot mich freiwillig, Lüglicht zu nehmen oder mich einem Vollscan auszusetzen, aber der Staatsanwalt wandte ein, dass derartige Spielereien irrelevant seien, und der vom Pax eingesetzte Richter war seiner Meinung. Mein Verteidiger legte keinen Widerspruch ein.

Es gab keine Geschworenen. Der Richter brauchte keine zwanzig Minuten, um zu einem Urteil zu kommen. Ich wurde schuldig gesprochen und zur Hinrichtung durch Todesstrahl verurteilt. Ich

stand auf und bat, die Vollstreckung zu verschieben, bis ich meine Tante und meine Vettern in Nordaquila benachrichtigt hätte, damit sie mich ein letztes Mal besuchen könnten. Mein Gesuch wurde abgelehnt. Der Zeitpunkt der Hinrichtung wurde auf den Sonnenaufgang des folgenden Tages festgesetzt.

### 3

An diesem Abend kam mich ein Priester des Pax-Klosters in Port Romance besuchen. Es handelte sich um einen kleinen, etwas nervösen Mann mit schütterem blonden Haar und einem leichten Stottern. Als wir uns in der fensterlosen Besucherzelle befanden, stellte er sich als Pater Tse vor und winkte die Wachen fort.

»Mein Sohn«, begann er, und ich verspürte den Drang zu lachen, da der Priester ungefähr in meinem Alter zu sein schien, »mein Sohn, bist du bereit für morgen?«

Der Drang zu lächeln ließ deutlich nach. Ich zuckte die Achseln.

Pater Tse biss sich auf die Lippe. »Du hast Unseren Herrn nicht angenommen ...«, sagte er mit gefühlvoll bebender Stimme.

Ich wollte wieder die Achseln zucken, sagte aber stattdessen etwas. »Ich habe die Kruziform nicht angenommen, Pater. Das ist möglicherweise nicht dasselbe.«

Seine braunen Augen blickten beharrlich, fast flehend. »Es ist dasselbe, mein Sohn. Unser Herr hat es offenbart.«

Ich sagte nichts.

Pater Tse legte sein Messbuch hin und berührte meine gefesselten Handgelenke. »Du weißt, wenn du an diesem Abend bedauerst und Jesus Christus als deinen persönlichen Erlöser akzeptierst, wirst du drei Tage nach ... morgen ... wieder auferstehen und in der barmherzigen Vergebung Unseres Herrn weiterleben.« Seine braunen Augen blinzelten nicht. »Das weißt du doch, mein Sohn, oder nicht?«

Ich erwiderte seinen Blick. Ein Gefangener in einem der angrenzenden Zellenblocks hatte fast die ganze Nacht hindurch geschrien. Ich war sehr müde. »Ja, Pater«, sagte ich. »Ich weiß, wie die Kruziform wirkt.«

Pater Tse schüttelte heftig den Kopf. »Nicht die Kruziform, mein Sohn. Die Gnade unseres Herrn.«

Ich nickte. »Haben Sie schon eine Auferstehung hinter sich, Pater?«

Der Priester senkte den Blick. »Noch nicht, mein Sohn. Aber ich sehe diesem Tag nicht mit Furcht entgegen.« Er sah mich wieder an. »Und du musst das auch nicht tun.«

Ich machte einen Moment die Augen zu. Ich hatte fast jede Minute der vergangenen sechs Tage und Nächte darüber nachgedacht. »Hören Sie, Pater«, sagte ich, »ich möchte Ihre Gefühle nicht verletzen, aber ich habe die Entscheidung, die Kruziform abzulehnen, vor ein paar Jahren getroffen und glaube nicht, dass dies der richtige Zeitpunkt wäre, meine Meinung zu ändern.«

Pater Tse beugte sich mit leuchtenden Augen nach vorne. »Jeder Zeitpunkt ist der richtige, um unseren Herrn zu akzeptieren, mein Sohn. Nach dem morgigen Sonnenaufgang wirst du keine Gelegenheit mehr haben. Man wird deinen Leichnam von hier fortschaffen und ins Meer werfen, Futter für die Aasfische jenseits der Bucht ...«

Diese Vorstellung war mir nicht neu. »Ja«, sagte ich, »ich kenne die Strafe für einen Mörder, der ohne Buße hingerichtet wird. Aber ich habe das hier –« Ich klopfte an die kortikale Fluchtsperre, die inzwischen dauerhaft mit meiner Schläfe verbunden worden war. »Ich brauche keinen Kruziformsymbionten in mir, der mich noch mehr zum Sklaven macht.«

Pater Tse fuhr zurück, als hätte ich ihn gehohlet. »Ein Leben zum Lobe unseres Herrn ist keine Sklaverei«, sagte er, und kalte Wut vertrieb sein Stottern. »Millionen haben ihm ihres geweiht, bevor der handgreifliche Segen einer Auferstehung in diesem Leben zur Verfügung stand, heute akzeptieren es Milliarden voller Dankbarkeit.« Er stand auf. »Du hast die Wahl, mein Sohn. Ewiges Licht und das Geschenk eines fast unbegrenzten Lebens in dieser Welt, um Christus zu dienen, oder ewige Dunkelheit.«

Ich zuckte die Achseln und wandte mich ab.

Pater Tse segnete mich, verabschiedete sich in einem Tonfall, in dem Traurigkeit und Verachtung mitschwangen, rief die Wachen und ging hinaus. Eine Minute später verspürte ich stechende Kopfschmerzen, als die Wachen meine Fluchtsperre kitzelten und mich in meine Zelle zurückführten.

Ich will Sie nicht mit einer langen Litanei der Gedanken langweilen, die mir in jener endlosen Herbstnacht durch den Kopf gingen.



Ich war siebenundzwanzig Jahre alt. Ich liebte das Leben mit einer Leidenschaft, die mir manchmal Probleme einbrachte ... wenn auch noch nie so ernste wie in diesem Fall. In den ersten paar Stunden dieser letzten Nacht hegte ich Fluchtgedanken, so wie ein eingesperrtes Tier an den Gittern seines Käfigs kratzen muss. Das Gefängnis lag hoch an einer steilen Klippe über dem Riff namens Kinnbacken, weit draußen vor der Toschahibucht gelegen. Alles bestand aus unzerbrechlichem Perspex, felsenfestem Stahl oder nahtlosem Kunststoff. Die Wachen waren mit Todesstrahlern bewaffnet, und sie machten auf mich nicht den Eindruck, als würden sie nicht gern Gebrauch davon machen. Und selbst wenn ich entkommen sollte, würde ein Knopfdruck an der Fernbedienung der Fluchtsperre genügen, dass ich mich mit dem schlimmsten Migräneanfall des Universums krümmte, bis sie dem Signal zu meinem Versteck folgen konnten.

Die letzten Stunden verbrachte ich damit, über die Narretei meines kurzen, nutzlosen Lebens nachzudenken. Ich bereute nichts, hatte aber auch wenig für Raul Endymions siebenundzwanzig Jahre auf Hyperion vorzuweisen. Das vorherrschende Thema meines Lebens schien dieselbe perverse Sturheit zu sein, die mich veranlasst hatte, eine Auferstehung abzulehnen.

*Also schuldest du der Kirche ein Leben des Dienens, flüsterte eine hektische Stimme in meinem Hinterkopf, aber wenigstens bekommst du auf diese Weise ein Leben! Und weitere Leben darüber hinaus! Wie kannst du so ein Angebot ablehnen? Alles ist besser als der richtige Tod ... dass dein verwesender Leichnam an die Raubfische, Quastenflosser und Skarkwürmer verfüttert wird. Denk darüber nach!* Ich machte die Augen zu und schützte Schlaf vor, nur um den Schreien zu entfliehen, die in meinem Schädel widerhallten.

Die Nacht dauerte eine Ewigkeit, aber der Sonnenaufgang schien dennoch zu früh zu kommen. Vier Wachen eskortierten mich in die Todeszelle, schnallten mich an einem Holzstuhl fest und versiegelten die Stahltür. Wenn ich über die linke Schulter schaute, konnte ich Gesichter erkennen, die durch das Perspex sahen. Irgendwie hatte ich einen Priester erwartet – vielleicht nicht wieder Pater Tse, aber irgendeinen Priester, einen Repräsentanten des Pax –, der mir eine letzte Chance auf Unsterblichkeit anbot. Es war keiner da. Worüber nur ein Teil von mir froh war. Ich kann jetzt nicht sagen, ob ich es mir im letzten Moment anders überlegt hätte.

Die Hinrichtungsmethode war einfach und mechanisch – vielleicht nicht so genial wie die Schrödinger-Katzenkiste, aber dennoch schlau. Ein Todesstrahler mit kurzer Reichweite war an der Wand befestigt und auf den Stuhl gerichtet, auf dem ich saß. Ich sah, wie das Rotlicht an der kleinen, mit der Waffe verbundenen Komlogeinheit anging. Gefangene in den benachbarten Zellen hatten mir meine Todesart genüsslich geschildert, noch ehe die Strafe verhängt worden war. Der Komlogcomputer war mit einem Zufallsgenerator ausgestattet, der Zahlen generierte. Kam eine Primzahl kleiner als siebzehn, wurde der Todesstrahl aktiviert. Jede Synapse in dem grauen Klumpen, der Persönlichkeit und Erinnerungen von Raul Endymion beherbergte, würde verschmort werden. Vernichtet. Zum Neuronenäquivalent von radioaktiver Schlacke geschmolzen. Unabhängige Körperfunktionen würden nur Millisekunden später aufhören. Herzschlag und Atmung würden praktisch im selben Augenblick aussetzen, in dem mein Gehirn zerstört wurde. Experten behaupteten, dass der Tod durch Todesstrahl eine der schmerzlosesten Methoden sei, die je erfunden wurde. Diejenigen, die nach einer Hinrichtung mit Todesstrahl auferstanden waren, wollten normalerweise nicht über die Erfahrung reden, aber in den Zellen munkelte man, dass es teuflisch wehtun sollte – als würde jede Nervenbahn im Gehirn explodieren.

Ich sah zum roten Licht des Komlog und der Mündung des kurzen Todesstrahls. Irgendein Witzbold hatte die LED-Anzeige so eingerichtet, dass ich die generierten Zahlen sehen konnte. Sie flackerten auf wie die Stockwerksanzeige eines Fahrstuhls in die Hölle: 26-74-109-9-37 ... sie hatten das Komlog so programmiert, dass es keine Zahlen über 150 generierte ... 77-42-12-60-84-129-108-14-

Da verlor ich den Überblick. Ich ballte die Fäuste, bäumte mich in den unnachgiebigen Plastikgurten auf und verfluchte die Wände, die blassen, verzerrten Gesichter hinter den Perspexfenstern, die verdammte Kirche und ihren verdammten Pax, den verdammten Feigling, der meinen Hund getötet hatte, die gottverdammten elenden Feiglinge, die ...

Ich sah nicht, wie die niedere Primzahl auf dem Display aufleuchtete. Ich hörte nicht, wie der Todesstrahl leise summte, als die Energiezufuhr aktiviert wurde. Ich *spürte* etwas, eine Art Schierlingskälte, die in meinem Hinterkopf anging und sich mit der Geschwindigkeit von Nervenimpulsen in meinem ganzen Körper ausbreitete, und

ich empfand Überraschung, weil ich etwas spürte. *Die Experten liegen falsch, und die Knackis haben recht*, dachte ich hektisch. *Man kann seinen eigenen Tod durch Todesstrahl doch spüren*. Ich hätte gekichert, wäre das taube Gefühl nicht über mich gekommen wie eine Woge.

Wie eine schwarze Woge.

Eine schwarze Woge, die mich mit sich riss.

## 4

Ich war nicht überrascht, dass ich lebte, als ich wach wurde. Vermutlich ist man nur überrascht, wenn man tot wach wird. In jedem Falle wurde ich mit nicht mehr Unbehagen als einem leichten Kribbeln in den Gliedmaßen wach, lag reglos da und beobachtete eine oder zwei Minuten, wie das Sonnenlicht über eine Rauputzdecke kroch, bis mich ein dringender Gedanke hellwach machte.

*Moment mal, bin ich nicht ... haben sie nicht ...??*

Ich setzte mich auf und sah mich um. Falls ich noch die vage Hoffnung hegte, meine Hinrichtung könnte ein Traum gewesen sein, wurde sie augenblicklich von meiner prosaischen Umgebung zunichtegemacht. Der Raum war birnenförmig, mit einer gekrümmten, getünchten Außenwand aus Stein und einer dicken Mörteldecke. Ein Bett bildete das einzige Möbelstück, und der schwere, vergilbte Leinenbezug darauf stand in Kontrast zur Beschaffenheit von Mörtel und Stein. Ich sah eine massive Holztür – geschlossen – und ein den Elementen offenes Bogenfenster. Ein Blick auf den lapolazulifarbene Himmel vor dem Fenster sagte mir, dass ich mich noch auf Hyperion befand. Aber keinesfalls mehr im Gefängnis von Port Romance; die Steine hier waren zu alt, die Tür zu überladen mit Ornamenten, das Bettzeug von zu guter Qualität.

Ich stand auf, stellte fest, dass ich nackt war, und ging zum Fenster. Die herbstliche Brise war kühl, aber das Sonnenlicht lag warm auf meiner Haut. Ich befand mich in einem Turm aus Stein. Gelbe Chalma und das dichte Gewirr von flachem Werholz woben einen dichten Baldachin aus Baumwipfeln bergauf bis zum Horizont. Immerblau wuchs auf Granitfelsen. Ich konnte andere Mauern, Zinnen und die Krümmung eines weiteren Turms sehen, die sich auf dem

Grat erstreckten, auf dem dieser Turm stand. Die Mauern schienen *alt* zu sein. Die meisterliche Konstruktion und der organische Guss der Architektur stammten aus einem Zeitalter der Kunstfertigkeit und des Geschmacks lange vor dem Fall.

Ich erriet augenblicklich, wo ich mich befinden musste: Chalma und Werholz sprachen dafür, dass ich mich noch auf Aquila befand, dem südlichen Kontinent; die eleganten Ruinen deuteten auf die Geisterstadt Endymion hin.

Ich war nie in der Stadt gewesen, von der meine Familie ihren Zunamen abgeleitet hatte, hatte aber von Grandam, der Geschichtenerzählerin unseres Klans, viele Beschreibungen davon gehört. Endymion war eine der ersten Städte gewesen, die vor fast siebenhundert Jahren nach dem Absturz des Raumschiffes gegründet worden waren. Bis zum Fall war sie wegen ihrer vorzüglichen Universität berühmt gewesen, einem riesigen, schlossähnlichen Bauwerk, das die daruntergelegene Altstadt beherrschte. Der Großvater von Grandams Urgroßvater war Professor an der Universität gewesen, bis die Truppen des Pax die gesamte Region von Zentralaquila beherrschten und buchstäblich Tausende in die Flucht trieben.

Und jetzt war ich zurückgekehrt.

Ein kahlköpfiger Mann mit blauer Haut und kobaltblauen Augen kam zur Tür herein, legte Unterwäsche und einen schlichten Tagesanzug, der aus handgewirktem Leinen zu bestehen schien, auf das Bett und sagte: »Bitte ziehen Sie sich an.«

Ich muss gestehen, dass ich dem Mann stumm nachstarrte, als er sich umdrehte und zur Tür hinausging. Blaue Haut. Hellblaue Augen. Er ... es ... musste ein Androide sein, der erste, den ich je gesehen hatte. Hätte man mich gefragt, dann hätte ich gesagt, dass es keine Androiden mehr auf Hyperion gab. Schon vor dem Fall war ihre Biofaktor illegal gewesen, und obwohl der legendäre Traurige König Billy sie vor Jahrhunderten importiert hatte, um den größten Teil der Städte im Norden zu bauen, hatte ich nie gehört, dass noch einer auf unserer Welt existierte. Ich schüttelte den Kopf und zog mich an. Der Tagesanzug passte trotz meiner ungewöhnlich breiten Schultern und langen Beine wie angegossen.

Als der Androide zurückkehrte, stand ich wieder am Fenster. Er stand an der offenen Tür und wies mir mit einer offenen Hand den Weg. »Bitte hier entlang, M. Endymion.«

Ich widerstand dem Impuls, ihm Fragen zu stellen, und folgte ihm die Turmtreppe hinauf. Das oberste Zimmer beanspruchte die gesamte Etage für sich. Spätnachmittäglicher Sonnenschein fiel durch gelbrote Buntglasfenster herein. Mindestens ein Fenster stand offen, und ich konnte den Laubbaldachin tief unten rauschen hören, als Wind vom Tal her aufkam.

Dieser Raum war so weiß und kahl, wie meine Zelle gewesen war, abgesehen von einer Anhäufung von medizinischer Ausrüstung und Kommunikationskonsolen in der Mitte des Kreises. Der Androide zog sich zurück, machte die schwere Tür hinter sich zu, und ich brauchte einige Augenblicke, bis mir klar wurde, dass sich ein Mensch im Zentrum dieser ganzen Ausrüstung befand.

Jedenfalls glaubte ich, dass es ein Mensch war.

Der Mann lag auf einem gusschaumgepolsterten Schwebbett, das in eine sitzende Haltung gebracht worden war. Röhren, IV-Leitungen, Monitorkabel und Nabelschnüre organischen Aussehens verliefen von der Ausrüstung zu der vertrockneten Gestalt in dem Bett. Ich sage »vertrocknet«, aber in Wirklichkeit sah der Körper des Mannes fast mumifiziert aus, die Haut runzelig wie die Falten einer alten Lederjacke, der Schädel fleckig und fast völlig kahl, Arme und Beine in einem Maße ausgezehrt, dass sie fast nur noch wie verkümmerte Fortsätze wirkten. Alles an der Haltung des Mannes weckte Gedanken an ein runzeliges und ungefedertes Vogelbaby in mir, das aus dem Nest gefallen war. Seine pergamentartige Haut hatte einen Blauschimmer, bei dem ich im ersten Augenblick *Androide* dachte, aber dann fiel mir der andersartige Blauton auf, das schwache Leuchten der Handflächen, Rippen und Stirn, und mir wurde klar, dass ich einen richtigen Menschen vor mir hatte, der jahrhundertelange Poulsen-Behandlungen genossen – oder erlitten – hatte.

Niemand bekommt mehr Poulsen-Behandlungen. Die Technologie ging mit dem Fall verloren, ebenso die Rohstoffe von in Raum und Zeit verschollenen Welten. Hatte ich gedacht. Aber hier sah ich ein mindestens mehrere Jahrhunderte altes Geschöpf vor mir, das Poulsen-Behandlungen bis vor wenigen Jahrzehnten erhalten haben musste.

Der alte Mann schlug die Augen auf.

Seither habe ich ähnlich gebieterische Augen wie seine gesehen, aber in meinem ganzen vorherigen Leben hatte mich nichts auf die

Intensität dieses Blickes vorbereiten können. Ich glaube, ich wich einen Schritt zurück.

»Komm näher, Raul Endymion.« Die Stimme hörte sich an wie eine stumpfe Messerklinge auf Pergament. Der Mund des alten Mannes bewegte sich wie der Schnabel einer Schildkröte.

Ich kam näher und blieb erst stehen, als sich eine Komkonsole zwischen mir und der mumifizierten Gestalt befand. Der alte Mann blinzelte und hob eine Knochenhand, die dennoch zu schwer für das dünne Handgelenk wirkte. »Weißt du, wer ich bin?« Das Kratzen der Stimme war leise wie ein Flüstern.

Ich schüttelte den Kopf.

»Weißt du, wo du bist?«

Ich holte tief Luft. »Endymion. Ich glaube, in der leer stehenden Universität.«

Die Runzeln formten sich zu einem zahnlosen Lächeln. »Ausgezeichnet. Der Namensvetter erkennt den Steinhaufen, der seiner Familie den Namen gegeben hat. Aber du hast keine Ahnung, wer ich sein könnte?«

»Nein.«

»Und du hast keine Fragen, wie du deine Hinrichtung überleben konntest?«

Ich stand entspannt da und wartete.

Der alte Mann lächelte wieder. »Wirklich ausgezeichnet. Dem, der wartet, fällt alles zu. Und die Einzelheiten sind so erhellend auch wieder nicht ... Schmiergelder an den richtigen Stellen, ein Schocker anstelle eines Todesstrahls, weitere Schmiergelder für diejenigen, die den Totenschein ausstellen und den Leichnam wegschaffen müssen. Nicht für das ›Wie‹ interessieren wir uns, oder, Raul Endymion?«

»Nein«, sagte ich schließlich. »Warum?«

Der Schildkrötenschnabel zuckte, der gewaltige Kopf nickte. Ich stellte fest, dass das Gesicht, ungeachtet aller Verwüstungen durch die Jahrhunderte, immer noch scharf geschnitten und eckig war – das Antlitz eines Satyrs.

»Genau«, sagte er. »Warum? Warum sollte sich jemand die Mühe machen, deine Hinrichtung zu türken und deinen beschissenen Kadaver über einen halben beschissenen Kontinent transportieren zu lassen? Wahrlich, warum?«

Aus dem Mund des alten Mannes wirkten die Schimpfworte nicht besonders drastisch. Es schien, als hätte er seine Sprache so lange damit gepfeffert, dass sie keiner besonderen Betonung bedurften. Ich wartete.

»Ich möchte, dass du einen Botengang für mich unternimmst, Raul Endymion.« Der Atem des alten Mannes ging keuchend. Helle Flüssigkeit floss durch die IV-Leitungen.

»Habe ich eine Wahl?«

Das Gesicht lächelte wieder, aber die Augen blieben so unveränderlich wie die Mauersteine. »Wir haben immer eine Wahl, guter Junge. In diesem Fall kannst du jede Schuld mir gegenüber missachten, weil ich dir das Leben gerettet habe, und einfach gehen ... weglaufen. Meine Diener werden dich nicht aufhalten. Mit etwas Glück wirst du aus diesem Sperrbezirk herauskommen, in zivilisiertere Regionen gelangen und den Pax-Patrouillen entgehen, bei denen deine Identität und fehlenden Ausweispapiere möglicherweise ... äh ... peinlich sein könnten.«

Ich nickte. Meine Kleidung, Chronometer, Arbeitsnachweis und Pax-Kennkarte waren inzwischen wahrscheinlich irgendwo in der Toschahibucht. Da ich als Jagdführer in den Sümpfen gearbeitet hatte, vergaß ich manchmal, wie oft die Behörden in den Städten Ausweise kontrollierten. Sollte ich zu den Städten an der Küste oder im Landesinneren zurückkehren, würde ich es bald zu spüren bekommen. Und selbst landwirtschaftliche Jobs wie Schafhirte oder Führer erforderten einen Pax-Ausweis aus steuer- und versicherungstechnischen Gründen. Was bedeutete, ich hätte mich den Rest meines Lebens im Landesinneren verstecken und Menschen meiden müssen.

»Oder«, sagte der alte Mann, »du kannst den Botengang für mich erledigen und reich werden.« Er verstummte und musterte mich mit seinen dunklen Augen, wie ich es bei Jägern gesehen hatte, die Welpen begutachteten, aus denen möglicherweise gute Jagdhunde wurden.

»Sagen Sie es mir«, bat ich.

Der alte Mann machte die Augen zu und holte tief und rasselnd Atem. Er machte sich nicht die Mühe, die Augen aufzuschlagen, als er weitersprach. »Kannst du lesen, Raul Endymion?«

»Ja.«

»Hast du je das Gedicht gelesen, das *Cantos* heißt?«

»Nein.«

»Aber du hast davon gehört? Gewiss hat der Geschichtenerzähler eines der nomadischen Schaffhirtenklans des Nordens einmal die *Cantos* erwähnt?« Ein seltsamer Unterton lag in der brüchigen Stimme. Möglicherweise Bescheidenheit.

Ich zuckte die Achseln. »Ich hab Teile davon gehört. Mein Klan zog jedoch das *Garten-Epos* oder die *Glennon-Height-Saga* vor.«

Die Satyrzüge furchten sich zu einem Lächeln. »Das *Garten-Epos*. Ja. Raul war darin ein Zentaurenheld, oder nicht?«

Ich sagte nichts. Grandam hatte die Figur des Zentauren Raul geliebt. Meine Mutter und ich waren beide aufgewachsen und hatten Geschichten von ihm gelauscht.

»Glaubst du diese Geschichten?«, sagte der alte Mann scharf. »Ich meine die Geschichten der *Cantos*.«

»Sie *glauben*?«, sagte ich. »Dass sie sich tatsächlich so zugetragen haben? Die Pilger, das Shrike und das alles?« Ich verstummte eine Minute. Es gab Leute, die glaubten alle Geschichten, die in den *Cantos* erzählt wurden. Und es gab Leute, die glaubten nichts davon und waren überzeugt, dass es Mythen und Gefasel kunterbunt durcheinander waren, um dem hässlichen Krieg und dem Chaos des Falls etwas Geheimnisvolles hinzuzufügen. »Ich habe nie darüber nachgedacht«, sagte ich aufrichtig. »Ist es wichtig?«

Der alte Mann schien zu würgen, doch dann wurde mir klar, dass die trockenen, rasselnden Laute ein Kichern waren. »Eigentlich nicht«, sagte er schließlich. »Und jetzt hör mir zu. Ich werde dir den ... Botengang in groben Zügen umreißen. Es kostet mich viel Energie, zu sprechen, daher spar dir deine Fragen auf, bis ich fertig bin.« Er blinzelte und gestikulierte mit seiner fleckigen Klaue zu dem mit einem weißen Laken verhängten Sessel. »Möchtest du dich setzen?«

Ich schüttelte den Kopf und blieb locker stehen.

»Nun gut«, sagte der alte Mann. »Meine Geschichte beginnt vor fast zweihundertsiebzig Jahren, während des Falls. Einer der Pilger in den *Cantos* war eine Freundin von mir. Ihr Name war Brawne Lamia. Sie gab es wirklich. Nach dem Fall ... nach dem Tod der Hegemonie und dem Öffnen der Zeitgräber ... gebar Brawne Lamia eine Tochter. Das Kind bekam den Namen Diana, aber das kleine Mädchen war eigensinnig und änderte ihren Namen, als sie gerade alt genug war, um zu sprechen. Eine Zeit lang kannte man sie als Cynthia, dann als



Kate ... die Kurzform von Hekate ... und als sie zwölf wurde, bestand sie darauf, dass ihre Freunde und Familie sie Temis nannten. Als ich sie zuletzt sah, hieß sie Aenea ...« Ich hörte den Namen als Ah-nie-a.

Der alte Mann verstummte und sah mich blinzeln an. »Du denkst, das ist nicht wichtig, aber Namen *sind* wichtig. Wenn du nicht nach dieser Stadt benannt worden wärst, die ihren Namen nach einem uralten Gedicht bekam, wäre ich nicht auf dich aufmerksam geworden, und du wärst heute nicht hier. Du wärst tot. Futter für die Skarkwürmer im Großen Südmeer. Hast du das verstanden, Raul Endymion?«

»Nein«, sagte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Spielt keine Rolle. Wo war ich?«

»Als Sie das Kind zum letzten Mal gesehen haben, hat sie sich Aenea genannt.«

»Ja.« Der alte Mann machte wieder die Augen zu. »Sie war kein besonders attraktives Kind, aber sie war ... einmalig. Jeder, der sie kannte, konnte spüren, dass sie anders war. Besonders. Nicht verzogen, trotz all der albernen Namensänderungen. Nur ... anders.« Er lächelte und ließ rosa Zahnfleisch sehen. »Hast du jemals jemanden kennengelernt, der durch und durch anders war, Raul Endymion?«

Ich zögerte nur eine Sekunde. »Nein«, sagte ich. Das stimmte nicht ganz. Dieser alte Mann war anders. Aber ich wusste, das hatte er nicht gemeint.

»Kate ... Aenea ... war anders«, sagte er wieder mit geschlossenen Augen. »Ihre Mutter wusste es. Natürlich wusste Brawne schon vor der Geburt, dass das Kind etwas Besonderes sein würde ...« Er verstummte und schlug die Augen gerade weit genug auf, dass er mich verkniffen ansehen konnte. »Hast du diesen Teil der *Cantos* gehört?«

»Ja«, sagte ich. »Von einer Cybrideinheit wurde vorhergesagt, dass die Frau namens Lamia ein Kind zur Welt bringen würde, das Diejenige Die Lehrt genannt werden sollte.«

Ich dachte, der alte Mann würde ausspucken. »Ein dummer Titel. Niemand hat Aenea in der Zeit, als ich sie kannte, je so genannt. Sie war einfach ein Kind, brillant und eigensinnig, aber ein Kind. Alles Einmalige war nur potenziell einmalig. Aber dann ...«

Er verstummte, und seine Augen schienen milchig zu werden. Es war, als hätte er den Faden der Unterhaltung verloren. Ich wartete.

»Aber dann starb Brawne Lamia«, sagte er mehrere Minuten später mit kräftigerer Stimme, als hätte es keine Pause in seinem Mo-

nolog gegeben, »und Aenea verschwand. Sie war zwölf. Rechtlich gesehen war ich ihr Vormund, aber sie hat mich nicht um Erlaubnis gefragt, verschwinden zu dürfen. Eines Tages verschwand sie, und ich habe nie wieder etwas von ihr gehört.« Hier kam die Geschichte wieder zu einem Ende, als wäre der alte Mann eine Maschine, die ab und zu abließ und innerlich wieder aufgezoogen werden musste.

»Wo war ich?«, fragte er schließlich.

»Sie haben nie wieder von ihr gehört.«

»Ja. Ich habe nie *von* ihr gehört, aber ich wusste, wohin sie gegangen war und wann sie wieder auftauchen wird. Die Zeitgräber sind inzwischen Sperrgebiet und werden von den dort stationierten Pax-Truppen vor der Öffentlichkeit abgeschirmt, aber kannst du dich an die Namen und Funktionen der Gräber erinnern, Raul Endymion?«

Ich grunzte. Grandam pflegte mich auf eine ganz ähnliche Weise über die mündlichen Überlieferungen auszuquetschen. Ich dachte immer, Grandam wäre alt. Aber neben diesem steinalten, vertrockneten Ding wäre Grandam ein Baby gewesen. »Ich glaube, ich kann mich an die Gräber erinnern«, sagte ich. »Eines hieß Sphinx, eines Jadegruft, eines Obelisk, eines Kristallmonolith, wo der Soldat begrabten war ...«

»Oberst Fedmahn Kassad«, murmelte der alte Mann. »Weiter.«

»Die drei Höhlengräber ...«

»Nur das dritte Höhlengrab führte irgendwo hin«, unterbrach mich der alte Mann wieder. »Zu Labyrinthen auf anderen Welten. Der Pax hat es versiegelt. Weiter.«

»An mehr kann ich mich nicht erinnern ... oh, der Palast des Shrike.«

Der alte Mann ließ das kantige Lächeln einer Schildkröte sehen. »Wir dürfen den Palast des Shrike und unseren alten Freund, das Shrike, nicht vergessen, nicht wahr? Sind das alle?«

»Ich glaube schon«, sagte ich. »Ja.«

Die mumifizierte Gestalt nickte. »Brawne Lamias Tochter verschwand durch eines dieser Gräber. Kannst du erraten, welches das war?«

»Nein.« Ich wusste es nicht, vermutete es aber.

»Sieben Tage nach Brawnes Tod hinterließ das Mädchen eine Notiz, ging mitten in der Nacht zur Sphinx und verschwand. Kannst du dich erinnern, wohin die Sphinx führte, Junge?«

»Laut den *Cantos* reisten Sol Weintraub und seine Tochter durch die Sphinx in die ferne Zukunft.«

»Ja«, flüsterte das Ding auf dem Schwebebett. »Sol und Rachel und ganz wenige andere verschwanden in der Sphinx, ehe der Pax sie versiegelt und das Tal der Zeitgräber abgeriegelt hat. In jenen Anfangstagen haben viele versucht, eine Abkürzung in die Zukunft zu finden – aber die Sphinx schien selbst zu entscheiden, wer durch ihren Tunnel in der Zeit reisen durfte.«

»Und sie hat das Mädchen akzeptiert«, sagte ich.

Der alte Mann grunzte nur, als wäre diese Bemerkung offensichtlich. »Raul Endymion«, krächzte er schließlich, »weißt du, was ich von dir verlangen werde?«

»Nein«, sagte ich, obwohl ich wieder eine deutliche Vorahnung spürte.

»Ich möchte, dass du nach meiner Aenea siehst«, sagte der alte Mann. »Ich möchte, dass du sie findest, vor dem Pax beschützt, mit ihr fliehst und – wenn sie aufgewachsen und geworden ist, was sie werden soll – ihr eine Nachricht übermittelst. Du musst ihr sagen, dass ihr Onkel Martin im Sterben liegt, und wenn sie noch einmal mit ihm sprechen möchte, muss sie nach Hause kommen.«

Ich versuchte, nicht zu seufzen. Ich vermutete, dass dieses uralte Ding einmal der Dichter Martin Silenus gewesen war. Jeder kannte die *Cantos* und ihren Verfasser. Wie er den Säuberungen des Pax entkommen war und es geschafft hatte, an diesem einsamen Ort zu leben, blieb mir ein Rätsel, aber eines, das ich lieber nicht weiter ergründen wollte. »Sie möchten, dass ich nach Norden gehe, auf den Kontinent Equus, mich durch mehrere Tausend Soldaten des Pax durchkämpfe, irgendwie in das Tal der Zeitgräber gelange, in die Sphinx eindringe und hoffe, dass sie mich ... akzeptiert ... und dann diesem Kind in die ferne Zukunft folge, ein paar Jahrzehnte dort herumhänge und ihr dann sage, dass sie in der Zeit zurückkehren und Sie besuchen soll?«

Einen Augenblick herrschte Schweigen, das nur die leisen Geräusche von Martin Silenus' Lebenserhaltungssystem unterbrachen. Die Maschinen atmeten. »Nicht exakt«, sagte er schließlich.

Ich wartete.

»Sie ist nicht in eine ferne Zukunft gereist«, sagte der alte Mann. »Jedenfalls nicht fern von uns aus gesehen. Als sie vor zweihundert-

siebenundvierzig Jahren durch den Eingang der Sphinx trat, war es nur eine kurze Reise durch die Zeit ... zweihundertzweiundsechzig Hyperionjahre, um genau zu sein.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte ich. Meines Wissens war es niemandem gelungen – nicht einmal den Wissenschaftlern des Pax, die zwei Jahrhunderte Zeit gehabt hatten, die Zeitgräber zu studieren –, vorherzusagen, wie weit die Sphinx jemanden in die Zukunft schickte.

»Ich weiß es«, antwortete der greise Dichter. »Zweifelst du an meinen Worten?«

Anstatt zu antworten, sagte ich: »Also wird das Kind ... Aenea ... irgendwann in diesem Jahr aus der Sphinx herauskommen.«

»Sie wird in zweiundvierzig Stunden und sechzehn Minuten herauskommen«, sagte der alte Satyr.

Ich muss gestehen, dass ich blinzelte.

»Und der Pax wird sie erwarten«, fuhr er fort. »Sie wissen auch auf die Minute genau, wann sie herauskommen wird ...«

Ich fragte nicht, wie sie zu dieser Information kamen.

»... und die Festnahme von Aenea ist der wichtigste Punkt auf der Tagesordnung des Pax«, krächzte der alte Dichter. »Sie wissen, dass die Zukunft des Universums davon abhängt.«

Jetzt wusste ich, dass der alte Dichter senil war. Die Zukunft des Universums hing von keinem einzelnen Ereignis ab, so viel wusste ich. Ich schwieg weiter.

»Es sind – in diesem Augenblick – mehr als dreißigtausend Soldaten des Pax um das Tal der Zeitgräber herum zusammengezogen. Mindestens fünftausend davon gehören der Schweizergarde des Vatikans an.«

Ich pffte durch die Zähne. Die Schweizergarde des Vatikans bildete die Elite der Elite, die bestausgebildete, bestausgerüstete Militärstreitkraft im weit verzweigten Einflussbereich des Pax. Ein Dutzend Soldaten der Vatikantruppe in voller Gefechtsmontur hätten sämtliche zehntausend Mann der Heimatgarde Hyperions schlagen können. »Also«, sagte ich, »habe ich zweiundvierzig Stunden, um nach Equus zu gelangen, das Grasmeer zu durchqueren, die Berge zu überwinden, mich irgendwie an zwanzig- oder dreißigtausend der besten Soldaten des Pax vorbeizumogeln und das Mädchen zu retten?«

»Ja«, sagte die uralte Gestalt auf dem Bett.

Es gelang mir, nicht die Augen zu verdrehen. »Was dann?«, sagte ich. »Wir können uns nirgendwo verstecken. Der Pax kontrolliert ganz Hyperion, alle Raumschiffe, die Raumfahrt und jede Welt der einstigen Hegemonie. Wenn sie so wichtig ist, wie Sie behaupten, dann werden sie ganz Hyperion auf den Kopf stellen, bis sie sie gefunden haben. Selbst wenn wir den Planeten irgendwie verlassen könnten, hätten wir keinerlei Fluchtmöglichkeit.«

»Es gibt einen Weg für euch, den Planeten zu verlassen«, sagte der Dichter mit müder Stimme. »Es gibt ein Schiff.«

Ich schluckte heftig. *Es gibt ein Schiff*. Beim Gedanken, monatelang zwischen den Sternen zu reisen, während daheim Jahre oder Jahrzehnte vergingen, blieb mir die Luft weg. Ich war der Heimatgarde mit der kindischen Vorstellung beigetreten, eines Tages dem Militär des Pax anzugehören und zwischen den Sternen zu fliegen. Eine alberne Vorstellung für einen jungen Mann, der sich bereits entschlossen hatte, die Kruziform nicht zu akzeptieren.

»Trotzdem«, sagte ich und glaubte immer noch nicht so recht, dass es ein Schiff gab. Kein Mitglied des Pax Mercantilus würde Flüchtlinge befördern. »Selbst wenn wir es zu einer anderen Welt schaffen würden, würden sie uns erwischen. Außer wir würden mit einer jahrhundertelangen Zeitschuld mit dem Schiff fliehen.«

»Nein«, sagte der alte Mann. »Nicht Jahrhunderte. Nicht Jahrzehnte. Ihr werdet mit dem Schiff zu einer der nächsten Welten der ehemaligen Hegemonie fliehen. Danach werdet ihr einen geheimen Weg reisen. Ihr werdet die alten Welten sehen. Ihr werdet auf dem Fluss Tethys reisen.«

Nun wusste ich, dass der alte Mann den Verstand verloren hatte. Als die Farcaster zusammenbrachen und der TechnoCore der KI die Menschheit im Stich ließ, waren das Weltennetz und die Hegemonie am selben Tag gestorben. Der Menschheit war erneut die Tyrannei der interstellaren Entfernungen aufgezwungen worden. Heute trotzen nur noch die Streitkräfte des Pax, ihre Marionette Mercantilus und die verhassten Ousters der Dunkelheit zwischen den Sternen.

»Komm«, flüsterte der alte Mann. Es gelang ihm nicht, die Finger gerade zu machen, als er mir winkte. Ich beugte mich über die niedere Komkonsole. Ich konnte ihn riechen ... eine undefinierbare Mischung von Medizin, Alter und so etwas wie Leder.

Ich musste mich nicht an Grandams Lagerfeuergeschichten erinnern, um mir über den Fluss Tethys Aufschluss zu verschaffen und zu wissen, warum mir jetzt klar war, dass die Senilität des alten Mannes weit fortgeschritten war. Alle kannten den Fluss Tethys; er selbst und der sogenannte Große Rundgang waren zwei konstante Farcasteralleen zwischen den Welten der Hegemonie gewesen. Der Rundgang war eine Straße, die mehr als hundert Welten unter mehr als hundert Sonnen miteinander verbunden hatte; seine breite Allee war für jedermann offen und mittels Farcasterportalen verbunden, die nie geschlossen wurden. Der Fluss Tethys war eine Route, die nicht so oft bereist wurde, aber dennoch von Bedeutung für die Handelsschifffahrt und Tausende Vergnügungsjachten gewesen war, die mühelos auf einer einzigen Wasserstraße von einer Welt zur nächsten steuerten.

Der Fall der Farcasterverbindung des Weltennetzes hatte den Rundgang in tausend separate Bruchstücke zersplittert; der Tethys hatte einfach aufgehört zu existieren; da die verbindenden Portale nutzlos geworden waren, zerbrach der einzige Fluss zwischen hundert Welten zu hundert kleineren Flüssen, die nie wieder verbunden sein würden. Selbst der alte Dichter, der vor mir saß, hatte das Ende des Flusses beschrieben. Ich erinnerte mich der Worte von Grandams Rezitation der *Cantos*:

*Und der Fluss, der sich einst strömend wand,  
Zwei Jahrhunderte und mehr,  
Der Welten durch Zeit und Raum verband  
Durch die Tricks des TechnoCore,  
Hat nun aufgehört zu fließen  
Auf Fuji und auf Barnards Welt,  
Auf Acteon und Deneb Drei  
Auf Esperance und Nevermore.  
Überall der Tethys floss  
Wie geflochtne Bänder  
Durch der Menschen Welt.  
Dort blieben die Portale tot,  
Dort trockneten die Flüsse aus,  
Dort wirbelte kein Strudel mehr.  
Dahin die Tricks des TechnoCore,  
Kein Reisender tritt mehr hervor.*

*Verschlossen das Portal, verschlossen das Tor,  
Floss hier der Tethys? Nimmermehr.*

»Komm näher«, flüsterte der alte Dichter, der mir immer noch mit seinem gelben Finger winkte. Ich beugte mich über ihn. Der Atem des uralten Geschöpfs war wie ein trockener Wind aus einem offenen Grab – frei von Geruch, aber uralt – und erinnerte irgendwie an vergangene Jahrhunderte, als er mir zuflüsterte:

*»Wo Schönheit ist, ist Freude auch für immer.  
Es wächst die Lieblichkeit, und sie wird nimmer  
In nichts vergehn ...«*

Ich zog den Kopf zurück und nickte, als hätte der alte Mann etwas Sinnvolles gesagt. Es lag auf der Hand, dass er verrückt war.

Der alte Dichter kicherte, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Jene, die die Macht der Dichtung unterschätzen, haben mich oft verrückt genannt. Entscheide dich jetzt noch nicht, Raul Endymion. Wir werden uns später zum Dinner treffen, und dann werde ich dir den Rest deiner Aufgabe beschreiben. Entscheide dann. Vorerst ... ruh dich aus! Tod und Wiederauferstehung müssen dich müde gemacht haben.« Der alte Mann beugte sich vor, und ich hörte das trockene Krächzen, das ich jetzt als Gelächter identifizieren konnte. Der Androide brachte mich in mein Zimmer zurück. Durch die Turmfenster konnte ich Innenhöfe und Nebengebäude sehen. Einmal sah ich einen anderen Androiden – ebenfalls männlich –, der an den Obergaden auf der gegenüberliegenden Seite eines Innenhofs vorbeischnitt.

Mein Führer öffnete ein Fenster und trat zurück. Mir wurde klar, dass ich nicht eingesperrt werden würde, dass ich kein Gefangener war.

»Abendkleidung wurde für Sie bereitgelegt, Sir«, sagte der Mann mit der blauen Haut. »Selbstverständlich steht es Ihnen frei, sich auf dem alten Universitätsgelände frei zu bewegen. Ich sollte Sie aber darauf hinweisen, M. Endymion, dass es in den Wäldern und Bergen der näheren Umgebung gefährliche Tiere gibt.«

Ich nickte und lächelte. Tiere würden mich nicht von einer Flucht abhalten, wenn ich fliehen wollte. Im Augenblick wollte ich es nicht.

Da wandte sich der Androide zum Gehen, ich aber folgte einer Eingebung, machte einen Schritt vorwärts und tat etwas, das den weiteren Verlauf meines Lebens grundlegend verändern sollte.

»Warten Sie«, sagte ich. Ich streckte eine Hand aus. »Wir wurden einander noch nicht vorgestellt. Ich bin Raul Endymion.«

Eine ganze Weile betrachtete der Androide lediglich meine ausgestreckte Hand, und ich war sicher, dass ich gegen die Etikette verstoßen hatte. Immerhin hatte man Androiden als den Menschen unterlegen betrachtet, als sie vor Jahrhunderten zum Zweck des Einsatzes während der Hegira-Expansion biofakturiert worden waren. Dann ergriff der künstliche Mann meine Hand und schüttelte sie fest. »Ich bin A. Bettik«, sagte er leise. »Es ist mir eine Freude, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

A. Bettik. Der Name weckte Anklänge in mir, die ich nicht zuordnen konnte. Ich sagte: »Ich würde mich gerne mit Ihnen unterhalten, A. Bettik. Um mehr über ... über Sie und diesen Ort und den alten Dichter zu erfahren.«

Der Androide sah mich mit seinen blauen Augen an, und ich glaubte, etwas wie Erheiterung darin zu sehen. »Ja, Sir«, sagte er. »Ich würde mich gerne mit Ihnen unterhalten. Ich fürchte jedoch, es muss zu einem späteren Zeitpunkt geschehen, da ich im Augenblick zahlreiche Pflichten zu erfüllen habe.«

»Dann später«, sagte ich und trat beiseite. »Ich freue mich darauf.«

A. Bettik nickte und ging die Treppe hinunter.

Ich betrat mein Zimmer. Abgesehen davon, dass das Bett gemacht worden war und ein eleganter Abendanzug darauf lag, war es unverändert. Ich ging zum Fenster und ließ den Blick über die Ruinen der Universität von Endymion schweifen. Hohe Immerblau raschelten in der kühlen Brise. Violette Blätter fielen von den Werholzbäumen beim Turm und fegten zwanzig Meter tiefer über das Kopfsteinpflaster. Chalmablätter schwängerten die Luft mit ihrem Zimtgeruch. Ich war nur wenige Hundert Kilometer nordöstlich aufgewachsen, in den Mooren Aquilas zwischen diesen Bergen und dem zerklüfteten Areal, das der Schnabel genannt wurde, aber die kalte Frische der Bergluft war neu für mich. Der Lapislazulifarbtone des Himmels schien tiefer zu sein, als ich es je von den Mooren oder Tiefländern aus gesehen hatte. Ich atmete die Herbstluft und grinsten: Was immer Seltsames vor mir liegen mochte, ich war verdammt froh, am Leben zu sein.



Ich ging vom Fenster weg zur Treppe, um mich einmal in der Universität und der Stadt umzusehen, nach der sich meine Familie genannt hatte. So verrückt der alte Mann auch sein mochte, die Unterhaltung beim Abendessen würde gewiss interessant werden.

Plötzlich, als ich das untere Ende der Turmtreppe fast erreicht hatte, blieb ich wie angewurzelt stehen.

*A. Bettik. Den Namen kannte ich aus Grandams Rezitation der Cantos. A. Bettik war der Androide, der die Benares, die Schwebearke der Pilger, von der Stadt Keats auf dem Kontinent Equus aus nach Norden gesteuert hatte, den Fluss Hoolie hinauf, vorbei an der Station Naiad, den Schleusen von Karla und Doukhobors Hain bis zum Fall des beschiffbaren Flusslaufs in Edge. Von Edge aus waren die Pilger allein über das Grasmeeer weitergefahren. Ich erinnerte mich, wie ich als Kind zugehört und mich gefragt hatte, warum A. Bettik als einziger Androide erwähnt wurde und was aus ihm geworden war, als die Pilger ihn in Edge zurückgelassen hatten. Ich hatte seit mehr als zwei Jahrzehnten nicht mehr an den Namen gedacht.*

Ich schüttelte leicht den Kopf, fragte mich, ob ich oder der greise Dichter den Verstand verloren hatte, und trat ins Licht des Spätnachmittags hinaus, um Endymion zu erkunden.

## 5

In dem Augenblick, als ich mich von A. Bettik verabschiedete, vernichtet sechstausend Lichtjahre entfernt, in einem Sonnensystem, das nur anhand von NGC-Nummer und Navigationskoordinaten bekannt ist, eine Task Force des Pax unter dem Befehl von Pater Captain Federico de Soya einen Orbitalwald. Die Bäume der Ousters haben keine Chance gegen die Kriegsschiffe des Pax, und daher könnte man den Zwischenfall zutreffender als Gemetzel denn als Schlacht bezeichnen.

Ich muss an dieser Stelle etwas erklären. Ich spekuliere nicht, was diese Ereignisse anbetrifft: Sie haben sich genau so zugetragen, wie ich sie beschreibe. Und ich extrapoliere nicht und stelle keine Mutmaßungen an, wenn ich schildere, was Pater Captain de Soya oder die anderen Befehlshaber taten, wenn keine Zeugen anwesend waren. Oder was sie dachten. Oder was für Emotionen sie empfanden.

Das alles entspricht buchstäblich der Wahrheit. Später werde ich Ihnen erklären, woher ich das alles weiß ... wieso ich es ohne einen Anflug von Unsicherheit weiß ... aber vorerst bitte ich Sie, meine Berichte als das zu akzeptieren, was sie sind – die Wahrheit.

Die drei Kriegsschiffe des Pax kommen mit einer Bremskraft von mehr als sechshundert g von ihren relativistischen Geschwindigkeiten herunter – Raumfahrer haben das jahrhundertlang »Himbeermarmeladen-Delta-V« genannt –, was selbstverständlich bedeuten soll, sollten die internen Sperrfelder auch nur eine Mikrosekunde versagen, würde die Besatzung nichts weiter mehr sein als eine Schicht Himbeermarmelade auf den Deckböden.

Die Sperrfelder versagen nicht. Bei einer AE bringt Pater Captain de Soya den Orbitalwald in den Sichtbereich. Jeder im Gefechtskontrollstand hält inne und betrachtet das Schauspiel: Mehrere Tausend der von den Ousters geschaffenen Bäume, jeder mindestens einen halben Kilometer lang, bewegen sich in einer ausgeklügelten Choreografie auf der Ebene der Ekliptik – schwerkraftgebündelte Haine, geflochtene Stränge und beständig wechselnde Baumgruppierungen, unablässig in Bewegung, die Blätter stets der Sonne vom Typ G zugewandt, die langen Äste auf der Suche nach der perfekten Haltung, die durstigen Wurzeln tief im dunstigen Nebel von Feuchtigkeit und Nährstoffen, die von den Schafhirtenkometen zur Verfügung gestellt werden, die sich wie gigantische schmutzige Schneebälle zwischen den Waldbüscheln bewegen. Oustervariationen sind zu erkennen – humanoide Gestalten mit silbern reflektierender Haut und mikrofeinen Schmetterlingsflügeln, die sich über Hunderte Meter erstrecken. In diesen Flügeln spiegelt sich Augenblick für Augenblick das Sonnenlicht, wenn sie sich öffnen und wie gleißender Weihnachtsschmuck im grünen Laub des Orbitalwaldes funkeln.

»Feuer!«, sagt Pater Captain de Soya.

Bei zwei Dritteln einer AE eröffnen die drei Kriegsschiffe der Pax Task Force MAGI das Feuer mit ihren Langstreckenwaffen. Auf diese Entfernung müsste es aussehen, als würden Energiestrahlen auf ihr Ziel zukriechen wie Glühwürmchen auf einem dunklen Bettlaken, aber die Pax-Schiffe sind mit hyperschnellen und hyperkinetischen Waffen bestückt: Im Grunde genommen handelt es sich um eigene kleine Raumschiffe mit Hawking-Antrieb, manche mit Plasma-

sprengköpfen ausgestattet, die innerhalb von Mikrosekunden auf relativistische Geschwindigkeiten beschleunigt werden, um in dem Wald zu explodieren, andere sind einfach dazu konstruiert, mit vergrößerter Masse in den Normalraum zurückzustürzen und wie Kanonenkugeln, die aus nächster Nähe durch feuchten Pappkarton geschossen wurden, durch die Bäume zu pflügen. Minuten später sind die drei Kriegsschiffe in Reichweite der Energiestrahlen, und die Beiboote, deren Strahlen man aufgrund der Kolloidteilchen sehen kann, die den gesamten Raum inzwischen wie Staub einen alten Dachboden erfüllen, schwärmen in tausend Richtungen gleichzeitig aus.

Der Wald brennt. Zuchtrinde, Null-zwo-Schoten und versiegelte Schleusenblätter platzen durch brutale Dekompression oder werden von Strahlen und gezielten Plasmasprengentakeln entzweigeschnitten, und die entweichenden Sauerstoffblasen schüren das Feuer im Vakuum, bis die Luft gefriert oder verbrennt. Und der Wald brennt. Blätter fliegen zu Millionen von dem explodierenden Wald fort, und jedes Blatt, jeder Schwarm von Blättern ist ein eigener lodernder Scheiterhaufen, während Stämme und Äste vor dem schwarzen Hintergrund des Weltraums brennen. Die Schafhirtenkometen werden getroffen und verpuffen innerhalb eines Augenblicks; ihre Schockwellen aus Dampf und geschmolzenen Gesteinsbrocken reißen die verflochtenen Stränge des Waldes auseinander. Für den Weltraum zugeschnittene Ousters – »Luzifers Engel« nennen die Pax-Truppen sie schon seit Jahrhunderten verächtlich – werden von den Explosionen erfasst wie ätherische Falter von Flammen. Manche werden von Plasmaexplosionen und berstenden Kometen einfach zerfetzt. Andere geraten in die Flugbahnen der Beiboote und werden selbst zu hyperkinetischen Objekten, bevor ihre empfindlichen Schwingen und Organe zerquetscht werden. Manche versuchen zu fliehen und breiten ihre Solarflügel, so weit es geht, aus, in dem vergeblichen Versuch, dem Gemetzel zu entrinnen.

Niemand überlebt.

Der Zwischenfall dauert keine fünf Minuten. Als alles vorbei ist, bremst die MAGI Task Force mit dreißig g in dem Wald, und die an den Hecks ausgestoßenen Fusionsflammen entzünden jedes Baumbruchstück, das die erste Angriffswelle überlebt hat. Wo noch fünf Minuten vorher der Wald im All schwebte – grüne Blätter, die das Sonnenlicht einfingen; Wurzeln, welche die Kugeln des Kometen-

wassers tranken; Ouster-Engel, die wie leuchtende Sommerfäden zwischen den Zweigen schwebten –, expandiert jetzt nur noch eine Wolke aus Rauch und Trümmern in diesem Bogensegment des Raumes auf der Ebene der Ekliptik.

»Überlebende?«, fragte Pater Captain de Soya, der an der Kante des zentralen  $K^3$ -Displays steht, die Hände hinter dem Rücken verschränkt hat und anmutig balanciert, sodass er lediglich mit den Fersenballen den Haftstreifen rings um die Konsole herum berührt. Obwohl das Kriegsschiff unter dreißig g bremst, wird der Gefechtskontrollstand bei einer konstanten Mikroschwerkraft von einem Fünfzigstel Standard-g gehalten. Das Dutzend Offiziere auf der Brücke sitzt und steht dem Zentrum der Kugel zugewandt. De Soya ist ein kleinwüchsiger Mann Mitte dreißig, Standard. Sein Gesicht ist rund, die Haut dunkel, und Freunden ist im Lauf der Jahre aufgefallen, dass in seinen Augen häufiger priesterliches Mitgefühl als militärische Entschlossenheit zu sehen ist. Jetzt schauen sie besorgt.

»Keine Überlebenden«, sagt Mater Commander Stone, de Soyas Erster Offizier und ebenfalls Jesuitin. Sie wendet sich vom taktischen Display ab und stöpselt sich in eine blinkende Kom-Einheit ein.

De Soya weiß, dass keiner seiner Offiziere in dem  $K^3$  glücklich über diesen Auftrag ist. Es gehört zu ihrer Mission, Orbitalwälder der Ousters zu vernichten – die scheinbar harmlosen Bäume dienen als Treibstoff- und Ersatzteillager für die Kampfschwärme –, aber nur wenige Krieger des Pax finden Gefallen an mutwilliger Zerstörung. Sie wurden zu Rittern der Kirche ausgebildet, zu Verteidigern des Pax, nicht zu Zerstörern von Schönheit und Mördern unbewaffneter Lebensformen, selbst wenn es sich bei diesen Lebensformen um genetisch manipulierte Ousters handelt, die ihre Seelen preisgegeben haben.

»Beginnen Sie mit dem üblichen Suchmuster«, befiehlt de Soya. »Lassen Sie die Mannschaft von den Gefechtsstationen abtreten.« Auf einem modernen Kriegsschiff besteht die Besatzung lediglich aus diesem Dutzend Offizieren und einem halben Dutzend anderen, im gesamten Schiff verstreuten Mitgliedern.

Plötzlich unterbricht ihn Mater Commander Stone. »Sir, eine Verzerrung durch Hawking-Antrieb, Winkel zweiundsiebzig aufwärts, Koordinaten zwei-zwanzig-neun, dreiundvierzig, eins-null-fünf. C-plus-Austrittspunkt bei sieben-null-null-Punkt-fünftausend

Klicks. Wahrscheinlichkeit eines einzelnen Raumschiffs sechsundneunzig Prozent. Relative Geschwindigkeit unbekannt.«

»Volle Gefechtsstation«, sagt de Soya. Er lächelt ein wenig, ohne sich dessen bewusst zu sein. Vielleicht kommen die Ousters herbeigeeilt, um ihren Wald zu retten. Oder es *gab* vielleicht einen einzelnen Verteidiger, der gerade irgendwo jenseits der Oortschen Wolke des Systems eine Waffe abgefeuert hat. Oder es ist vielleicht die Vorhut eines ganzen Ousterschwarms von bewaffneten Kampfeinheiten, und seine Task Force ist dem Tode geweiht. Was auch immer die Bedrohung sein mag, Pater Captain de Soya zieht einen Kampf diesem ... diesem Vandalismus vor.

»Schiff wechselt über«, meldet der Aufklärungsoffizier von seinem Platz über de Soyas Kopf.

»Ausgezeichnet«, sagt Pater Captain de Soya. Er sieht Displays vor seinen Augen flackern, stößt seinen Stecker um und öffnet mehrere virtuell-optische Kanäle. Nun verblasst das K<sup>3</sup>, und er steht im All, gigantische fünf Millionen Klicks groß, sieht seine eigenen Schiffe wie Pünktchen mit flammenden Heckflossen, die gekrümmte Rauchwolke des zerstörten Waldes zieht in Hüfthöhe vorbei, und nun flackert dieser Eindringling siebenhunderttausend Klicks und eine Armeslänge über der Ebene der Ekliptik auf. Rote Kugeln um seine Schiffe herum zeigen externe Schilde auf Gefechtsstärke. Andere Farben leuchten im Weltraum auf und symbolisieren Sensordaten, Aufklärungspulsare und Zielvorbereitungen. De Soya, der auf der taktischen Millisekundenebene arbeitet, kann Waffen oder Energiestrahlen abfeuern, indem er zeigt und mit den Fingern schnippt.

»Transpondersignal«, meldet der Kom-Offizier. »Aktuelle Kodierung überprüft. Es ist ein Kurier des Pax. Erzengel-Klasse.«

De Soya runzelt die Stirn. Was kann so wichtig sein, dass die Oberbefehlshaber des Pax das schnellste Raumschiff des Vatikans schicken – ein so schnelles Raumschiff, dass es gleichzeitig die größte Geheimwaffe des Pax ist? De Soya kann die Codes des Pax sehen, die das kleine Schiff im taktischen Raum umgeben. Seine Fusionsflamme ist Dutzende Kilometer lang. Das Schiff verwendet fast keine Energie auf interne Sperrfelder, aber das Schwerkraftniveau liegt weit über Himbeermarmeladenstufe.

»Unbemannt?«, will de Soya wissen. Er hofft es inbrünstig. Erzengel-Schiffe können innerhalb von Tagen – Echtzeit-Tagen! – in je-

den Winkel des bekannten Raumes reisen, nicht in Wochen Schiffszeit und Jahren an Echtzeit, wie alle anderen Schiffe – aber niemand überlebt Erzengel-Reisen.

Mater Commander Stone kommt zu ihm in die taktische Umgebung. Ihr schwarzes Gewand ist vor dem Hintergrund des Weltraums fast unsichtbar, sodass ihr blasses Gesicht oberhalb der Ekliptik zu schweben scheint und das Sonnenlicht des virtuellen Sterns ihre hohen Wangenknochen beleuchtet. »Nein, Sir«, sagt sie leise. In diesem Modus kann nur de Soya ihre Stimme hören. »Das Signal deutet auf zwei Besatzungsmitglieder in der Fuge hin.«

»Großer Gott«, flüstert de Soya. Es ist mehr ein Gebet als ein Fluch. Selbst in Fugentanks für Extremschwerkräfte werden diese beiden Menschen, die schon bei der C-plus-Reise getötet wurden, keine gesunde Himbeermarmelade mehr sein, sondern bestenfalls eine mikrodünne Schicht Proteinpaste. »Bereiten Sie die Auferstehungskripen vor«, sagt er über den Kommandokanal.

Mater Commander Stone berührt stirnrunzelnd den Stecker hinter ihrem Ohr. »Kodierte Botschaft. Menschliche Kuriere sind mit Priorität Alpha wiederzubeleben. Dispenstufe Omega.«

Pater Captain de Soya dreht ruckartig den Kopf herum und sieht seinen Ersten Offizier einen Moment wortlos an. Der Rauch der brennenden Orbitalwälder kräuselt sich um ihre Hüften. Eine Auferstehung dieser Priorität läuft der Doktrin der Kirche und den Vorschriften des Pax zuwider; außerdem ist sie gefährlich – die Chancen für eine unvollständige Reintegration reichen von fast null bei der üblichen dreitägigen Spanne bis zu fast fünfzig Prozent bei drei Stunden. Und Prioritätsstufe Omega bedeutet Seine Heiligkeit auf Pacem persönlich.

De Soya sieht das Wissen in den Augen seiner Nummer eins. Dieses Kurierschiff kommt vom Vatikan. Jemand dort oder im Kommando des Pax, oder beides, erachtete diese Botschaft als so wichtig, dass ein unersetzliches Erzengel-Kurierschiff geschickt und – da man niemand anderem einen Erzengel anvertrauen würde – zwei hochrangige Offiziere des Pax getötet und das Risiko einer unvollständigen Reintegration dieser beiden Offiziere in Kauf genommen wurde.

Im taktischen Raum zieht de Soya als Reaktion auf den fragenden Blick seines Ersten Offiziers die Brauen hoch. Auf dem Kommandokanal sagt er: »Nun gut, Commander. Geben Sie allen drei Schif-

fen Anweisung, die Geschwindigkeiten anzugleichen. Bereiten Sie einen Trupp vor, der an Bord geht. Ich möchte, dass die Fugentanks herübergeholt werden und die Auferstehung um null-sechs-dreißig Uhr beendet ist. Bitten Sie Captain Hearn auf der *Melchior* und Mater Captain Boulez auf der *Gaspar*, sich um null-siebenhundert zu einem Treffen mit den Kurieren bei mir auf der *Balthasar* einzufinden.«

Pater Captain de Soya tritt aus dem taktischen Raum in die Realität des K<sup>3</sup>. Stone und die anderen sehen ihn immer noch an.

»Schnell«, sagt de Soya, stößt sich vom Rand des Displays ab, fliegt durch den Raum zur Tür seines Privatgemachs und zieht sich durch die kreisförmige Schleuse. »Wecken Sie mich, wenn die Kuriere aufstanden sind«, sagt er in der Sekunde, bevor sich das Irisschott schließt, zu den blassen Gesichtern.

## 6

Ich schlenderte durch die Straßen von Endymion und versuchte, mit meinem Leben, meinem Tod und meinem neuen Leben zurande zu kommen.

Ich sollte an dieser Stelle erwähnen, dass ich das alles – meine Verhandlung, meine »Hinrichtung«, meine seltsame Begegnung mit dem legendären alten Dichter – keineswegs so gelassen hinnahm, wie diese Schilderung möglicherweise suggeriert. Ein Teil von mir war bis ins Innerste erschüttert. Sie hatten versucht, mich zu töten! Ich wollte dem Pax die Schuld geben, aber die Gerichte waren keine Handlanger des Pax – nicht direkt. Hyperion hatte seinen eigenen Heimatregierungsrat, und die Gerichte in Port Romance waren unserer Lokalpolitik gemäß eingerichtet worden. Die Todesstrafe war kein unausweichlicher Urteilsspruch nach der Doktrin des Pax, besonders auf den Welten, wo die Kirche mittels Theokratie herrschte, sondern ein Überbleibsel aus der vergangenen Kolonialzeit von Hyperion. Meine abgekürzte Verhandlung, ihr unausweichlicher Ausgang und meine rasche Hinrichtung waren, wenn überhaupt, mehr als alles andere ein Ausdruck der Angst der Wirtschaftsbarone von Hyperion und Port Romance, die Pax-Touristen von anderen Welten könnten ausbleiben. Ich war ein Bauer, ein Jagdführer, der einen sei-

ner Obhut anvertrauten reichen Touristen getötet hatte, und daher war ein Exempel an mir statuiert worden. Mehr nicht. Ich sollte es nicht persönlich nehmen.

Ich nahm es sehr persönlich. Ich blieb vor dem Turm stehen, spürte die Wärme der Sonne, die von den großen Pflastersteinen des Innenhofs abgestrahlt wurde, und hob langsam die Hände. Sie zitterten. Zu viel war zu schnell passiert, und meine erzwungene Ruhe während der Verhandlung und der kurzen Zeit vor meiner Hinrichtung hatte mir zu viel abverlangt.

Ich schüttelte den Kopf und schritt langsam durch die Ruinen der Universität. Die Stadt Endymion war hoch auf einer Hügelkuppe erbaut worden, und die Universität selbst lag zur Kolonialzeit noch höher auf diesem Grat, sodass man eine herrliche Aussicht nach Süden und Osten hatte. Chalmawälder unten im Tal leuchteten hellgelb. Am lapislazulifarbenen Himmel waren keine Kondensstreifen von Raumschiffen oder Flugzeugen zu sehen. Ich wusste, dass dem Pax nichts an Endymion lag, dass die Truppen lediglich die Region um das Pinion-Plateau im Nordosten abriegelten und die Roboter nach wie vor nach den einmaligen Kruziformsymbionten schürften, aber dieser gesamte Bereich des Kontinents gehörte seit so vielen Jahrzehnten zum Sperrgebiet, dass er etwas Unberührtes und Wildes hatte.

Nach zehn Minuten müßigen Spazierengehens fiel mir auf, dass lediglich der Turm, in dem ich erwacht war, und die angrenzenden Gebäude bewohnt zu sein schienen. Der Rest der Universität war vollkommen verfallen – die großen Hörsäle den Elementen preisgegeben, das Physiklabor schon vor Jahrhunderten ausgeplündert, die Spielfelder wild zugewuchert, die Kuppel des Observatoriums eingestürzt –, und die Stadt weiter unten am Berghang machte einen noch trostloseren Eindruck. Ich sah ganze Straßenzüge, die von Werholzdickichten und Kudzu zurückerobert worden waren.

Ich konnte sehen, dass die Universität in ihrer Blütezeit wunderschön gewesen war: Neogotische Bauwerke aus der Ära nach der Hegira waren aus den Sandsteinquadern errichtet worden, die von Steinbrüchen nicht weit von hier stammten. Vor drei Jahren, als ich als Assistent des Landschaftskünstlers Avrol Hume gearbeitet und den größten Teil der Arbeit erledigt hatte, während er die Anwesen der Ersten Familien an der exklusiven Küste des Schnabels neu ge-



staltete, hatte eine große Nachfrage nach »Follies« bestanden – Ruinenattrappen, die in der Nähe von Seen oder Wäldchen aufgestellt wurden. Ich war gewissermaßen Experte darin geworden, alte Steine in einem künstlerisch ansprechenden Zustand des Verfalls anzuordnen, um Ruinen zu simulieren – die überwiegend geradezu grotesk viel älter waren als die Geschichte der Menschheit auf dieser Welt im Outback –, aber keine der Follies von Hume war auch nur annähernd so faszinierend gewesen wie diese echten Ruinen. Ich schlenderte durch die Gebeine einer einst berühmten Universität, bewunderte die Architektur und dachte an meine Familie.

Unserem Namen den einer hiesigen Stadt hinzuzufügen war Tradition unter den meisten Eingeborenenfamilien – denn bei meiner Familie handelte es sich fürwahr um Eingeborene, Nachfahren der ersten Saatschiffpioniere, die vor fast siebenhundert Jahren als drittklassige Bewohner ihrer eigenen Welt hier eingetroffen waren. Und auch nun wieder an dritter Stelle nach den Außenweltlern des Pax und den Kolonisten der Hegira, die Jahrhunderte nach meinen Vorfahren kamen. Damals hatte mein Volk schon Jahrhunderte in diesen Tälern und Bergen gearbeitet. Ich war sicher, dass meine Vorfahren mehrheitlich niedere Tätigkeiten ausgeübt hatten – so wie mein Vater vor seinem frühen Tod, als ich acht Jahre alt war, so wie meine Mutter bis zu ihrem Tod fünf Jahre später, so wie ich bis zu dieser Woche. Meine Großmutter war in dem Jahrzehnt nach der Zeit geboren worden, als der Pax alle aus dieser Region evakuiert hatte, aber Grandam war so alt, dass sie sich tatsächlich noch an die Zeit erinnern konnte, als unsere Klanfamilien bis zum Pinion-Plateau zogen und auf den Fiberplastikplantagen südlich von hier arbeiteten.

Ich verspürte kein Gefühl der Heimkehr. Die kalten Moore der Region nordöstlich von hier waren meine Heimat. Die Sümpfe nördlich von Port Romance hatte ich mir als Ort zum Leben und Arbeiten gewählt. Weder die Universität noch die Stadt waren je Bestandteil meines Lebens gewesen und bargen nicht mehr Relevanz für mich als die wilden Geschichten der *Cantos* des alten Dichters.

Am Fundament eines anderen Turmes machte ich eine Verschnaufpause und dachte über diesen letzten Gedanken nach. Falls das Angebot des Dichters echt war, würden die »wilden Geschichten« der *Cantos* bald sehr relevant für mich sein. Ich erinnerte mich, wie Grandam dieses epische Gedicht rezitiert hatte – entsann mich

der Nächte, in denen ich Schafe in den Bergen des Nordens hütete, wo wir unsere batteriebetriebenen Wohnmobile für die Nacht zu einem schützenden Kreis zusammengefahren hatten und die niederen Feuerstellen zum Kochen die Pracht der Sternbilder und Meteorschauer am Himmel kaum beeinträchtigten, und erinnerte mich an Grandams langsame, bedächtige Stimme, bis sie einen Vers beendet hatte und darauf wartete, dass ich ihn wiederholte; ich erinnerte mich an meine Ungeduld angesichts dieser Vorgehensweise – ich hätte viel lieber im Licht einer Laterne gesessen und ein Buch gelesen – und lächelte, weil ich heute Abend mit dem Verfasser dieser Zeilen essen würde. Mehr noch, der alte Dichter war einer der sieben Pilger, von denen das Gedicht erzählte.

Ich schüttelte wieder den Kopf. Zu viel. Zu schnell.

Dieser Turm hatte etwas Seltsames. Das Bauwerk, größer und breiter als das, in dem ich erwacht war, wies nur ein Fenster auf – ein offener Bogen in dreißig Meter Höhe. Noch interessanter war, dass man den ursprünglichen Eingang zugemauert hatte. Mit dem geübten Blick eines Maurers und Steinmetzen in der Zeit bei Avrol Hume sah ich, dass die Tür verschlossen worden sein musste, bevor das Gebiet vor hundert Jahren geräumt worden war – aber nicht allzu lange davor.

Bis auf den heutigen Tag weiß ich nicht, was meine Neugier auf dieses Gebäude zog, wo es an jenem Nachmittag so viele Ruinen zu erkunden gab – aber neugierig war ich. Ich erinnere mich, wie ich den steilen Hügel jenseits des Turms hinaufschaute und die wuchernden Chalmapflanzen mit ihren sukkulenten Blättern sah, die sich wie Efeu mit rauer Borke an dem Turm hinauf- und um ihn herumwanden. *Wenn man den Hügel erklomm und genau ... dort in das Chalmawäldchen eindrang, müsste es einem gerade noch gelingen, den Sims dieses einzigen Fensters zu erreichen ...*

Ich schüttelte wieder den Kopf. Das war Unsinn. Im günstigsten Fall würde eine derartige kindische Expedition zu zerrissener Kleidung und aufgeschürften Händen führen. Schlimmstenfalls konnte man dreißig Meter auf das Kopfsteinpflaster hinunterstürzen. Und wozu das Risiko eingehen? Was konnte ich in dem alten gemauerten Turm schon anderes finden als Spinnen und Spinnweben?

Zehn Minuten später befand ich mich weit draußen auf einem korkenzieherförmig gewundenen Chalmaast und tastete mich vor-

an, indem ich versuchte, Kerben in den Mauersteinen oder hinreichend dicke Zweige an den Ranken über mir zu finden. Da der Ast direkt an der Mauer wuchs, konnte ich mich nicht rittlings daraufsetzen. Ich musste vielmehr auf den Knien darauf entlangrutschen – die überhängenden Chalmareben waren so tief, dass ich nicht aufrecht stehen konnte –, und das Gefühl, schutzlos zu sein und in Richtung Abgrund gedrängt zu werden, war grauenhaft. Jedes Mal, wenn der Herbstwind aufkam und die Blätter und Äste durchschüttelte, verharrte ich reglos und klammerte mich fest, als ginge es um mein Leben.

Schließlich gelangte ich zu dem Fenster und fluchte leise vor mich hin. Meine Berechnungen – dreißig Meter tiefer auf dem Pflaster so leicht durchzuführen – erwiesen sich als nicht ganz zutreffend. Der Chalmazweig hier befand sich fast drei Meter unter dem Sims des offenen Fensters. Es gab keinen ausreichenden Halt für Finger und Zehen an diesem Abschnitt der Mauer. Wenn ich den Sims erreichen wollte, musste ich in die Höhe springen und hoffen, dass ich den Sims mit den Fingern erreichen konnte. Das wäre Wahnsinn. Es gab nichts in diesem Turm, das ein derartiges Risiko rechtfertigen konnte.

Ich wartete, bis der Wind nachließ, duckte mich und sprang. Eine schwindelerregende Sekunde lang rutschten meine Finger an bröckelndem Stein und Staub ab, meine Fingernägel brachen und fanden keinen Halt, aber dann spürte ich die verwitterten Überreste des alten Fenstersimses und klammerte mich daran fest. Ich zog mich keuchend hoch und zerriss dabei den Hemdenstoff über meinen Ellbogen. Ich rutschte mit den weichen Schuhen, die A. Bettik mir herausgelegt hatte, auf dem Stein herum, um mich abzustützen.

Und dann war ich oben, rollte mich auf dem Fenstersims zusammen und fragte mich, wie, um alles in der Welt, ich wieder auf den Chalmaast hinuntergelangen sollte. Meine Befürchtungen wuchsen einen Augenblick später ins Unermessliche, als ich blinzeln in das dunkle Innere des Turms sah.

»Heilige Scheiße«, flüsterte ich vor mich hin. Direkt unter dem Fenstersims, an dem ich mich festklammerte, befand sich ein Absatz aus Holz, aber ansonsten war der Turm weitgehend leer. Das Sonnenlicht, das durch das Fenster einfiel, beleuchtete Teile einer halb verfallenen Treppe über und unter dem Absatz, die sich spiralförmig

an der Innenseite des Turms erstreckte wie die Chalmaranken an der Außenseite, aber im Zentrum des Turms herrschte nur Dunkelheit. Ich schaute auf und erblickte Fleckchen von Sonnenlicht durch ein behelfsmäßiges Holzdach etwa dreißig Meter über mir und stellte fest, dass es sich bei diesem Turm im Grunde genommen lediglich um einen luxuriösen Getreidesilo handelte – einen gigantischen Steinzyylinder, sechzig Meter hoch. Kein Wunder, dass nur ein Fenster erforderlich gewesen war. Kein Wunder, dass die Tür schon vor der Evakuierung von Endymion zugemauert worden war.

Ich hielt immer noch das Gleichgewicht auf dem Fenstersims, weil ich dem baufälligen Treppenabsatz darunter nicht traute, und schüttelte ein letztes Mal den Kopf. Eines Tages würde mir meine Neugier den Tod bringen.

Doch als ich weiter mit zusammengekniffenen Augen in die Dunkelheit sah, die so einen schroffen Kontrast zum nachmittäglichen Sonnenlicht draußen bot, wurde mir klar, dass das Innere zu dunkel war. Ich konnte weder die Wand noch die Treppe auf der gegenüberliegenden Seite erkennen. Mir fiel auf, dass Sonnenlicht hier Flecken auf den Steinen im Innern bildete, ich konnte dort ein Stück der baufälligen Treppe sehen, und der vollständige Zylinder des Innenraums war viele Meter über mir auszumachen – aber hier, auf meiner Ebene, war der größte Teil des Inneren einfach ... verschwunden.

»Herrgott«, flüsterte ich. Etwas füllte das Innere des Turms fast vollständig aus.

Langsam ließ ich mich auf den inneren Treppenabsatz nieder, achtete aber darauf, mein Gewicht zum größten Teil auf den am Sims abgestützten Armen zu belassen. Das Holz ächzte, machte aber einen soliden Eindruck. Ich hielt mich weiterhin mit den Händen am Fensterrahmen fest, verlagerte mein Gewicht etwas mehr auf die Füße und drehte mich um.

Ich brauchte dennoch fast eine volle Minute, bis mir klar wurde, was ich da vor mir sah. Ein Raumschiff füllte das Innere des Turms aus wie eine Patrone die Kammer eines altmodischen Revolvers.

Ich belastete den Treppenabsatz nun mit meinem ganzen Gewicht, ohne darauf zu achten, ob er mich tragen würde, und machte einen Schritt vorwärts, damit ich besser sehen konnte.

Nach den Maßstäben der Raumfahrt war das Schiff nicht hoch – etwa fünfzig Meter –, und es war schlank. Das Metall der Hülle –

wenn es sich denn um Metall handelte – sah mattschwarz aus und schien das Licht zu absorbieren. Ich konnte nirgendwo den Schimmer einer Reflexion erkennen. Den Umriss des Schiffes erkannte ich weitgehend dadurch, dass ich die Steinmauer dahinter betrachtete und sah, wo die Steine und das von ihnen reflektierte Licht aufhörten.

Ich bezweifelte nicht einen Augenblick, dass es sich um ein Raumschiff handelte. Es war fast zu sehr ein Raumschiff. Ich habe einmal gelesen, dass kleine Kinder auf Hunderten von Welten ein Haus immer noch so malen, dass sie ein Rechteck mit einer Pyramide darauf zeichnen, und Rauch, der sich als Spirale aus einem rechteckigen Kamin kräuselt – selbst wenn die fraglichen Kinder in organisch gewachsenen Wohnsporen hoch oben in RNS-manipulierten Bäumen hausen. Ebenso zeichnen sie Berge als matterhornähnliche Pyramiden, selbst wenn ihre eigenen Berge in der Nähe mehr Ähnlichkeiten mit den runden Hügeln hier am Fuß des Pinion-Plateaus haben. Ich weiß nicht, was der Artikel als Grund dafür anführte – möglicherweise genetische Erinnerungen oder dass das Gehirn auf bestimmte Symbole geeicht ist.

Das Ding, das ich betrachtete, anstarrte, das ich weitgehend als negativen Raum wahrnahm, war weniger Raumschiff als vielmehr RAUMSCHIFF.

Ich habe Bilder von den ältesten Raketen der Alten Erde gesehen – vor dem Pax, vor dem Fall, vor der Hegemonie, vor der Hegira ... verdammt, vor fast allem –, und die sahen wie diese geschwungene Schwärze aus. Hoch, schlank, an beiden Enden abgestuft, am oberen Ende spitz zulaufend, am unteren Ende Heckflossen – ich sah vor mir das geeichte, genetisch erinnerte, symbolisch perfekte Bild DES RAUMSCHIFFS.

Es gab keine privaten oder vergessenen Raumschiffe auf Hyperion. Dessen war ich mir sicher. Raumfahrzeuge, und seien sie nur von der einfachen interplanetaren Bauart, waren einfach zu teuer und zu selten, als dass man sie in alten Steintürmen verschimmeln lassen konnte. Einst, Jahrhunderte vor dem Fall, als die Ressourcen des Weltennetzes unerschöpflich zu sein schienen, mochte eine Vielzahl von Raumschiffen existiert haben – bei dem FORCE-Militär; bei den Diplomaten der Hegemonie; bei den Planetenregierungen; bei Firmen, Konzernen, Forschungseinrichtungen; vielleicht sogar ein paar

private Schiffe, die Hypermilliardären gehörten – , aber selbst damals war es nur der Wirtschaft eines gesamten Planeten möglich, ein Sternenschiff zu bauen. Während meiner Lebensspanne – und denen meiner Mutter und Großmutter und von *deren* Müttern und Großmüttern – konnte sich ausschließlich der Pax – dieses Konsortium aus Kirche und provisorischer interstellarer Regierung – irgendwelche Raumschiffe leisten. Und kein Individuum im bekannten Universum konnte sich ein privates Raumschiff leisten.

Und dies war ein Sternenschiff. Ich wusste es. Fragen Sie mich nicht, woher ich es wusste, aber ich wusste es.

Ich schenkte dem fragwürdigen Zustand der Stufen keine Beachtung und ging die Wendeltreppe hinab. Die Hülle war vier Meter von mir entfernt. Ihre unauslotbare Schwärze machte mich schwindlig. Auf halbem Weg im Inneren des Turms und fünfzehn Meter unter mir erstreckte sich ein weiterer Absatz, den ich gerade noch erkennen konnte.

Ich rannte hinunter. Eine verrottete Stufe brach wahrhaftig unter mir entzwei, aber ich bewegte mich so schnell, dass ich gar nicht darauf achtete.

Der Absatz hier hatte kein Geländer und ragte wie ein Sprungbrett ins Leere. Wenn ich stürzte, würde ich mir mit Sicherheit Knochen brechen und in der Dunkelheit des zugemauerten Turms liegen bleiben. Doch daran dachte ich überhaupt nicht, als ich hinaustrat und die Hand auf die Hülle des Schiffes legte.

Die Hülle war warm. Sie fühlte sich überhaupt nicht wie Metall an – mehr wie die glatte Haut eines schlafenden Lebewesens. Unmerkliche Bewegungen und Vibrationen der Hülle verstärkten diesen Eindruck nur noch – als würde das Schiff atmen, als könnte ich einen Herzschlag unter meiner Handfläche spüren.

Plötzlich gab es tatsächlich eine Bewegung unter meiner Hand, und die Hülle klappte einfach auf und wurde zusammengefaltet – sie rollte nicht mechanisch in die Höhe, wie ich es bei manchen Portalen gesehen hatte, und schwang auf gar keinen Fall an Scharnieren – , sie *faltete* sich einfach zusammen und aus dem Weg wie Lippen, die zurückgezogen wurden.

Lichter gingen an. Ein innerer Korridor – Decke und Wände so organisch, als würde man in einen mechanischen Schlund schauen – leuchtete sanft.

Ich verharrte schätzungsweise drei Nanosekunden. Jahrelang war mein Leben so ruhig und vorhersehbar verlaufen wie das der meisten Menschen. In dieser Woche hatte ich, ohne es zu wollen, einen Menschen getötet, war verurteilt und hingerichtet worden und direkt in Grandams Lieblingsmythos aufgewacht. Warum sollte ich hier zögern?

Ich betrat das Raumschiff, und die Tür faltete sich hinter mir zu wie ein gieriger Mund über einem Leckerbissen.

Der Korridor, der in dieses Schiff hineinführte, war nicht so, wie ich ihn mir vorgestellt hätte. Das Innere von Raumschiffen hatte ich mir stets wie die Kabinen der seefahrenden Truppentransportschiffe ausgemalt, die das Regiment unserer Heimatgarde nach Ursus befördert hatten: graues Metall, Nieten, verbeulte Schotts und zischende Dampfrohre. Von alledem war hier nichts zu sehen. Der Korridor war glatt, abgerundet und fast konturlos, die inneren Schotts mit einem formschönen Holz furniert, das so warm und organisch wie Fleisch wirkte. Ich wusste nicht, ob es eine Luftschleuse gab, gesehen hatte ich jedenfalls keine. Vor mir ging indirekte Beleuchtung an, je weiter ich mich vorwärtsbewegte, und erlosch hinter mir wieder, sodass ich mich ständig in einem beleuchteten Kreis befand und vor und hinter mir Dunkelheit herrschte. Ich wusste, der Durchmesser des Schiffs konnte nicht mehr als zehn Meter betragen, aber durch die unmerkliche Krümmung des Korridors wirkte es innen größer, als es von außen ausgesehen hatte.

Der Korridor hörte im, wie ich vermutete, Zentrum des Schiffs auf: ein offener Schacht mit einer zentralen Wendeltreppe aus Metall, die sich nach oben und unten in die Dunkelheit erstreckte. Ich setzte den Fuß auf die erste Stufe, und irgendwo über mir gingen Lichter an. Ich vermutete, dass der interessantere Teil des Schiffs oben lag, und begann mit dem Aufstieg.

Das nächste Deck beanspruchte das gesamte Rund des Schiffs und enthielt eine antike Holonische, wie ich sie in alten Büchern gesehen hatte, eine Ansammlung Stühle und Tische in einem Stil, den ich nicht identifizieren konnte, und einen Konzertflügel. Ich sollte an dieser Stelle hinzufügen, dass wahrscheinlich nicht einer von zehntausend auf Hyperion Geborenen das Objekt als Klavier hätte identifizieren können – schon gar nicht als Flügel. Meine Mutter und

Grandam hatten ein leidenschaftliches Interesse für Musik gehegt, daher hatte ein Klavier den größten Teil des Raumes in einem unserer elektrischen Wohnmobile beansprucht. Ich hatte häufig gehört, wie meine Onkel oder Großvater sich über die Abmessungen und das Gewicht dieses Instruments beschwert hatten – über die vielen Joule Energie, die erforderlich waren, um dieses schwere Prä-Hegira-Instrument durch die Moore von Aquila zu transportieren, und darüber, wie vernünftig und effizient es wäre, einen Taschensynthesizer zu haben, der die Musik jedes Klaviers erzeugen konnte ... und jedes anderen Instruments. Aber Mutter und Grandam blieben unerbittlich – nichts konnte dem Klang eines richtigen Klaviers gleichkommen, sooft es auch nach einem Transport gestimmt werden musste. Und weder Großvater noch ein Onkel beschwerte sich, wenn Grandam nachts am Lagerfeuer etwas von Rachmaninow oder Bach oder Mozart spielte. Von dieser alten Frau erfuhr ich von den großen Pianos der Geschichte – einschließlich der Konzertflügel aus der Zeit vor der Hegira. Und nun sah ich einen vor mir.

Ich achtete nicht auf die Holonische und das Mobiliar, ich achtete nicht auf die konkave Fensterwand, die nur die dunklen Steine des Turms zeigte, sondern ging direkt zu dem Flügel. Über der Tastatur stand in goldenen Buchstaben das Wort STEINWAY. Ich piffte leise und liebte mit den Fingern die Tasten, wagte aber nicht, eine zu drücken. Laut Grandam hatte diese Firma schon vor dem Großen Fehler von '08 keine Pianos mehr hergestellt, und seit der Hegira waren überhaupt keine mehr angefertigt worden. Ich berührte ein Instrument, das mindestens tausend Jahre alt war. Steinways und Stradivaris waren Legenden unter uns Musikliebhabern. Wie konnte das sein?, fragte ich mich, während ich mit den Fingern immer noch über Tasten strich, die aus dem legendären Elfenbein zu bestehen schienen – Stoßzähne eines ausgestorbenen Tieres namens Elefant. Menschen wie der alte Dichter im Turm hatten möglicherweise aus der Zeit vor der Hegira überlebt – Poulsen-Behandlungen und kryogenische Einlagerungen konnten es theoretisch erklären –, aber Gegenstände aus Holz und Draht und Elfenbein hatten kaum eine Chance, diese lange Reise durch Raum und Zeit zu überstehen.

Meine Finger schlugen einen Akkord an: C-E-G-B. Und dann einen C-Dur-Akkord. Der Ton klang makellos, die Akustik des Raumschiffs war perfekt. Unser altes Klavier musste nach jedem Trip von weni-



gen Meilen über das Moor von Grandam neu gestimmt werden, aber dieses Instrument schien nach Reisen von zahllosen Lichtjahren und Jahrhunderten perfekt gestimmt zu sein.

Ich zog die Bank hervor, setzte mich und begann, *Für Elise* zu spielen. Es war ein kitschiges, einfaches Stück, aber es schien zur Stille und Einsamkeit dieses dunklen Ortes zu passen. Tatsächlich schien das Licht um mich herum trüber zu werden, als die Noten in dem kreisförmigen Raum ertönten und die dunkle Treppe hinauf- und hinunterzuhallen schienen. Während ich spielte, dachte ich an Mutter und Grandam, die sich nie hätten träumen lassen, dass mein Klavierunterricht als Kind einmal zu diesem Solo in einem versteckten Raumschiff führen würde. Die Traurigkeit dieses Gedankens schien in die Musik einzufließen, die ich spielte.

Als ich fertig war, nahm ich die Finger hastig, fast schuldbewusst von der Tastatur und überlegte, wie anmaßend es von mir war, ein so einfaches Stück so erbärmlich auf diesem kostbaren Instrument, diesem Geschenk aus der Vergangenheit, zu spielen. Ich blieb einen Moment schweigend sitzen und dachte staunend über das Schiff und den alten Dichter und meine eigene Rolle in diesem verrückten Schicksalsplan nach.

»Sehr schön«, sagte eine sanfte Stimme hinter mir.

Ich muss gestehen, dass ich zusammenzuckte. Ich hatte nicht gehört, dass jemand die Treppe herauf- oder heruntergekommen wäre, und nicht das Gefühl gehabt, als hätte jemand den Raum betreten.

Es war niemand in dem Raum.

»Ich habe schon seit langer Zeit niemanden mehr dieses spezielle Stück spielen hören«, ertönte die Stimme wieder. »Mein voriger Passagier bevorzugte Rachmaninow.«

Ich legte eine Hand auf die Bank, um mich abzustützen, und dachte an alle dummen Fragen, die ich unausgesprochen lassen konnte.

»Bist du das Schiff?«, fragte ich und wusste nicht, ob das eine dumme Frage war, wollte aber die Antwort wissen.

»Natürlich«, lautete die Antwort. Die Stimme klang sanft, aber irgendwie maskulin. Natürlich hatte ich schon früher sprechende Maschinen gehört, aber niemals eine, die tatsächlich intelligent sein könnte. Kirche und Pax hatten alle wahren KIs vor mehr als zwei Jahrhunderten verbannt, und als sie mit angesehen hatten, wie der TechnoCore den Ousters geholfen hatte, die Hegemonie zu Fall zu

bringen, stimmte die Mehrzahl der Billionen Menschen auf tausend verwüsteten Welten dem von ganzem Herzen zu. Mir wurde klar, dass meine eigene Programmierung in dieser Hinsicht höchst wirksam gewesen war: Der Gedanke, mit einer wahrhaft vernunftbegabten Maschine zu sprechen, machte meine Handflächen feucht und schnürte mir die Kehle zu.

»Wer war dein ... äh ... voriger Passagier?«, sagte ich.

Die Andeutung einer Pause. »Der Gentleman war gemeinhin als der Konsul bekannt«, sagte das Schiff schließlich. »Er war fast sein ganzes Leben lang Diplomat der Hegemonie gewesen.«

Nun war ich mit dem Zögern an der Reihe, bevor ich weitersprach. Mir kam der Gedanke, dass die »Hinrichtung« in Port Romance vielleicht lediglich meine Neuronen dermaßen durcheinandergewirbelt hatte, dass ich den Eindruck hatte, in einem der epischen Gedichte Grandams zu leben.

»Was ist aus dem Konsul geworden?«, fragte ich.

»Er ist gestorben«, sagte das Schiff. Vielleicht schwang ein ganz schwacher Unterton des Bedauerns in der Stimme mit.

»Wie?«, fragte ich. Am Ende der *Cantos* des alten Dichters nach dem Fall des Weltnetzes war der Konsul mit einem Schiff zurück ins Netz gereist. *Diesem* Schiff? »Wo ist er gestorben?«, fügte ich hinzu. Die *Cantos* berichteten, dass das Schiff, mit dem der Hegemoniekonsul Hyperion verlassen hatte, mit der Persönlichkeit des zweiten Cybrids von John Keats durchdrungen war.

»Ich kann mich nicht erinnern, wo der Konsul gestorben ist«, sagte das Schiff. »Ich erinnere mich nur, dass er gestorben ist und ich hierher zurückgekehrt bin. Ich nehme an, dass dieser Befehl zu dem Zeitpunkt in meine Kommandobänke einprogrammiert war.«

»Hast du einen Namen?«, fragte ich ein wenig neugierig, ob ich mit der KI-Persönlichkeit von John Keats redete.

»Nein«, sagte das Schiff. »Nur *Schiff*.« Wieder eine Pause, die mehr war als simples Schweigen. »Obwohl ich mich zu entsinnen scheine, dass ich einmal einen Namen hatte.«

»War er John?«, fragte ich. »Oder Johnny?«

»Schon möglich«, sagte das Schiff. »Die Einzelheiten sind verschwommen.«

»Wieso?«, fragte ich. »Haben deine Erinnerungsspeicher eine Fehlfunktion?«

»Nein, ganz und gar nicht«, sagte das Schiff. »Soweit ich es mir zusammenreimen kann, kam es vor rund zweihundert Standardjahren zu einem traumatischen Ereignis, das gewisse Erinnerungen löschte, aber seither sind mein Gedächtnis und andere Funktionen fehlerfrei.«

»Aber an das Ereignis kannst du dich nicht erinnern? An das Trauma?«

»Nein«, sagte das Schiff durchaus fröhlich. »Ich glaube, es geschah etwa zu der Zeit, als der Konsul und ich nach Hyperion zurückkehrten, aber ganz sicher bin ich nicht.«

»Und seither?«, sagte ich. »Seit deiner Rückkehr bist du hier in diesem Turm versteckt worden?«

»Ja«, sagte das Schiff. »Ich war eine Zeit lang in der Stadt des Dichters, aber sonst habe ich die zurückliegenden zwei Jahrhunderte überwiegend hieverbracht.«

»Wer hat dich hier hergebracht?«

»Martin Silenus«, sagte das Schiff. »Der Dichter. Sie haben ihn heute kennengelernt.«

»Das weißt du?«, fragte ich.

»O ja«, sagte das Schiff. »Ich war derjenige, der M. Silenus die Daten über Ihre Verhandlung und Hinrichtung gegeben hat. Ich habe mitgeholfen, die Bestechung der Behörden und den Transport Ihres schlafenden Körpers hierher zu veranlassen.«

»Wie hast du das gemacht?«, fragte ich, und die Vorstellung, wie dieses massive, archaische Schiff am Telefon hing, war so absurd, dass sie meine Vorstellungskraft überstieg.

»Hyperion besitzt keine richtige Datensphäre«, sagte das Schiff, »aber ich überwache die gesamte freie Mikrowellen- und Satellitenkommunikation, ebenso verschiedene ›sichere‹ Faseroptik- und Maserkanäle, in die ich mich eingeklinkt habe.«

»Also bist du ein Spion für den alten Dichter«, sagte ich.

»Ja«, sagte das Schiff.

»Und was weißt du über die Pläne, die der alte Dichter mit mir hat?«, fragte ich, drehte mich wieder zu der Tastatur um und begann Bachs *Air*.

»M. Endymion«, sagte eine andere Stimme hinter mir.

Ich hörte auf zu spielen, drehte mich um und sah A. Bettik, den Androiden, am oberen Ende der Wendeltreppe stehen.

»Mein Herr hat sich Sorgen gemacht, Sie könnten sich verirrt haben«, sagte A. Bettik. »Ich bin gekommen, um Ihnen den Weg zurück zum Turm zu zeigen. Sie haben gerade noch Zeit, sich für das Abendessen umzuziehen.«

Ich zuckte die Achseln und ging zur Treppe. Bevor ich dem Mann mit der blauen Haut nach unten folgte, drehte ich mich um und sagte zu dem Raum, der langsam wieder dunkler wurde: »Es war nett, mit dir zu plaudern, Schiff.«

»War mir ein Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen, M. Endymion«, sagte das Schiff. »Wir werden uns bald wiedersehen.«

## 7

Die Kriegsschiffe *Balthasar*, *Melchior* und *Gaspar* sind eine volle AE jenseits der brennenden Orbitalwälder und führen immer noch das Bremsmanöver um die namenlose Sonne herum aus, als Mater Commander Stone an der Tür von Pater Captain de Soyas Kabine läutet und ihn davon in Kenntnis setzt, dass die Kuriere wiederbelebt worden sind.

»Tatsächlich konnten wir nur einen erfolgreich wiederbeleben«, gesteht sie, während sie vor dem offenen Irisschott schwebt.

Pater Captain de Soya verzieht das Gesicht. »Wurde der ... nicht Erfolgreiche ... wieder in die Auferstehungskrippe gebracht?«, fragt er.

»Noch nicht«, sagt Stone. »Pater Sapieha ist bei dem Überlebenden.«

De Soya nickt. »Pax?«, fragt er und hofft, dass dies der Fall ist. Die Kuriere des Vatikans bringen mehr Probleme als die des Militärs.

Mater Commander Stone schüttelt den Kopf. »Beide sind vom Vatikan. Pater Gawronski und Pater Vandrisse. Beide sind Legionäre Christi.«

De Soya vermeidet es nur durch bewusste Willensanstrengung, einen Seufzer auszustoßen. Im Lauf der Jahrhunderte hatten die Legionäre Christi die liberaleren Jesuiten weitgehend verdrängt – ihr Einfluss in der Kirche war schon ein Jahrhundert vor dem Großen Fehler unablässig gewachsen –, und es war kein Geheimnis, dass der Papst sie als Stoßtrupps für schwierige Missionen innerhalb der Kirchenhierarchie einsetzte. »Welcher hat überlebt?«, fragt er.

»Pater Vandrisse.« Stone wirft einen Blick auf ihr Komlog. »Er müsste inzwischen vollständig wiederbelebt sein, Sir.«

»Ausgezeichnet«, sagt de Soya. »Stellen Sie das interne Feld um null-sechs-fünfundvierzig auf ein g ein. Pfeifen Sie die Captains Hearn und Boulez an Bord, und übermitteln Sie ihnen meine Grüße. Bitte geleiten Sie sie ins vordere Konferenzzimmer. Ich werde bei Vandrisse sein, bis wir uns versammeln.«

»Aye, aye«, sagt Mater Commander Stone und stößt sich ab.

Das Genesungszimmer vor der Auferstehungskrippe ist mehr eine Kapelle als eine Krankenstation. Pater Captain de Soya bekreuzigt sich vor dem Altar und gesellt sich zu Pater Sapieha bei der Bahre, wo sich der Kurier aufrichtet. Sapieha ist älter als der größte Teil der Pax-Besatzung – mindestens siebzig Standard –, und das sanfte Halogenlicht spiegelt sich auf seinem kahlen Kopf. De Soya ist stets der Meinung gewesen, dass der Schiffskaplan cholerisch und nicht besonders klug ist, genau wie viele Gemeindepfarrer, die er als Kind kannte.

»Captain«, begrüßt ihn der Kaplan.

De Soya nickt und geht näher zu dem Mann auf der Bahre. Pater Vandrisse ist jung – etwa Ende zwanzig Standard – und trägt sein dunkles Haar lang und gelockt, wie es der derzeitigen Mode im Vatikan entspricht. Besser gesagt, der Mode, die sich gerade abzeichnete, als de Soya Pacem und den Vatikan zum letzten Mal gesehen hat: In den zwei Monaten, die diese Mission dauerte, ist bereits eine Zeitschuld von drei Jahren aufgelaufen.

»Pater Vandrisse«, sagt de Soya, »können Sie mich hören?«

Der junge Mann auf der Pritsche nickt und grunzt. In den ersten paar Minuten nach einer Auferstehung fällt das Sprechen schwer. Hat de Soya jedenfalls gehört.

»Nun«, sagt der Kaplan, »ich sollte den Körper des anderen besser wieder in die Krippe schaffen.« Er sieht den Captain stirnrunzelnd an, als hätte de Soya persönlich die erfolglose Auferstehung zu verantworten. »Es ist eine Verschwendung, Pater Captain. Es wird Wochen – möglicherweise Monate – dauern, bis Pater Gawronski erfolgreich wiederbelebt werden kann.«

De Soya nickt.

»Möchten Sie ihn gerne sehen, Pater Captain?«, beharrt der Kaplan. »Der Körper ist ... nun ... kaum als menschlich zu erkennen. Die inneren Organe sind sichtbar und ziemlich ...«

»Gehen Sie Ihren Pflichten nach, Pater«, sagt de Soya ruhig. »Wegtreten.«

Pater Sapiaha runzelt wieder die Stirn, als wollte er etwas erwidern, aber in diesem Augenblick ertönt die Schwerkraftsirene, und beide Männer müssen sich darauf konzentrieren, dass ihre Füße den Boden berühren, während sich das interne Sperrfeld neu justiert. Dann steigt die Schwerkraft langsam auf ein g, während Pater Vandrisse in die Kissen der Pritsche zurücksinkt und der Kaplan zur Tür hinaus-schlurft. Schon nach nur einem Tag in der Schwerelosigkeit wirkt die Rückkehr der Schwerkraft wie eine Bürde.

»Pater Vandrisse«, sagt de Soya leise. »Können Sie mich hören?«

Der junge Mann nickt. Die Schmerzen, die er leidet, sind ihm in den Augen abzulesen. Die Haut des Mannes glänzt, als hätte er soeben die Ölung erhalten – oder als wäre er neu geboren. De Soya findet, dass das Fleisch rosa und roh aussieht, fast verbrannt, und die Kruziform auf der Brust des Kuriers ist überdeutlich zu sehen und doppelt so groß.

»Wissen Sie, wo Sie sind?«, flüstert de Soya. *Oder wer Sie sind?*, fügt er im Geiste hinzu. Die Verwirrung nach einer Auferstehung kann Stunden oder Tage andauern. De Soya weiß, dass Kuriere ausgebildet sind, diese Verwirrung zu überwinden, aber wie kann man jemanden für Tod und Auferstehung ausbilden? Ein Tutor de Soyas im Seminar hat es einmal offen und nüchtern ausgesprochen – »Die Zellen erinnern sich ans Sterben und daran, tot zu sein, auch wenn es der Verstand nicht tut.«

»Ich erinnere mich«, flüstert Pater Vandrisse, dessen Stimme sich so roh anhört, wie seine Haut aussieht. »Sind Sie Captain de Soya?«

»Pater Captain de Soya. Ja.«

Vandrisse versucht, sich auf den Ellbogen zu stützen, doch es gelingt ihm nicht. »Näher«, flüstert er, zu schwach, den Kopf vom Kissen zu heben.

De Soya beugt sich näher zu ihm. Der andere Priester riecht schwach nach Formaldehyd. Nur gewisse Mitglieder der Priesterschaft werden in den tatsächlichen Geheimnissen der Auferstehung unterrichtet, und de Soya hat beschlossen, dass er nicht zu ihnen gehören möchte. Er könnte eine Taufe durchführen und die Kommunion oder die Letzte Ölung verabreichen – als Kommandant eines Raumschiffs hatte er zu Letzterem häufiger Gelegenheit als zu

Ersterem –, aber beim Sakrament der Auferstehung ist er noch nie zugegen gewesen. Er hat keine Ahnung von den Vorgängen, die, abgesehen vom Wunder der Kruziform, erforderlich sind, um den zerquetschten und vernichteten Körper dieses Mannes, seine verfallenden Nervenzellen und die verstreute Gehirnmasse wieder zu der menschlichen Gestalt zusammenzufügen, die er nun vor sich sieht.

Vandrisse fängt an zu flüstern, und de Soya muss sich noch dichter über ihn beugen, sodass die Lippen des auferstandenen Priesters fast de Soyas Ohr berühren.

»Müssen ... reden ...«, bringt Vandrisse unter großer Anstrengung hervor.

De Soya nickt. »Ich habe in fünfzehn Minuten eine kurze Sitzung anberaunt. Meine beiden anderen Schiffskapitäne werden dabei sein. Wir stellen Ihnen einen Schwebestuhl zur Verfügung und ...«

Vandrisse schüttelt den Kopf. »Keine ... Sitzung. Botschaft ... nur für ... Sie.«

De Soyas Gesicht bleibt ausdruckslos. »Na gut. Möchten Sie warten, bis es Ihnen besser ...«

Wieder das gequälte Kopfschütteln. Die Haut des Priesters ist feucht und schwielig, als würden die Muskeln darunter sich abzeichnen. »Jetzt ...«, flüstert er.

De Soya beugt sich dichter über ihn und wartet.

»Sie sollen ... sofort ... das ... das Erzengel-Kurierschiff nehmen ...«, keucht Vandrisse. »Das Ziel ist einprogrammiert.«

De Soyas Gesicht bleibt weiterhin ausdruckslos, aber er denkt: *Also steht mir ein schmerzhafter Tod durch Beschleunigung bevor. Gütiger Heiland, konntest du diesen Kelch nicht an mir vorübergehen lassen?*

»Was soll ich den anderen erzählen?«, fragt er.

Pater Vandrisse schüttelt den Kopf. »Sagen Sie ihnen nichts. Übergeben Sie Ihrem Ersten Offizier das Kommando über die ... *Balthasar*. Den Oberbefehl über die Task Force übergeben Sie an Mater Commander Boulez. Die Task Force MAGI wird ... andere ... Befehle bekommen.«

»Werde ich über diese Befehle informiert?«, fragt de Soya. Sein Kiefer schmerzt, so sehr bemüht er sich, ruhig zu klingen. Bis vor dreißig Sekunden sind Überleben und Erfolg dieses Schiffes, seiner Task Force, der wichtigste Grund für seine Existenz gewesen.

»Nein«, sagt Vandrisse. »Diese ... Befehle ... haben nichts mit ... Ihnen zu tun.«

Der auferstandene Priester ist blass vor Schmerzen und Erschöpfung. De Soya stellt fest, dass ihm diese Tatsache eine gewisse Freude bereitet, und spricht unverzüglich ein kurzes Gebet um Vergebung.

»Ich soll unverzüglich aufbrechen«, wiederholt de Soya. »Kann ich meine wenigen persönlichen Habseligkeiten mitnehmen?« Er denkt an die kleine Porzellanskulptur, die seine Schwester ihm kurz vor ihrem Tod auf Renaissance Vector gegeben hat. Das zerbrechliche Stück, das bei Manövern unter hoher Schwerkraft in einem Stasiskubus eingeschlossen ist, begleitet ihn schon die ganzen Jahre seiner Weltraumfahrten.

»Nein«, sagt Pater Vandrisse. »Gehen Sie ... sofort. Nehmen Sie nichts mit.«

»Auf Befehl von ...?«, will de Soya wissen.

Vandrisse runzelt unter seiner schmerzverzerrten Fratze die Stirn. »Auf direkten Befehl Seiner Heiligkeit Papst Julius XIV.«, sagt der Kurrier. »Es handelt sich um Priorität Omega ... womit alle anderen Befehle des Militärkommandos des Pax und der SpaComC-Flotte außer Kraft gesetzt werden. Haben ... Sie ... verstanden ... Pater ... Captain ... de ... Soya?«

»Ich verstehe«, sagt der Jesuit und neigt ergeben den Kopf.

Das Kurierschiff der Erzenkel-Klasse hat keinen Namen. De Soya hat Kriegsschiffe nie als etwas Schönes betrachtet – kürbisförmig, Brücke und Waffensysteme zwergenhaft im Vergleich zu dem riesigen Hawking-Antrieb und den Fusionsschubkugeln für Manöver innerhalb von Sonnensystemen –, aber das Erzenkel-Schiff nimmt sich im Vergleich ausgesprochen hässlich aus. Das Kurierschiff ist eine Masse von asymmetrischen Kugeln, Dodekaedern, Aufbauten, Verbindungskabeln und Kuppeln des Hawking-Antriebs, und die Passagierkabine wirkt wie hastig und achtlos inmitten des ganzen Plunders platziert.

De Soya hatte sich kurz mit Hearn, Boulez und Stone beraten, aber nur erklärt, dass er abberufen wurde, und das Kommando an die frischgebackenen – und erstaunten – Captains der Task Force und der *Balthasar* übergeben; danach war er mit einer Einmannzelle zu dem Erzenkel-Schiff übersetzt. De Soya versuchte, nicht zu seiner geliebten *Balthasar* zurückzuschauen, aber im letzten Augenblick, bevor er an das Kurierschiff andockte, drehte er sich doch um



und warf einen sehnsüchtigen Blick auf das Kriegsschiff, wo das Sonnenlicht einen sichelförmigen Sonnenaufgang auf einer wunderschönen Welt auf die kurvige Flanke malte, dann wandte er sich entschlossen ab.

Als er eingetreten ist, sieht er, dass das Erzengel-Schiff lediglich über die rudimentärste virtuelle taktische Kommandozentrale, manuelle Kontrollen und eine Brücke verfügt. Das Innere der Kommandozelle ist nicht größer als de Soyas enge Kabine an Bord der *Balthasar*, aber dieser Raum ist zusätzlich vollgestopft mit Kabeln, Faseroptikleitungen, Tech-Diskeys und zwei Beschleunigungscouchen. Den einzigen anderen Raum bietet das winzige Kabuff des zum Schrank umfunktionierten Navigationsraums.

Nein, sieht de Soya auf den ersten Blick, die Beschleunigungscouchen sind nicht Standard. Es handelt sich um ungepolsterte Stahltröge in Menschenform, mehr Autopsietische als Couchen. Die Tröge haben einen Deckel – damit unter hoher Schwerkraft keine Flüssigkeit herausschwappt, da ist er ganz sicher –, und ihm wird klar, dass die einzigen kompensierenden Sperrfelder in dem Schiff diese Couchen umgeben – damit pulverisiertes Fleisch, Knochen und Hirnmasse in den Intervallen der Schwerelosigkeit nach dem letzten Bremsmanöver nicht herumfliegen. De Soya kann die Düsen sehen, wo Wasser oder ein Reiniger unter Hochdruck eingespritzt worden sind, um den Stahl zu säubern. Nicht vollkommen erfolgreich.

»Beschleunigung in zwei Minuten«, sagt eine metallische Stimme. »Schnallen Sie sich jetzt an.«

*Keine Höflichkeiten*, denkt de Soya. *Nicht einmal ein »bitte«.*

»Schiff?«, sagt er. Er weiß, dass auf Pax-Schiffen keine richtigen KIs geduldet werden – wie überhaupt im gesamten vom Pax beherrschten Universum der Menschen keine KIs geduldet werden –, aber er denkt, dass der Vatikan möglicherweise auf einem seiner Kurierschiffe der Erzengel-Klasse eine Ausnahme gemacht haben könnte.

»Eine Minute dreißig Sekunden bis zur Beschleunigung«, sagt die metallische Stimme, und de Soya sieht ein, dass er es mit einer idiotischen Maschine zu tun hat. Er schnallt sich rasch an. Die Gurte sind breit, dick und mit ziemlicher Sicherheit nur Zierrat. Das Sperrfeld wird ihn – oder seine Überreste – an Ort und Stelle halten.

»Dreißig Sekunden«, sagt die idiotische Stimme. »Beachten Sie, dass die C-plus-Beschleunigung tödlich sein wird.«

»Danke«, sagt Pater Captain Federico de Soya. Sein Herz schlägt so heftig, dass er es in den Ohren hören kann. Lichter an den verschiedenen Instrumenten blinken. Nichts hier drinnen ist von Menschen beeinflussbar, daher achtet de Soya gar nicht darauf.

»Fünfzehn Sekunden«, sagt das Schiff. »Vielleicht möchten Sie jetzt beten.«

»Leck mich«, sagt de Soya. Er hat gebetet, seit er das Genesungszimmer des Kuriers verlassen hat. Nun fügt er ein abschließendes Gebet um Vergebung seiner Unflätigkeit hinzu.

»Fünf Sekunden«, sagt die Stimme. »Es wird keine weitere Kommunikation erfolgen. Möge Gott Ihnen gnädig sein und Ihre Auferstehung im Namen Christi beschleunigen.«

»Amen«, sagt Pater Captain de Soya. Er schließt die Augen, als die Beschleunigung beginnt.

## 8

Der Abend brach in der Ruinenstadt Endymion überraschend schnell herein. Ich stand auf meinem Aussichtspunkt im Turm, wo ich am Anfang dieses endlosen Tages erwacht war, und sah zu, wie der letzte Rest des herbstlichen Lichts erlosch. A. Bettik hatte mich zurückgeführt und auf mein Zimmer gebracht, wo elegante, aber einfache Abendkleidung – braune Baumwollhosen, dicht unterhalb der Knie enger geschnitten, eine weiße Flachsbluse mit minimal gerüschten Ärmeln, schwarze Lederweste, schwarze Socken, weiche schwarze Lederstiefel und ein goldener Armreif – immer noch auf dem Bett lag. Der Androide zeigte mir auch die Toiletten und das Badezimmer einen Stock tiefer und erzählte mir, dass der dicke Morgenmantel aus Baumwolle, der an der Tür hing, für mich bestimmt war. Ich dankte ihm, badete, trocknete mir das Haar, zog alles an, was bereitgelegt worden war, ausgenommen den Armreif, und wartete am Fenster, während das Licht goldener und schräger einfiel und von den Hügel Schatten auf die Universität zukrochen. Als das Licht so weit erloschen war, dass die Schatten verschwanden und man die hellsten Sterne des Schwans über den Bergen im Osten sehen konnte, kehrte A. Bettik zurück.

»Ist es Zeit?«, fragte ich.

»Noch nicht ganz, Sir«, entgegnete der Androide. »Sie hatten vorhin darum gebeten, dass ich etwas früher wiederkomme, damit wir uns unterhalten können.«

»Ah, ja«, sagte ich und zeigte auf das Bett, das einzige Möbelstück in dem Zimmer. »Setzen Sie sich.«

Der Mann mit der blauen Haut blieb an der Tür stehen. »Es macht mir nichts aus zu stehen, Sir.«

Ich verschränkte die Arme und lehnte mich an den Fenstersims. Die Luft, die durch das offene Fenster hereinwehte, war kühl und duftete nach Chalma. »Sie müssen mich nicht Sir nennen«, sagte ich. »Raul genügt.« Ich zögerte. »Es sei denn, Sie sind so programmiert, dass Sie bei Gesprächen mit ... äh ...« Ich wollte »Menschen« sagen, aber nicht den Eindruck erwecken, als hielte ich A. Bettik *nicht* für einen Menschen. »... Leuten so reden müssen«, brachte ich den Satz kläglich zu Ende.

A. Bettik lächelte. »Nein, Sir ... ich bin ganz und gar nicht programmiert ... nicht wie eine Maschine. Abgesehen von gewissen synthetischen Prothesen – beispielsweise zur Steigerung der Körperkraft und zur Strahlenresistenz –, habe ich keinerlei künstliche Teile. Mir wurde lediglich Bescheidenheit beigebracht, um meine Rolle zu erfüllen. Ich könnte Sie M. Endymion nennen, falls Sie das bevorzugen würden.«

Ich zuckte die Achseln. »Es spielt keine Rolle. Tut mir leid, dass ich so wenig über Androiden weiß.«

A. Bettik lächelte wieder mit seinen dünnen Lippen. »Sie müssen sich nicht entschuldigen, M. Endymion. Nur sehr wenige lebende Menschen haben je einen Angehörigen meiner Spezies gesehen.«

*Meiner Spezies.* Interessant. »Erzählen Sie mir von Ihrer Spezies«, sagte ich. »War die Biofaktor von Androiden in der Hegemonie nicht illegal?«

»Ja, Sir«, sagte er. Mir fiel auf, dass er in »Rührt euch«-Stellung stand, und fragte mich beiläufig, ob er je in einer militärischen Einheit gedient hatte. »Biofaktor von Androiden war schon vor der Hegira auf der Alten Erde und vielen Heimatwelten der Hegemonie illegal, aber das All-Wesen gestattete die Biofaktor einer bestimmten Zahl von Androiden für den Einsatz im Outback. Damals gehörte Hyperion zum Outback.«

»Immer noch«, sagte ich.

»Ja, Sir.«

»Wo wurden Sie biofakturiert? Auf welchen Welten haben Sie gelebt? Was für Pflichten hatten Sie?«, fragte ich. »Wenn Sie die vielen Fragen nicht stören.«

»Keineswegs, M. Endymion«, sagte er leise. Die Stimme des Androiden enthielt die Andeutung eines Dialekts, der mir neu war. Außenwelt. Uralt. »Ich wurde – nach Ihrem Kalender – im Jahr 26 A. D. C. geschaffen.«

»Im fünfundzwanzigsten Jahrhundert nach Christi«, sagte ich. »Vor sechshundertvierundneunzig Jahren.«

A. Bettik nickte und sagte nichts.

»Also wurden Sie geboren ... biofakturiert ... nachdem die Alte Erde zerstört war«, sagte ich mehr zu mir selbst als zu dem Androiden.

»Ja, Sir.«

»Und war Hyperion Ihr ... äh ... erster Einsatzort?«

»Nein, Sir«, sagte A. Bettik. »Im ersten halben Jahrhundert meiner Existenz arbeitete ich im Dienste Seiner Königlichen Hoheit König Arthur des Achten, Herrscher über das Königreich Windsor-im-Exil, und ebenso im Dienst seines Veters, Prinz Rupert von Monaco-im-Exil. Als König Arthur starb, vermachte er mich seinem Sohn, Seiner Königlichen Hoheit König William dem Dreiundzwanzigsten.«

»Der Traurige König Billy«, sagte ich.

»Ja, Sir.«

»Und sind Sie nach Hyperion gekommen, als der Traurige König Billy vor den Rebellen von Horace Glennon-Height floh?«

»Ja«, sagte A. Bettik. »Tatsächlich wurden meine Androidenbrüder und ich zweiunddreißig Jahre, bevor Seine Hoheit und die anderen Kolonisten uns Gesellschaft leisteten, nach Hyperion geschickt. Wir wurden hier abgesetzt, nachdem General Glennon-Height die Schlacht von Fomalhaut gewonnen hatte. Seine Hoheit hielt es für klug, wenn ein alternativer Unterschlupf für die Exilkönigreiche geschaffen würde.«

»Und da haben Sie M. Silenus kennengelernt«, sagte ich, zeigte zur Decke und stellte mir den alten Dichter da oben in seinem Netz lebenserhaltender Nabelschnüre vor.

»Nein«, sagte der Androide. »Meine Pflichten brachten mich in den Jahren, als die Stadt des Dichters noch bewohnt war, nicht in Kontakt mit M. Silenus. Ich hatte erst später das Vergnügen, M. Sile-

nus kennenzulernen, während seiner Pilgerfahrt ins Tal der Zeitgräber, zweieinhalb Jahrhunderte nach dem Tod seiner Hoheit.«

»Und seitdem sind Sie auf Hyperion«, sagte ich. »Mehr als fünfhundert Jahre auf dieser Welt.«

»Ja, M. Endymion.«

»Sind Sie unsterblich?«, fragte ich, wohl wissend, dass die Frage impertinent war, aber ich wollte dennoch eine Antwort.

A. Bettik ließ sein verhaltenes Lächeln sehen. »Keineswegs, Sir. Ich werde an einem Unfall oder Verletzungen sterben, die zu schwerwiegend sind, um repariert zu werden. Als ich biofakturiert wurde, wurden meine Zellen und mein Stoffwechsel lediglich mittels Nanotechnologie mit einer dauerhaften Form von Poulsen-Behandlungen ausgestattet, sodass ich gegen Alter und Krankheiten immun bin.«

»Sind Androiden deshalb blau?«, fragte ich.

»Nein, Sir«, sagte A. Bettik. »Wir sind blau, weil zur Zeit meiner Biofaktur keine bekannte Menschengattung blau war und meine Erbauer es wichtig fanden, uns sichtbar von Menschen zu unterscheiden.«

»Sie betrachten sich nicht als Menschen?«, fragte ich.

»Nein, Sir«, sagte A. Bettik. »Ich betrachte mich als Androiden.«

Ich lächelte über meine Naivität. »Sie arbeiten immer noch als Diener«, sagte ich. »Doch der Einsatz von Androiden als Sklavenarbeiter wurde in der Hegemonie schon vor Jahrhunderten für ungesetzlich erklärt.«

A. Bettik wartete.

»Haben Sie nicht den Wunsch, frei zu sein?«, sagte ich schließlich. »Eine unabhängige, selbstverantwortliche Person zu sein?«

A. Bettik kam zum Bett. Ich dachte, er würde sich setzen, aber er legte lediglich das Hemd und die Hose zusammen, die ich zuvor getragen hatte. »M. Endymion«, sagte er, »ich sollte darauf hinweisen, dass die Gesetze der Hegemonie zwar zusammen mit der Hegemonie untergegangen sind, ich mich aber dennoch seit einigen Jahrhunderten als freie und unabhängige Person betrachte.«

»Und doch arbeiten Sie und die anderen hier im Verborgenen für M. Silenus«, beharrte ich.

»Ja, Sir, aber das tue ich aus freien Stücken. Ich wurde entworfen, um der Menschheit zu dienen. Das kann ich gut. Meine Arbeit bereitet mir Freude.«

»Also sind Sie aus freiem Willen hiergeblieben«, fuhr ich hartnäckig fort.

A. Bettik nickte und lächelte kurz. »Ja, soweit einer von uns einen freien Willen besitzt, Sir.«

Ich seufzte und stieß mich vom Fenster ab. Inzwischen war es draußen völlig dunkel geworden. Ich rechnete damit, dass ich in Kürze zur Dinner-Party des alten Dichters gerufen würde. »Und Sie werden hierbleiben und sich um den alten Mann kümmern, bis er schließlich stirbt«, sagte ich.

»Nein, Sir«, sagte A. Bettik. »Nicht, wenn man mich in dieser Angelegenheit fragt.«

Ich hielt inne und zog die Brauen hoch. »Tatsächlich?«, sagte ich. »Und wohin werden Sie gehen, wenn man Sie in dieser Angelegenheit fragt?«

»Wenn Sie sich entscheiden, die Mission anzunehmen, die M. Silenus Ihnen angeboten hat, Sir«, sagte der Mann mit der blauen Haut, »würde ich mich dafür entscheiden, mit Ihnen zu gehen.«

Als ich nach oben geführt wurde, stellte ich fest, dass das oberste Stockwerk kein Krankenzimmer mehr war; es war in ein Esszimmer verwandelt worden. Der Schwebstuhl aus Schaumstoff war verschwunden, ebenso die medizinischen Monitore und die Kommunikationskonsolen, und die Decke war zum Himmel hin offen. Ich schaute auf und entdeckte die Sternbilder Schwan und Zwillingsschwestern mit dem geübten Blick des ehemaligen Schafhirten. Kohlepfannen standen auf hohen dreibeinigen Stativen vor jedem Buntglasfenster, und ihre Flammen erfüllten den Raum mit Licht und Wärme. In der Mitte des Zimmers waren die Kom-Konsolen einem drei Meter langen Tisch gewichen. Porzellan, Tafelsilber und Kristallglas funkelten im Licht von Kerzen in zwei ausladenden Kandelabern. An jedem Tische war ein Gedeck aufgetragen worden. Am gegenüberliegenden Ende wartete Martin Silenus, der bereits auf einem hohen Stuhl saß.

Der alte Dichter war kaum wiederzuerkennen. In den Stunden, seit ich ihn zuletzt gesehen hatte, schien er Jahrhunderte abgestreift zu haben. Von einer Mumie mit pergamentartiger Haut und eingesunkenen Augen hatte er sich in einen normalen alten Mann an einem Esstisch verwandelt – einen *hungrigen* alten Mann, dem Ausdruck

in seinen Augen nach zu schließen. Als ich mich dem Tisch näherte, bemerkte ich die dezenten IV-Tropfe und Monitorkabel, die unter dem Tisch verschwanden, aber abgesehen davon war die Illusion, als wäre jemand von den Toten auferstanden, vollkommen.

Silenus kicherte über meinen Gesichtsausdruck. »Heute Nachmittag hast du mich in meinem schlimmsten Zustand gesehen, Raul Endymion«, krächzte er. Die Stimme klang immer noch rau vom Alter, aber viel kräftiger als zuvor. »Ich hatte mich noch nicht von meinem Kälteschlaf erholt.« Er bat mich mit einer Geste, am anderen Ende des Tisches Platz zu nehmen.

»Kryogenische Fuge?«, fragte ich albern, faltete die Stoffserviette auseinander und legte sie mir auf den Schoß. Es war Jahre her, dass ich an einem derart kunstvoll gedeckten Tisch gesessen hatte – an dem Tag, als ich bei der Heimatgarde abgemustert hatte, war ich direkt ins beste Restaurant der Hafenstadt Gran Chaco auf der Halbinsel der Südklaue gegangen, hatte das teuerste Menü auf der Speisekarte bestellt und den gesamten Sold meines letzten Monats dabei verjubelt. Es hatte sich gelohnt.

»Natürlich eine kryogenische Scheißfuge«, sagte der alte Dichter. »Was meinst du, wie ich die Jahrzehnte sonst verbringe?« Er kicherte wieder. »Ich brauche nur ein paar Tage, bis ich nach dem Auftauen wieder ganz der Alte bin. Ich bin eben nicht mehr der Jüngste.«

Ich holte Luft. »Wenn Sie nichts dagegen haben, Sir«, sagte ich, »aber wie alt sind Sie?«

Der Dichter achtete nicht darauf, sondern winkte dem wartenden Androiden – nicht A. Bettik –, der zur Treppe hin nickte. Andere Androiden trugen schweigend das Essen herauf. Mein Wasserglas war gefüllt. Ich beobachtete, wie A. Bettik dem Dichter eine Weinflasche zeigte, auf das Nicken des alten Mannes wartete und danach das Ritual vollzog, ihm den Korken hinhielt und ein wenig zum Probieren einschenkte. Martin Silenus ließ den vorzüglichen Wein im Mund kreisen, schluckte und grunzte. A. Bettik wertete das als Zustimmung und schenkte uns beiden Wein ein.

Die Hors d'œuvres kamen, zwei für jeden von uns. Ich erkannte das gegrillte Hühnchenyakitori und zartes Carpaccio vom Fleisch auf der Weide aufgewachsener Rinder. Darüber hinaus nahm sich Silenus von der sautierten Gänseleberpastete in Alraunenblättern,

die am Tischende stand. Ich hob den verzierten Speiß und kostete das Yakitori. Es war ausgezeichnet.

Martin Silenus mochte acht- oder neunhundert Jahre alt sein, möglicherweise der älteste lebende Mensch, aber der Bursche hatte vielleicht einen Appetit. Ich sah perfekte weiße Zähne aufblitzen, als er sich über das Rindfleischcarpaccio hermachte, und fragte mich, ob es sich bei diesem Neuerwerb um ein Gebiss oder Arnie-Ersatz handelte. Wahrscheinlich Letzteres.

Ich stellte fest, dass ich Heißhunger hatte. Offenbar hatten entweder meine Pseudoauferstehung oder die Anstrengung, zu dem Schiff hinaufzuklettern, meinen Appetit angeregt. Mehrere Minuten wurde kein Wort gesprochen, und nur die leisen Schritte der Androiden auf dem Steinboden, das Prasseln der Flammen in den Kohlebecken, die Andeutung einer nächtlichen Brise über unseren Köpfen und unsere Kaugeräusche waren zu hören.

Als die Androiden die Hors d'œuvre-Teller abräumten und Schüsseln mit dampfender schwarzer Muschelsuppe auftrugen, sagte der Dichter: »Ich habe erfahren, dass du heute unser Schiff kennengelernt hast.«

»Ja«, sagte ich. »Es war das Privatschiff des Konsuls?«

»Natürlich.« Silenus winkte einem Androiden, worauf Brot noch warm aus dem Backofen serviert wurde. Sein Duft vermischte sich mit dem Dampf der Suppe und der Andeutung von Herbstlaub in der Brise.

»Und Sie erwarten, dass ich mit diesem Schiff das Mädchen rette?«, sagte ich. Ich erwartete, dass mich der Dichter jetzt nach meiner Entscheidung fragen würde.

Stattdessen sagte er: »Was hältst du vom Pax, M. Endymion?«

Ich blinzelte, den Löffel Suppe auf halbem Weg zum Mund. »Dem Pax?«

Silenus wartete.

Ich legte den Löffel zurück und zuckte die Achseln. »Ich schätze, ich denke nicht viel darüber nach.«

»Nicht einmal, nachdem eines seiner Gerichte dich zum Tode verurteilt hat?«

Statt ihn wissen zu lassen, was ich mir zuvor überlegt hatte – dass ich nicht durch den Einfluss des Pax verurteilt worden war, sondern aufgrund von Hyperions spezieller Außenpostenjustiz –, sagte



ich: »Nein. Der Pax hat in meinem Leben praktisch keine Rolle gespielt.«

Der alte Dichter nickte und schlürfte seine Suppe. »Und die Kirche?«

»Was ist damit, Sir?«

»Hat sie in deinem Leben auch praktisch keine Rolle gespielt?«

»Wahrscheinlich nicht.« Mir wurde klar, dass ich mich wie ein mundfauler Halbwüchsiger anhörte, aber diese Fragen schienen mir nicht so wichtig wie die Frage, die er mir stellen, und die Entscheidung, die ich ihm mitteilen sollte.

»Ich erinnere mich, wie wir das erste Mal vom Pax gehört haben«, sagte er. »Es war nur wenige Monate nach Aeneas Verschwinden. Schiffe der Kirche tauchten im Orbit auf, und Truppen besetzten Keats, Port Romance, Endymion, die Universität, sämtliche Rauhäfen und bedeutenden Städte. Danach brachen sie mit Gefechtsgleitern auf, und uns wurde klar, dass sie es auf die Kruziformen des Pinion-Plateaus abgesehen hatten.«

Ich nickte. Das alles war mir nicht neu. Die Besetzung des Pinion-Plateaus und die Suche nach den Kruziformen waren das letzte große Spiel einer zum Untergang verurteilten Kirche und der Beginn des Pax gewesen. Aber es sollten noch fast anderthalb Jahrhunderte vergehen, bevor *richtige* Pax-Truppen eintrafen, um ganz Hyperion zu besetzen und die Evakuierung von Endymion und anderen Städten in der Nähe des Plateaus anzuordnen.

»Aber die Schiffe, die während der Expansion des Pax hierherkamen«, fuhr der Dichter fort, »was für Geschichten sie brachten! Die Ausdehnung der Kirche von Pacem aus auf die alten Welten des Netzes und danach auf die Kolonien des Outback ...«

Die Androiden räumten die Suppenschüsseln ab und kehrten mit Platten voll geschnittenem Geflügel mit Senfsauce und einem Gratin von Manta aus dem Kans mit Kaviarmousseline zurück.

»Ente?«, sagte ich.

Der Dichter ließ seine wiederhergestellten Zähne sehen. »Nach deinen ... äh ... Problemen letzte Woche schien mir das angebracht zu sein.«

Ich seufzte und stach mit der Gabel in die Scheibe Entenfleisch. Feuchter Dampf stieg mir in die Augen und Nase. Ich dachte an Izzys Eifer, als sich die Enten dem offenen Wasser näherten. Es schien

in einem anderen Leben gewesen zu sein. Ich betrachtete Martin Silenus und versuchte mir vorzustellen, ich müsste mit den Erinnerungen von Jahrhunderten leben. Wie konnte jemand geistig gesund bleiben und dabei ganze Lebensspannen in einem einzigen Gehirn gespeichert haben? Der alte Dichter grinste mich auf seine wilde Weise an, und ich fragte mich erneut, ob er denn *tatsächlich* geistig gesund war.

»Wir hörten also vom Pax und fragten uns, wie es wäre, wenn er wirklich einträfe«, fuhr er fort und kaute beim Sprechen. »Eine Theokratie ... in den Jahrhunderten der Hegemonie unvorstellbar. Damals war Religion natürlich eine rein persönliche Entscheidung – ich gehörte einem Dutzend Religionen an und habe, als ich eine literarische Berühmtheit war, selbst mehr als eine gegründet.« Er sah mich mit leuchtenden Augen an. »Aber das weißt du selbstverständlich, Raul Endymion. Du kennst die *Cantos*.«

Ich probierte von dem Manta und sagte nichts.

»Die meisten Menschen, die ich kannte, waren Zen-Christen«, fuhr er fort. »Natürlich mehr Zen als christlich, aber eigentlich nicht zu viel von beidem. Persönliche Pilgerfahrten machten Spaß. Orte der Macht, seinen eigenen Baedeker-Punkt finden, diese ganze Scheiße ...« Er kicherte. »Natürlich hätte die Hegemonie nicht im Traum daran gedacht, sich mit der Religion einzulassen. Allein der Gedanke, Herrschaft und religiöse Ansichten durcheinanderzubringen, war barbarisch ... etwas, das man auf Qom-Riyadh oder einer x-beliebigen Wüstenwelt im Outback finden konnte. Und dann kam der Pax mit seinen Samthandschuhen und der Hoffnung der Kreuziform ...«

»Der Pax herrscht nicht«, sagte ich. »Er berät.«

»Genau«, stimmte der alte Mann zu und zeigte mit der Gabel auf mich, während A. Bettik unsere Weingläser nachfüllte. »Der Pax berät. Er herrscht nicht. Auf Hunderten von Welten kümmert sich die Kirche um die Gläubigen, und der Pax berät. Aber wenn man ein Christ ist, der wiedergeboren werden möchte, missachtet man natürlich den Rat des Pax und die Einflüsterungen der Kirche nicht, oder?«

Ich zuckte wieder die Achseln. Der Einfluss der Kirche war zeit meines Lebens eine Konstante gewesen. Mir kam daran nichts seltsam vor.

»Aber du bist kein Christ, der wiedergeboren werden möchte, ist das richtig, M. Endymion?«

Da sah ich den alten Dichter an, und ein schrecklicher Verdacht keimte in mir auf. *Er hat irgendwie meine Scheinhinrichtung eingefädelt und mich hierherbringen lassen, obwohl ich von den Behörden auf See hätte bestattet werden sollen. Er hat Beziehungen zu den Behörden in Port Romance. Konnte er meine Verurteilung und Bestrafung veranlasst haben? War dies alles eine Art von Test?*

»Die Frage ist«, fuhr er fort, ohne meinem Basiliskenblick Beachtung zu schenken, »*warum* bist du kein Christ? Warum möchtest du nicht auferstehen? Liebst du das Leben nicht, Raul Endymion?«

»Ich liebe das Leben«, sagte ich gepresst.

»Aber du hast das Kreuz nicht akzeptiert«, fuhr er fort. »Du hast das Geschenk des ewigen Lebens nicht gewollt.«

Ich legte die Gabel weg. Einer der Androidendiener wertete das als Zeichen, dass ich fertig war, und räumte meinen Teller mit der Ente ab, die ich nicht angerührt hatte. »Ich habe die *Kruziform* nicht akzeptiert«, fauchte ich. Wie hätte ich den Argwohn erklären sollen, der meinem Nomadenklan in Fleisch und Blut übergegangen war, nachdem wir über Generationen hinweg die Ausgebürgerten, die Außenseiter, die umherziehenden Eingeborenen waren? Wie hätte ich ihm die wilde Unabhängigkeit von Leuten wie Grandam und meiner Mutter erklären sollen? Wie das Erbe philosophischen Starrsinns und natürlicher Skepsis, die mir durch Bildung und Erziehung weitergegeben wurden? Ich versuchte es erst gar nicht.

Martin Silenus nickte, als hätte ich es ihm erklärt. »Und du siehst die *Kruziform* nicht als ein Wunder, das den Gläubigen durch die wunderbare Fürbitte der katholischen Kirche zuteilwurde?«

»Ich sehe die *Kruziform* als einen Parasiten«, sagte ich und war selbst über die Vehemenz in meiner Stimme überrascht.

»Möglicherweise hast du Angst davor, deine ... äh ... Männlichkeit zu verlieren«, krächzte der Dichter.

Die Androiden brachten zwei aus Mousse au chocolat geformte und mit Baumtrüffeln aus dem Hochland gefüllte Schwäne und stellten sie vor uns ab. Ich beachtete meinen gar nicht. In den *Cantos* erzählte der Priester unter den Pilgern – Paul Duré – seine Geschichte, wie er den verlorenen Stamm entdeckte, die Bikura, und erfuhr, wie sie Jahrhunderte mithilfe eines *Kruziformsymbionten* überlebt hatten, den ihnen das legendäre Shrike anbot. Die *Kruziform* bewirkte ihre Auferstehung wie heute, in der Ära des Pax, aber in der Geschichte des

Priesters gehörten zu den Nebenwirkungen irreversible Gehirnschäden und das Verschwinden des Sexualtriebs und der Geschlechtsorgane. Die Bikura waren verblödete Eunuchen – ohne Ausnahme.

»Nein«, sagte ich. »Ich weiß, dass die Kirche dieses Problem irgendwie gelöst hat.«

Silenus lächelte. Wenn er das machte, sah er wie ein mumifizierter Satyr aus. »Wenn man die Kommunion empfangen hat und wenn man unter Aufsicht der Kirche aufersteht«, krächzte er. »Andernfalls teilt man das Los der Bikura, selbst wenn man irgendwie eine Kruziform stehlen konnte.«

Ich nickte. Generationen hatten versucht, die Unsterblichkeit zu stehlen. Bevor der Pax das Plateau abgeriegelt hatte, schmuggelten Glücksritter Kruziformen hinaus. Andere Symbionten waren der Kirche selbst gestohlen worden. Das Resultat war stets dasselbe gewesen – Verblödung und Asexualität. Nur die Kirche kannte das Geheimnis einer erfolgreichen Auferstehung.

»Und?«, sagte ich.

»Und warum sind Treue gegenüber der Kirche und jedes zehnte Jahr Dienst in der Kirche ein zu hoher Preis für dich gewesen, mein Junge? Milliarden haben sich für das Leben entschieden.«

Ich saß einen Moment schweigend da. Schließlich sagte ich: »Milliarden können tun und lassen, was sie wollen. Mein Leben ist mir wichtig. Ich will es behalten ... als *meines*.«

Das ergab nicht einmal für mich einen Sinn, aber der Dichter nickte wieder, als hätte ich eine Erklärung zu seiner Zufriedenheit abgegeben. Er aß seinen Schokoladenschwan, und ich sah zu. Die Androiden räumten unsere Teller ab und füllten unsere Tassen mit Kaffee.

»Nun gut«, sagte der Dichter, »hast du über meinen Vorschlag nachgedacht?«

Die Frage war so absurd, dass ich den Drang zu lachen unterdrücken musste. »Ja«, sagte ich schließlich. »Ich habe darüber nachgedacht.«

»Und?«

»Und ich habe ein paar Fragen.«

Martin Silenus wartete.

»Was springt für mich dabei heraus?«, fragte ich. »Sie erzählen mir, wie schwierig es für mich wäre, mein Leben hier auf Hyperion fortzusetzen – keine Papiere und so –, aber Sie wissen, dass ich mich in

der Wildnis ausgesprochen wohlfühle. Für mich wäre es verdammt viel leichter, in die Sümpfe zu verschwinden und den Häschern des Pax aus dem Weg zu gehen, als mit Ihrer kleinen Freundin im Schlepptau durch das Weltall zu düsen. Außerdem bin ich für den Pax tot. Ich könnte in die Moore heimkehren und problemlos bei meinem Klan unterkommen.«

Martin Silenus nickte.

Nach einem weiteren Augenblick des Schweigens sagte ich: »Also warum sollte ich auch nur einen Gedanken an diesen Unsinn verschwenden?«

»Du möchtest ein Held sein, Raul Endymion.«

Ich schnaubte spöttisch und legte meine Hände auf das Tischtuch. Meine Finger wirkten plump und ungeschickt darauf, fehl am Platz auf dem feinen Leinen.

»Du möchtest ein Held sein«, wiederholte er lächelnd. »Du möchtest zu den ungewöhnlichen Menschen gehören, die Geschichte machen, statt lediglich zuzusehen, wie sie an ihnen vorbeifließt wie Wasser um einen Felsen.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie da reden.« Natürlich wusste ich es, aber er konnte mich unmöglich so gut kennen.

»Ich *kenne* dich so gut«, sagte Martin Silenus, der auf meine Gedanken, nicht auf meine letzte Bemerkung zu antworten schien.

An dieser Stelle sollte ich erwähnen, dass mir nicht eine Sekunde in den Sinn kam, der alte Mann könnte ein Telepath sein. Erstens glaube ich nicht an Telepathie – besser gesagt, ich glaubte damals nicht daran –, und zweitens faszinierte mich der Gedanke weitaus mehr, dass ich hier einen Menschen vor mir hatte, der fast tausend Standardjahre alt war. Selbst wenn er wahnsinnig war, dachte ich, wäre es möglich, dass er gelernt hatte, das Mienenspiel von Gesichtern bis zu dem Punkt zu lesen, wo die Wirkung fast nicht mehr von Telepathie zu unterscheiden wäre!

Vielleicht war es auch nur gut geraten.

»Ich will kein Held sein«, sagte ich nüchtern. »Ich habe gesehen, was aus Helden wird, als meine Brigade losgeschickt wurde, um auf dem südlichen Kontinent gegen die Rebellen vorzugehen.«

»Ahh, Ursus«, murmelte er. »Der südliche Polarbär. Hyperions nutzloseste Masse von Eis und Schlamm. Ich entsinne mich an Gerüche über Unruhen dort.«

Der Krieg dort hatte acht Hyperionjahre gedauert, Tausende von uns einheimischen Jungs waren umgekommen, weil wir dumm genug gewesen waren, uns freiwillig zur Heimatgarde zu melden, um dort zu kämpfen. Vielleicht war der alte Dichter doch nicht so scharfsinnig, wie ich mir einredete.

»Ich meine nicht einen Helden wie die Idioten, die sich auf Plasmagranaten werfen«, fuhr er fort und leckte sich die dünnen Lippen blitzschnell wie eine Eidechse. »Ich meine einen Helden wie jemanden, dessen Tapferkeit und Wohltätigkeit so legendär sind, dass er als Gottheit verehrt wird. Ich meine einen Helden im literarischen Sinn, einen Protagonisten von entscheidender Bedeutung, der tatkräftig handelt. Ich meine einen Helden, dessen tragische Fehler ihm zum Verhängnis werden.« Der Dichter verstummte und sah mich erwartungsvoll an, aber ich erwiderte seinen Blick schweigend.

»Keine tragischen Fehler?«, sagte er schließlich. »Kein tatkräftiges Handeln?«

»Ich will kein Held sein«, wiederholte ich.

Der alte Mann beugte sich über seinen Kaffee. Als er wieder aufsaß, hatte er ein schalkhaftes Funkeln in den Augen. »Wo lässt du dir dein Haar schneiden, Junge?«

»Pardon?«

Er leckte sich wieder die Lippen. »Du hast mich schon richtig verstanden. Dein Haar ist lang, aber nicht ungepflegt. Wo lässt du es schneiden?«

Ich seufzte und sagte: »Manchmal, wenn ich lange Zeit in den Sümpfen war, habe ich es selbst geschnitten, aber wenn ich in Port Romance bin, gehe ich zu einem kleinen Laden in der Datoos Street.«

»Ahhh«, sagte Silenus und lehnte sich auf seinem Stuhl mit der hohen Lehne zurück. »Ich kenne die Datoos Street. Sie liegt im Nachtbezirk. Mehr eine Gasse als eine Straße. Auf dem Wochenmarkt dort wurden Frettchen in vergoldeten Käfigen verkauft. Viele Straßenbarbiere boten ihre Dienste an, aber der beste Friseurladen gehörte einem alten Mann namens Palani Woo. Er hatte sechs Söhne, und wenn sie alt genug waren, stellte er für jeden einen neuen Stuhl in den Laden.« Die alten Augen sahen mich an, und wieder spürte ich die starke Persönlichkeit, die aus ihnen leuchtete. »Das war vor hundert Jahren«, sagte er.

»Ich lasse mir bei Woo die Haare schneiden«, sagte ich. »Palani

Woos Urenkel Kalakaua ist heute der Inhaber. Es sind immer noch sechs Stühle da.«

»Ja«, sagte der Dichter und nickte bei sich. »Es gibt nicht allzu viele Veränderungen auf unserem guten alten Hyperion, Raul Endymion, oder?«

»Ist das Ihre Pointe?«

»Pointe?«, sagte er und breitete die Arme aus, als wollte er zeigen, dass er nichts so Gefährliches wie ein Ansinnen zu verbergen hatte. »Keine Pointe. Konversation, mein Junge. Es bereitet mir Vergnügen, an weltberühmte historische Gestalten zu denken, von den Helden zukünftiger Mythen ganz zu schweigen, die für ihren Haarschnitt bezahlen. Darüber habe ich übrigens schon vor Jahrhunderten nachgedacht ... diese seltsame Kluft zwischen dem Stoff, aus dem die Mythen sind, und dem Stoff des Lebens. Weißt du, was ›Datoo‹ bedeutet?«

Ich blinzelte angesichts dieses Themenwechsels. »Nein.«

»Das ist ein Wind, der von Gibraltar weht. Er trug einen herrlichen Duft mit sich. Einige der Künstler und Dichter, die Port Romance gegründet haben, müssen gedacht haben, dass die Chalma- und Werholzwälder der Hügel über dem Moor angenehm duften. Weißt du, was Gibraltar ist, mein Junge?«

»Nein.«

»Ein großer Fels auf der Erde«, krächzte der alte Mann. Er ließ wieder seine Zähne sehen. »Ist dir aufgefallen, dass ich nicht Alte Erde gesagt habe?«

Es war mir aufgefallen.

»Die Erde ist die Erde, mein Junge. Ich habe dort gelebt, bevor sie verschwunden ist, also müsste ich es wissen.«

Bei dem Gedanken wurde mir immer noch schwindlig.

»Ich möchte, dass du sie findest«, sagte der Dichter mit leuchtenden Augen.

»Sie ... finden?«, wiederholte ich. »Die Alte Erde? Ich dachte, ich sollte mit dem Mädchen reisen ... Aenea.«

Er tat meinen Einwand mit einer Bewegung seiner Hand ab. »Du gehst mit ihr und wirst die Erde finden, Raul Endymion.«

Ich nickte und überlegte mir dabei die ganze Zeit, ob es klug wäre, ihm zu sagen, dass die Erde von dem schwarzen Loch verschlungen worden war, das man während des Großen Fehlers von '08 in ihren Eingeweiden versenkt hatte. Aber dieses uralte Geschöpf war von

dieser zertrümmerten Welt geflohen. Es hatte wenig Sinn, ihm seine Illusionen zu nehmen. In seinen *Cantos* erwähnte er eine Verschwörung des Krieg führenden TechnoCore der KIs, um die Alte Erde zu stehlen – um sie entweder im Herkules-Cluster oder in den Magellanschen Wolken verschwinden zu lassen, insofern waren die *Cantos* widersprüchlich –, aber das war Dichtung. Die Magellansche Wolke war eine andere *Galaxie* ... mehr als hundertsechzigtausend Lichtjahre von der Milchstraße entfernt, wenn ich mich recht erinnerte ... und kein Schiff, weder des Pax noch der Hegemonie, war jemals über die Grenzen der kleinen Sphäre in einem Spiralarm *unserer* Galaxie hinausgeschickt worden – und selbst mit dem Hawking-Antrieb, der die Einstein'sche Realität aufhob, würde eine Reise zur Großen Magellanschen Wolke viele Jahrhunderte Schiffszeit und Zehntausende Jahre Zeitschuld kosten. Selbst die Ousters, die in den dunklen Räumen zwischen den Sternen hausten, würden so eine Reise niemals unternehmen. Außerdem werden Planeten nicht entführt.

»Ich möchte, dass du die Erde findest und zurückbringst«, fuhr der alte Dichter fort. »Ich will sie noch einmal sehen, bevor ich sterbe. Wirst du das für mich tun, Raul Endymion?«

Ich sah dem alten Mann in die Augen. »Klar«, sagte ich. »Ich werde dieses Kind vor der Schweizergarde und dem Pax retten, sie in Sicherheit bringen, bis sie zu Derjenigen Die Lehrt geworden ist, und dann werde ich die Alte Erde suchen und zurückbringen, damit Sie sie wieder sehen können. Nichts leichter als das. Noch etwas?«

»Ja«, sagte Martin Silenus im Tonfall absoluter Ernsthaftigkeit, den die Demenz mit sich bringt, »ich möchte, dass du herausfindest, was zum Teufel der TechnoCore ausheckt, und es verhinderst.«

Ich nickte wieder. »Ich soll den verschwundenen TechnoCore finden und der vereinten Macht von Tausenden gottgleicher KIs trotzen, um sie an dem zu hindern, was immer sie vorhaben«, sagte ich mit vor Sarkasmus tiefender Stimme. »In Ordnung. Erledigt. Noch etwas?«

»Ja. Du musst mit den Ousters reden und herausfinden, ob sie mir Unsterblichkeit verschaffen können ... *wahre* Unsterblichkeit, nicht diesen christlichen Auferstehungsquatsch.«

Ich tat so, als würde ich das alles auf einen unsichtbaren Notizblock schreiben. »Ousters ... Unsterblichkeit ... kein christlicher Auferstehungsquatsch. Erledigt. In Ordnung. Noch etwas?«



»Ja, Raul Endymion. Ich möchte, dass der Pax vernichtet und die Macht der Kirche gebrochen wird.«

Ich nickte. Zwei- oder dreihundert bekannte Welten hatten sich freiwillig dem Pax unterworfen. Billionen Menschen hatten sich bereitwillig von der Kirche taufen lassen. Das Militär des Pax war mächtiger, als jede Streitmacht der Hegemonie es sich selbst auf der Höhe ihrer Kampfkraft jemals hätte träumen lassen. »Okay«, sagte ich. »Ich kümmere mich darum. Noch etwas?«

»Ja. Ich möchte, dass du das Shrike daran hinderst, Aenea etwas zuleide zu tun oder die Menschheit auszulöschen.«

Da zögerte ich. Dem epischen Gedicht des alten Mannes zufolge war das Shrike in einer zukünftigen Ära von dem Soldaten Fedmahn Kassad vernichtet worden. Ich wusste, dass es vergeblich war, Logik in eine schwachsinnige Unterhaltung einzubringen, erwähnte es aber dennoch.

»Ja!«, sagte der alte Dichter scharf. »Aber das ist *dann*. Jahrtausende entfernt. Ich will, dass du das Shrike *jetzt* aufhältst.«

»Na gut«, sagte ich. Weshalb widersprechen?

Martin Silenus sank auf seinen Stuhl zurück, seine Energie schien offenbar verbraucht zu sein. Ich erblickte wieder die lebende Mumie in den Falten, den tief in den Höhlen liegenden Augen, den knochigen Fingern. Aber in den Augen loderte immer noch das Feuer. Ich versuchte, mir die Kraft der Persönlichkeit dieses Mannes in seinen besten Jahren vorzustellen. Es gelang mir nicht.

Silenus nickte, worauf A. Bettik zwei Gläser brachte und Champagner einschenkte.

»Dann akzeptierst du, Raul Endymion?«, fragte der Dichter mit kräftiger und förmlicher Stimme. »Du akzeptierst diese Mission, Aenea zu retten, mit ihr zu reisen und diese anderen Sachen zu bewerkstelligen?«

»Unter einer Bedingung«, sagte ich.

Silenus wartete stirnrunzelnd.

»Ich möchte A. Bettik mitnehmen«, sagte ich. Der Androide stand immer noch am Tisch. Er hielt die Champagnerflasche in der Hand. Sein Blick war starr geradeaus gerichtet, und er drehte sich nicht zu einem von uns um oder ließ sich eine Gefühlsregung anmerken.

Der Dichter wirkte überrascht. »Meinen Androiden? Ist das dein Ernst?«

»Es ist mein Ernst.«

»A. Bettik war schon bei mir, bevor deine Ur-Urgroßmutter Titten hatte«, krächzte der Dichter. Er schlug mit seiner skelettartigen Hand so fest auf den Tisch, dass ich mir um seine morschen Knochen Sorgen machte. »A. Bettik«, fauchte er. »Möchtest du mitgehen?«

Der Mann mit der blauen Haut nickte, ohne den Kopf zu drehen.

»Scheiß drauf«, sagte der Dichter. »Nimm ihn mit. Möchtest du sonst noch was, Raul Endymion? Vielleicht meinen Schwebstuhl? Mein Atmungsgerät? Meine Zähne?«

»Sonst nichts«, sagte ich.

»Also, Raul Endymion«, sagte der Dichter wieder mit förmlicher Stimme, »akzeptierst du diese Mission? Bist du bereit, das Kind Aenea zu retten, ihm zu dienen und es zu beschützen, bis sich sein Schicksal erfüllt hat – oder bei dem Versuch zu sterben?«

»Ich akzeptiere«, sagte ich.

Martin Silenus hob das Weinglas, und ich ahmte die Bewegung nach. Zu spät dachte ich daran, dass der Androide mit uns trinken sollte, aber da brachte der alte Dichter schon seinen Trinkspruch aus.

»Auf die Torheit«, sagte er. »Auf den göttlichen Wahnsinn. Auf irrsinnige Unternehmungen und Erlöser, die aus der Wüste rufen. Auf den Tod der Tyrannen. Auf die Verwirrung unserer Feinde.«

Ich wollte das Glas an die Lippen führen, aber der alte Mann war noch nicht fertig.

»Auf Helden«, sagte er. »Auf Helden, die sich die Haare schneiden lassen.« Er trank den Champagner in einem Zug leer.

Und das tat ich auch.

## 9

Pater Captain Federico de Soya, der wiedergeboren ist und – buchstäblich – mit den staunenden Augen eines Kindes sieht, überquert die Piazza San Pietro zwischen den eleganten Bögen von Berninis Säulengang und nähert sich der Basilika des Petersdomes. Der Tag ist wunderschön, kaltes Sonnenlicht, hellblauer Himmel und ein kühler Hauch in der Luft – Pacems einziger bewohnbarer Kontinent liegt hoch, fünfzehnhundert Meter über Standardmeereshöhe, und die Luft ist dünn, aber absurd sauerstoffreich –, und alles, was de Soya se-

hen kann, ist in leuchtendes Nachmittagslicht gebadet, das eine Aura um die prachtvollen Säulen und die Köpfe der vorübereilenden Menschen zaubert; Licht, das die Marmorstatuen in Weiß einhüllt und die roten Roben der Bischöfe sowie die blauen, roten und orangefarbenen Streifen der Uniformen der Schweizergarde betont; Licht, das den hohen Obelisk im Zentrum der Plaza ebenso bemalt wie die kannelierten Pilaster an der Fassade der Basilika und die große Kuppel selbst zum Gleißern bringt, die sich mehr als einhundert Meter über die Ebene des Platzes erhebt. Tauben spreizen die Schwingen und fangen das strahlende, horizontale Licht ein, während sie über dem Platz kreisen und ihre Flügel weiß vor dem Himmel wirken und dann dunkel vor der leuchtenden Kuppel des Petersdoms. Prozessionen ziehen auf beiden Seiten vorbei, einfache Priester in schwarzen Talaren mit rosa Knöpfen, die Bischöfe in Weiß mit roten Litzen, Kardinäle in Blut- und Magentarot, Bürger des Vatikans in ihren pechschwarzen Wämsern, Kniehosen und weißen Rüschen, Nonnen in raschelnder Tracht mit ausladenden weißen Flügelhauben, Priester und Priesterinnen in schlichtem Schwarz, Pax-Offiziere in scharlachroten und schwarzen Paradeuniformen, wie de Soya heute selbst eine trägt, und eine Schar glücklicher Touristen oder ziviler Gäste – die in den Genuss des Privilegs einer Papstmesse kommen –, die ihre besten Kleidungsstücke angelegt haben, überwiegend schwarz, aber ausnahmslos teure Stoffe, bei denen selbst die schwärzeste Faser im Licht glänzt und schimmert. Die Massen strömen der schwindelerregenden Basilika des Petersdoms entgegen, und ihre Unterhaltungen sind gedämpft, ihr Benehmen ist aufgereggt, aber feierlich. Eine Papstmesse ist eine ernste Angelegenheit.

In Begleitung von Pater Captain de Soya befinden sich an diesem Tag – nur vier Tage nach seinem tödlichen Aufbruch von der Task Force MAGI und einen Tag nach seiner Auferstehung – Pater Baggio, Captain Marget Wu und Monsignore Lucas Oddi: Baggio, plump und jovial, ist de Soyas Auferstehungskaplan; Wu, schlank und schweigsam, ist Adjutant des Pax-Flottenadmirals Marusyn; und Oddi, siebenundachtzig Standardjahre alt, aber immer noch gesund und geistig rege, ist Faktotum und Unterstaatssekretär des mächtigen Vatikanischen Außenministers Simon Augustino Kardinal Lourdusamy. Man sagt, dass Kardinal Lourdusamy der zweitmächtigste Mann im Pax ist, das einzige Mitglied der römischen Kurie, dem

Seine Heiligkeit ihre Aufmerksamkeit schenkt, und eine Person von Furcht einflößender Brillanz. Die Macht des Kardinals zeigt sich auch darin, dass er als Präfekt der Sacra Congregatio pro Gentium Evangelisatione se de Propaganda Fide fungiert – der legendären Kongregation für die Evangelisierung der Völker oder De Propaganda Fide.

Für Pater Captain de Soya ist die Anwesenheit dieser beiden mächtigen Männer ebenso wenig überraschend oder erstaunlich wie das Sonnenlicht auf der Fassade über ihm, als die vier die breite Treppe der Basilika hinaufschreiten. Die Menge, die ohnehin leise ist, verstummt völlig, als sie hintereinander in den riesigen Innenraum gehen, an weiteren Schweizergardisten in Paradeuniform und Kampfanzügen vorbeikommen und das Kirchenschiff betreten. Hier ist selbst die Stille hallend, und de Soya ist zu Tränen gerührt angesichts der Schönheit des großen Raumes und der unsterblichen Kunstwerke, die sie auf dem Weg zu den Bänken passieren: Michelangelos *Pietà* ist in der ersten Kapelle rechts zu sehen; Arnolfo di Cambrios uralte Bronzestatue des Heiligen Petrus, deren rechter Fuß durch jahrhundertlanges Küssen poliert und geradezu abgeschliffen wurde; und – von unten strahlend beleuchtet – die atemberaubende Statue von Giuliana Falconieri Santa Vergine, die im sechzehnten Jahrhundert, vor mehr als fünfzehnhundert Jahren, von Pietro Campi geschaffen wurde.

Pater Captain de Soya weint unverhohlen, als er sich mit Weihwasser bekreuzigt und Pater Baggio in die für sie reservierte Reihe folgt. Die drei Priester und die Offizierin des Pax knien zum Gebet nieder, während das letzte Schlurfen und Husten in dem gewaltigen Raum verstummt. In der Basilika herrscht jetzt fast völlige Dunkelheit, nur winzige Halogenleuchten strahlen die Kunstwerke und architektonischen Kostbarkeiten an, sodass sie wie Gold glänzen. Durch seine Tränen betrachtet de Soya die kannelierten Pilaster und die dunklen, barocken Bronzesäulen von Berninis Baldachino – dem vergoldeten und verzierten Altarhimmel, wo nur der Papst die Messe lesen darf – und denkt über die Wunder der letzten vierundzwanzig Stunden seit seiner Auferstehung nach. Ja, er hatte Schmerzen verspürt und Verwirrung – als würde er sich von einem besonders schlimmen Schlag auf den Kopf erholen –, und die Schmerzen waren umfassender und schrecklicher als alle Kopfschmerzen, als würde sich jede Zelle in seinem Körper an die Würdelosigkeit des Todes erinnern und noch

jetzt dagegen rebellieren –, aber auch das Staunen hatte er erlebt. Staunen und Ehrfurcht angesichts der kleinsten Kleinigkeiten: der Geschmack der Brühe, mit der Pater Baggio ihn gefüttert hatte, der erste Blick auf den blauen Himmel von Pacem durch das Fenster der Pfarrei, die überwältigende Menschlichkeit der Gesichter, die er an diesem Tag gesehen hatte, die Stimmen, die er gehört hatte. Pater Captain de Soya, obschon ein feinfühligler Mann, hat, seit er ein Kind von fünf oder sechs Standardjahren war, nicht mehr geweint, aber an diesem Tag weint er, weint offen und ohne sich zu schämen. Jesus Christus hat ihm zum zweiten Mal das Leben geschenkt, Gott der Herr hat das Sakrament der Auferstehung mit ihm geteilt – diesem getreuen, ehrenhaften Mann aus einer armen Familie aus einer Hinterwäldlerwelt –, und jede einzelne von de Soyas Zellen scheint sich nun auch an das Sakrament der Auferstehung zu erinnern, ebenso wie an die Schmerzen des Todes; er quillt über vor Freude.

Die Messe beginnt mit einem grandiosen Auftakt – Trompetenklänge durchschneiden die erwartungsvolle Stille wie goldene Klänge, ein Chor stimmt einen triumphierenden Gesang an, Orgeltöne hallen in dem großartigen Raum wider, und dann leuchten gleißende Scheinwerfer auf und strahlen den Papst und sein Gefolge an, als sie herauskommen, um die Messe zu zelebrieren.

De Soyas erster Eindruck ist, wie jung der Heilige Vater aussieht: Papst Julius XIV. ist natürlich ein Mann Anfang sechzig, ungeachtet der Tatsache, dass er seit fast zweihundertfünfzig Jahren ununterbrochen Papst ist – seine Regierungszeit wurde seit acht Krönungen lediglich durch seinen eigenen Tod und seine Wiedergeburt unterbrochen, zuerst als Julius VI. – nach der achtjährigen Herrschaft des Gegenpapstes Teilhard I. – und danach mit jeder folgenden Inkarnation erneut als Julius. Während de Soya zusieht, wie der Heilige Vater die Messe liest, denkt der Pax-Captain an die Geschichte von Julius' Aufstieg – die er sowohl aus der offiziellen Kirchengeschichte als auch aus dem verbotenen Gedicht *Cantos* erfahren hat, das jeder Teenager liest und dabei seine Seele riskiert, es aber dennoch nicht lassen kann.

In beiden Versionen war Papst Julius vor seiner ersten Auferstehung ein junger Mann namens Lenar Hoyt, der im Schatten von Paul Duré zur Priesterschaft kam, einem charismatischen Archäologen und Theologen der Jesuiten. Duré war ein Verfechter der Lehre

von St. Teilhard gewesen, wonach die Menschheit das Potenzial hatte, sich zum Göttlichen hin zu entwickeln – als Duré nach dem Fall den Thron des Heiligen Petrus bestieg, bekräftigte er sogar, dass die Menschen sich *zur Gottheit* entwickeln konnten. Genau diese Häresie hatte Lenar Hoyt, als er Papst Julius VI. geworden war, nach seiner ersten Auferstehung aus der Welt schaffen wollen.

Beide Schilderungen – die Kirchengeschichte und die verbotenen *Cantos* – stimmten darin überein, dass es Pater Duré gewesen war, der im Exil auf der Outback-Welt Hyperion den als Kruziform bezeichneten Symbionten entdeckt hatte. Dann aber wichen beide Fassungen unüberbrückbar voneinander ab. Laut den *Cantos* hatte Duré die Kruziform von einem außerirdischen Wesen namens Shrike bekommen. Laut den Lehren der Kirche hatte das Shrike – ein Abgesandter Satans, wenn es je einen gab – nichts mit der Entdeckung der Kruziform zu tun, sondern hatte später sowohl Pater Duré als auch Pater Hoyt in Versuchung geführt. Die Kirchengeschichte berichtete, dass nur Duré den Versuchungen der Kreatur erlegen war. Die *Cantos* berichteten in ihrer wirren Mischung aus heidnischer Mythologie und verzerrter Geschichtsschreibung, wie Duré sich selbst in den Flammenwäldern des Pinion-Plateaus auf Hyperion gekreuzigt hatte, statt der Kirche die Kruziform wiederzugeben. Wollte man dem heidnischen Dichter Martin Silenus Glauben schenken, sollte dies die Kirche vor der Abhängigkeit von einem Parasiten anstelle des Glaubens bewahren. Glaubte man aber der Kirchengeschichte, so wie de Soya, dann hatte sich Duré gekreuzigt, um den Schmerzen ein Ende zu setzen, die ihm der Symbiont bereitete, und um, in Zusammenarbeit mit dem Dämon Shrike, den neuerlichen Aufschwung der Kirche – die Duré nach seiner Exkommunikation wegen der Fälschung archäologischer Unterlagen als seinen Feind betrachtete – durch die Entdeckung des Sakraments der Auferstehung zu verhindern.

Beide Versionen berichteten übereinstimmend, wie Lenar Hoyt auf der Suche nach seinem einstigen Freund und Mentor nach Hyperion gereist war. Den blasphemischen *Cantos* zufolge hatte Hoyt Durés Kruziform zusammen mit seiner eigenen akzeptiert, war aber in den letzten Tagen vor dem Fall nach Hyperion zurückgekehrt, um das böse Shrike zu bitten, ihn von seiner Bürde zu erlösen. Die Kirche legte dar, dass das alles falsch sei, und schilderte, wie Pater Hoyt

tapfer zurückgekehrt war, um dem Dämon in seinem eigenen Reich entgegentreten. Welcher Interpretation man auch immer Glauben schenken wollte, die Tatsache stand fest, dass Hoyt während der letzten Pilgerfahrt nach Hyperion gestorben war, aber Duré war auferstanden und trug Hoyts Kruziform ebenso wie seine eigene, und danach war er im Chaos des Falls zurückgekehrt, um zum ersten Gegenpapst in der modernen Geschichte zu werden. Duré/Teilhards I. neun Standardjahre währende Häresie stellte einen Tiefpunkt der Kirche dar, aber als der falsche Papst an den Folgen eines Unfalls gestorben war, hatte Lenar Hoyts Auferstehung aus dem gemeinsamen Körper zur ruhmreichen Herrschaft von Julius VI. geführt, zur Entdeckung der sakramentalen Natur dessen, was Duré einen Parasiten genannt hatte – dessen Wirken immer noch nur von einem kleinen Kreis der Eingeweihten innerhalb der Kirche begriffen wurde –, und zur Erkenntnis, wie man die Auferstehungen erfolgreich durchführen konnte, was wiederum zum unaufhaltsamen Wachstum der Kirche von einer unbedeutenden Sekte zur offiziellen Religion der Menschheit führte.

Pater Captain Federico de Soya betrachtet den Papst – ein dünner, blasser Mann –, der den Leib des Herrn hoch über den Altar hebt, und erschauert in dem kalten Gefühl reinsten Staunens.

Pater Baggio hatte ihm erklärt, dass das überwältigende Gefühl des Neuen und des Staunens, eine Nachwirkung der Heiligen Auferstehung, in den kommenden Tagen und Wochen ein wenig nachlassen würde, dass das grundsätzliche Gefühl des Wohlbefindens aber stets andauern und mit jeder Auferstehung in Christi zunehmen würde. De Soya konnte verstehen, weshalb die Kirche Selbstmord als eine ihrer Todsünden betrachtete – die mit sofortiger Exkommunizierung bestraft wurde –, da der Glanz der Nähe zu Gott so viel stärker war, wenn man erst einmal die Asche des Todes gekostet hatte. Die Auferstehung könnte gut und gerne zur Sucht werden, wenn die Strafen für Selbstmord nicht so drakonisch wären.

Pater Captain de Soya, der immer noch unter den Schmerzen von Tod und Auferstehung leidet, sodass sein Verstand und seine Sinne buchstäblich vor Schwindelgefühl kreisen, sieht zu, wie die Papstmesse sich dem Höhepunkt der Kommunion nähert, als die Basilika des Petersdoms vom selben Jubilieren und Leuchten erfüllt wird wie zu Beginn des Gottesdienstes, und der Krieger weint wie ein kleines

Kind in dem Bewusstsein, dass er in wenigen Augenblicken den Leib und das Blut Christi nach der durch den Heiligen Vater persönlich vorgenommenen Wandlung auf seiner Zunge spüren wird.

Nach der Messe, an einem kühlen Abend, an dem der Himmel über dem Petersdom die Farbe von blassem Porzellan hat, geht Pater Captain de Soya mit seinen neuen Freunden in den Schatten des Vatikanischen Gartens spazieren.

»Federico«, sagt Pater Baggio, »die Sitzung, die vor uns liegt, ist sehr wichtig. Ganz außerordentlich wichtig. Ist Ihr Verstand klar genug, dass Sie alles verstehen können, was gesprochen werden wird?«

»Ja«, sagt de Soya. »Mein Verstand ist sehr klar.«

Monsignore Lucas Oddi berührt den jungen Pax-Offizier an der Schulter. »Federico, mein Sohn, sind Sie dessen ganz sicher? Wir können noch einen Tag warten, wenn es sein muss.«

De Soya schüttelt den Kopf. Seine Gedanken wirbeln noch durcheinander, so schön und feierlich ist die Messe gewesen, an der er gerade teilgenommen hat, auf der Zunge schmeckt er noch die Vollkommenheit von Hostie und Wein, er spürt, dass Christus in diesem Augenblick flüsternd mit ihm spricht, aber seine Gedanken sind klar. »Ich bin bereit«, sagt er. Captain Wu ist ein stummer Schatten hinter Oddi.

»Ausgezeichnet«, sagt der Monsignore und nickt Pater Baggio zu. »Wir brauchen Ihre Dienste nicht mehr, Pater. Danke.«

Baggio nickt, verbeugt sich knapp und entfernt sich ohne ein weiteres Wort. In seiner vollkommenen Klarheit begreift de Soya, dass er diesen gütigen Auferstehungskaplan nie wiedersehen wird, und eine Aufwallung reiner Liebe treibt ihm die Tränen in die Augen. Er ist dankbar, dass die Dunkelheit diese Tränen verbirgt; er weiß, bei der Sitzung muss er sich beherrschen. Er fragt sich, wo diese bedeutende Konferenz abgehalten werden wird – in den legendären Borgia-Gemächern? In der Sixtinischen Kapelle? In den vatikanischen Büros des Heiligen Stuhls? Möglicherweise in den Liaisonbüros des Pax im ehemaligen Borgia-Turm.

Monsignore Lucas Oddi bleibt am anderen Ende des Gartens stehen, winkt die anderen zu einer Bank aus Stein in der Nähe, wo ein anderer Mann wartet, und Pater de Soya erkennt, dass es sich bei dem Mann um Kardinal Lourdasamy handelt und die Konferenz



hier stattfindet, in dem duftenden Garten. Der Priester sinkt im Kies vor dem Monsignore auf die Knie und küsst den Ring an der ausgestreckten Hand.

»Stehen Sie auf«, sagt Kardinal Lourdusamy. Er ist ein großer Mann mit einem rundlichen Gesicht und Hängebäckchen, und für de Soya klingt seine tiefe Stimme wie die Gottes. »Setzen Sie sich«, sagt der Kardinal.

De Soya setzt sich auf die Steinbank, doch die anderen bleiben stehen. Links von dem Kardinal sitzt ein anderer Mann im Schatten. Im Halbdunkel kann de Soya die Uniform des Pax erkennen, aber keine Rangabzeichen. Undeutlich nimmt er in den dunkleren Schatten einer Laube zu ihrer Linken andere Menschen wahr – mindestens einen, der sitzt, und mehrere, die stehen.

»Pater de Soya«, beginnt Simon Augustino Kardinal Lourdusamy und nickt dem Mann zu, der links von ihm sitzt, »darf ich Ihnen Flottenadmiral William Lee Marusyn vorstellen.«

De Soya springt sofort auf die Füße, salutiert und steht stocksteif in Habtachtstellung. »Bitte um Entschuldigung, Admiral«, presst er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich habe Sie nicht erkannt, Sir.«

»Rührt euch«, sagt Marusyn. »Setzen Sie sich, Captain.«

De Soya setzt sich wieder, aber jetzt zaghaft, und das Wissen um die Gesellschaft, in der er sich befindet, brennt durch den freudigen Nebel seiner Auferstehung wie heißes Sonnenlicht.

»Wir sind außerordentlich zufrieden mit Ihnen, Captain«, sagt Admiral Marusyn.

»Danke, Sir«, murmelt der Priester und dreht sich wieder zu den Schatten um. Es sind definitiv noch andere da, die aus der Laube zu sehen.

»Wir ebenfalls«, brummt Kardinal Lourdusamy. »Darum haben wir Sie für diese Mission ausgewählt.«

»Mission, Eure Eminenz?«, sagt de Soya. Ihm ist schwindlig vor Nervosität und Verwirrung.

»Wie immer werden Sie dem Pax und der Kirche gleichermaßen dienen«, sagt der Admiral und beugt sich im Halbdunkel näher heran. Die Welt Pacem hat keinen Mond, aber das Licht der Sterne ist ausgesprochen hell hier, als sich de Soyas Augen an die Düsternis gewöhnt haben. Irgendwo ruft eine leise Glocke Mönche zur Vesper.

Lichter der Gebäude des Vatikans hüllen die Kuppel des Petersdoms in ein sanftes Leuchten.

»Und wie immer«, fährt der Kardinal fort, »werden Sie sowohl der Kirche als auch den militärischen Behörden Bericht erstatten.« Der große Mann verstummt und sieht den Admiral an.

»Was ist meine Mission, Eure Eminenz? Admiral?«, fragt de Soya, der nicht weiß, welchen Mann er ansprechen soll. Marusyn ist sein höchster Vorgesetzter, aber Pax-Offiziere stehen für gewöhnlich unter hohen kirchlichen Würdenträgern.

Keiner der Männer antwortet, aber Marusyn nickt Captain Margaret Wu zu, die mehrere Meter entfernt an der Hecke steht. Die Pax-Offizierin tritt rasch vor und überreicht de Soya einen Holowürfel.

»Aktivieren Sie ihn«, sagt Admiral Marusyn.

De Soya berührt die Unterseite des kleinen Keramikwürfels. Das Bild eines Mädchens flackert über dem Würfel auf. De Soya dreht das Bild und bemerkt das dunkle Haar, die großen Augen und den durchdringenden Blick des Mädchens. Kopf und Hals des körperlosen Mädchens sind das Hellste in der Dunkelheit des Vatikangartens. Pater de Soya schaut auf und sieht das Leuchten des Holo in den Augen des Kardinals und des Admirals.

»Ihr Name ... nun, wir sind nicht sicher, was ihren Namen angeht«, sagt Kardinal Lourdusamy. »Wie alt sieht sie in Ihren Augen aus, Pater?«

De Soya betrachtet wieder das Bild, schätzt das Alter und rechnet die Jahre in Standard um. »Vielleicht zwölf?«, rät er. Seit er selbst eins war, hat er wenig Zeit mit Kindern verbracht. »Elf? Standard.«

Kardinal Lourdusamy nickt. »Sie war elf Standardjahre alt, auf Hyperion, als sie vor mehr als zweihundertsechzig Standardjahren verschwunden ist, Pater.«

De Soya betrachtet das Holo wieder. Also ist das Kind wahrscheinlich tot – er konnte sich nicht erinnern, ob der Pax das Sakrament der Auferstehung vor zweihundertsiebenundsiebzig Jahren schon nach Hyperion gebracht hat – oder mit ziemlicher Sicherheit erwachsen und wiedergeboren. Er fragt sich, weshalb sie ihm ein Holo dieser Person als Kind vor Jahrhunderten zeigen. Er wartet.

»Dieses Kind ist die Tochter einer Frau namens Brawne Lamia«, sagt Admiral Marusyn. »Sagt Ihnen dieser Name etwas, Pater?«

Er sagt ihm etwas, aber im ersten Augenblick kann sich de Soya nicht erinnern, aus welchem Grund. Dann fallen ihm die Verse der *Cantos* ein, und er erinnert sich an die Pilgerin in dieser Geschichte.

»Ja«, sagt er. »Ich erinnere mich an den Namen. Sie war eine der Pilgerinnen mit Seiner Heiligkeit während der letzten Pilgerfahrt vor dem Fall.«

Kardinal Lourdusamy beugt sich nach vorn und faltet seine pummeligen Hände über einem Knie. Sein Talar ist blutrot, wo das Licht des Holo darauf fällt. »Brawne Lamia hatte Geschlechtsverkehr mit einem Scheusal«, knurrt der Kardinal. »Mit einem Cybrid. Einem geklonten menschlichen Konstrukt, dessen Verstand eine künstliche, im TechnoCore ansässige Intelligenz war. Erinnern Sie sich an die Geschichte und das verbotene Gedicht?«

Pater de Soya blinzelt. Ist es möglich, dass sie ihn hierher in den Vatikan gebracht haben, um ihn dafür zu bestrafen, dass er als Kind die *Cantos* gelesen hat? Er hat die Sünde vor zwanzig Jahren geübt, Buße getan und das verbotene Werk nie wieder gelesen. Er errötet.

Kardinal Lourdusamy kichert. »Schon gut, mein Sohn. Jeder in der Kirche hat diese spezielle Sünde begangen ... die Neugier ist zu groß, der Reiz des Verbotenen zu stark ... Wir haben das verbotene Gedicht alle gelesen. Können Sie sich erinnern, dass diese Frau Lamia sich der Fleischeslust mit dem Cybrid von John Keats hingab?«

»Vage«, sagt de Soya und fügt dann hastig hinzu: »Eure Eminenz.«

»Und wissen Sie, wer John Keats war, mein Sohn?«

»Nein, Eure Eminenz.«

»Er war ein Dichter vor der Hegira«, sagt der Kardinal mit seiner grollenden Stimme. Hoch droben ziehen die blauen Plasmabremstreifen von drei Pax-Landungsbooten über den Sternenhimmel. Pater Captain de Soya muss sie nicht einmal ansehen, um Typ und Bewaffnung der Schiffe zu erkennen. Es überrascht ihn nicht, dass er sich nicht an den Namen aus den verbotenen *Cantos* erinnern kann; schon als Junge hatte sich Federico de Soya mehr dafür interessiert, von Maschinen und gewaltigen Raumschlachten zu lesen als von etwas vor der Hegira, besonders Dichtung.

»Die Frau in dem blasphemischen Gedicht – Brawne Lamia – hatte nicht nur Verkehr mit diesem widernatürlichen Cybrid«, fährt der Kardinal fort, »sondern sie gebar das Kind dieser Kreatur.«

De Soya zieht die Augenbrauen hoch. »Ich wusste nicht, dass Cybrids ... ich meine ... ich dachte, sie wären ... nun ...«

Kardinal Lourdasamy kichert. »Unfruchtbar?«, sagt er. »Wie Androiden? Nein ... die Ausgeburten der KI hatten den Mann geklont. Und der Mann hat diese Tochter Evas geschwängert.«

De Soya nickt, obwohl dieses Gerede über Cybrids und Androiden sich ebenso gut um Greife und Einhörner drehen könnte, soweit es ihn betrifft. Das alles existierte einst. Seines Wissens gibt es heute keine mehr. Pater Captain de Soyas Gedanken arbeiten auf Hochtouren, während er dahinterzukommen versucht, was in Gottes Universum dieses Geschwätz über tote Dichter und schwangere Frauen mit ihm zu tun haben könnte.

Als wollte er de Soyas unausgesprochene Frage beantworten, sagt Admiral Marusyn: »Das Mädchen, dessen Bild vor Ihnen schwebt, ist dieses Kind, Captain. Nachdem der widernatürliche Cybrid vernichtet wurde, gebar Brawne Lamia dieses Kind auf Hyperion.«

»Sie war kein vollkommener Mensch«, flüstert Kardinal Lourdasamy. »Obwohl der Körper ihres ... Vaters ... des Keats-Cybrids ... zerstört wurde, wurde seine KI-Persönlichkeit in einem Schrönschleifenimplantat erhalten.«

Admiral Marusyn beugt sich ebenfalls näher herüber, als wäre diese Information nur für sie drei bestimmt. »Wir glauben, dass dieses Mädchen schon vor seiner Geburt mit der Keats-Persönlichkeit in der Schrönschleife kommuniziert hat«, sagt er leise. »Wir sind ziemlich sicher, dass dieser ... Fötus ... über die Cybridpersönlichkeit mit dem TechnoCore in Verbindung stand.«

De Soya verspürt den Impuls, sich zu bekreuzigen, und unterdrückt ihn. Aufgrund seiner Lektüre, seiner Ausbildung und seines Glaubens weiß er, dass der TechnoCore die Inkarnation des Bösen war, schlicht und ergreifend die aktivste Manifestation des Widersachers in der modernen Menschheitsgeschichte. Die Zerstörung des TechnoCore war nicht nur für die in Bedrängnis geratene Kirche ein Segen gewesen, sondern auch für die Menschheit selbst. De Soya versucht sich vorzustellen, was eine ungeborene menschliche Seele durch direkten Kontakt mit diesen körperlosen, seelenlosen Intelligenzen alles lernen könnte.

»Das Kind ist gefährlich«, flüstert Kardinal Lourdasamy. »Obwohl der TechnoCore durch den Untergang der Farcaster gebannt wur-

de, obwohl die Kirche nicht mehr duldet, dass seelenlose Maschinen wahre Intelligenz besitzen, wurde dieses Kind als Agentin der besiegten KIs programmiert ... als Agentin des Widersachers.«

De Soya reibt sich die Wangen. Plötzlich ist er sehr müde. »Sie sprechen, als wäre sie noch am Leben«, sagt er leise, »und immer noch ein Kind.«

Kardinal Lourdusamys Seidental raschelt, als er seine Haltung verändert. Er spricht in einem geheimnisvollen Bariton weiter. »Sie lebt«, sagt er. »Und sie ist noch ein Kind.«

De Soya betrachtet das Holo des Mädchens, das zwischen ihnen schwebt. Er berührt den Würfel, worauf das Bild erlischt. »Kryogenische Lagerung?«, fragt er.

»Auf Hyperion gibt es Zeitgräber«, grollt Lourdusamy. »Ein Ding namens Sphinx, an das Sie sich möglicherweise aus dem Gedicht oder der Kirchengeschichte erinnern – wurde als Tor durch die Zeit benutzt. Niemand weiß, wie es funktioniert. Bei den meisten Menschen funktioniert es überhaupt nicht.« Der Kardinal sieht den Admiral an, dann wieder den Priester-Captain vor sich. »Dieses Kind verschwand vor rund zweihundertvierundsechzig Standardjahren in der Sphinx. Damals wussten wir schon, dass sie gefährlich für den Pax ist, aber wir kamen zu spät. Wir verfügen über Informationen, dass sie in weniger als einem Standardmonat wieder aus diesem Grab herauskommen wird ... immer noch als Kind. Und als tödliche Bedrohung für den Pax.«

»Eine Bedrohung für den Pax ...«, wiederholt de Soya. Er versteht nicht.

»Seine Heiligkeit hat diese Gefahr vorausgesehen«, brummt Kardinal Lourdusamy. »Vor fast dreihundert Jahren sah sich Unser Herr veranlasst, Seine Heiligkeit über die Bedrohung zu informieren, die von diesem Kind ausgeht, und nun hat der Heilige Vater beschlossen, sich mit dieser Gefahr auseinanderzusetzen.«

»Ich verstehe nicht«, gesteht Pater Captain de Soya. Das Holo ist ausgeschaltet, aber er kann im Geiste immer noch das unschuldige Gesicht des Kindes sehen. »Wie kann dieses kleine Mädchen eine Gefahr darstellen ... damals wie heute?«

Kardinal Lourdusamy packt de Soya am Unterarm. »Als Agentin des TechnoCore wird sie einen in den Leib Christi eingepflanzten Virus darstellen. Seiner Heiligkeit wurde offenbart, dass das Mädchen

über Kräfte verfügt ... Kräfte, die keines menschlichen Ursprungs sind. Eine dieser Kräfte ist es, dass sie die Gläubigen verleiten kann, sich vom Licht der Lehre Gottes abzuwenden, ihre Erlösung aufzugeben, um dem Widersacher zu dienen.«

De Soya nickt, obwohl er nichts versteht. Sein Unterarm schmerzt vom kräftigen Händedruck Lourdusamys. »Was wünschen Sie von mir, Eure Eminenz?«

Admiral Marusyn antwortet mit einer lauten Stimme, die de Soya nach dem ganzen leisen Flüstern erschreckt. »Mit sofortiger Wirkung«, bellt Marusyn, »sind Sie Ihres Flottenkommandos enthoben, Pater Captain de Soya. Ihre Aufgabe ab sofort wird sein, dieses Kind ... dieses Mädchen ... zu finden und in den Vatikan zu bringen.«

Der Kardinal scheint ein ängstliches Funkeln in de Soyas Augen zu sehen. »Mein Sohn«, sagt er, und nun klingt seine tiefe Stimme beruhigend, »haben Sie Angst, dem Kind könnte ein Leid geschehen?«

»Ja, Eure Eminenz.« De Soya fragt sich, ob er sich mit diesem Eingeständnis nicht selbst disqualifizieren wird.

Lourdusamys Klammergriff wird gelockert, wird zu einer freundschaftlichen Berührung. »Seien Sie gewiss, mein Sohn, dass niemand im Heiligen Stuhl ... niemand im Pax ... die Absicht hat, diesem kleinen Mädchen ein Haar zu krümmen. Tatsächlich hat der Heilige Vater uns Anweisung gegeben ... Ihnen Anweisung gegeben ... dass es Ihre zweithöchste Priorität sein soll, jedes Unheil von ihr abzuwenden.«

»Ihre oberste Priorität«, sagt der Admiral, »besteht darin, sie hierherzubringen, nach Pacem. Zum Pax-Kommando hier im Vatikan.«

De Soya nickt und schluckt. Die Frage, die ihm am deutlichsten durch den Kopf geht, lautet: *Warum ich?* Laut sagt er: »Ja, Sir. Ich verstehe.«

»Sie werden einen päpstlich autorisierten Diskey erhalten«, fährt der Admiral fort. »Sie können alles Material, jede Hilfe, Unterstützung oder Personal anfordern, die Ihnen die lokalen Pax-Behörden zur Verfügung stellen können. Haben Sie dazu Fragen?«

»Nein, Sir.« De Soyas Stimme ist fest, aber seine Gedanken überschlagen sich. Ein päpstlich autorisierter Diskey würde ihm mehr Macht geben als den Planetengouverneuren des Pax.

»Sie werden noch heute ins Hyperion-System übersetzen«, fährt Admiral Marusyn mit demselben barschen, ernststen Kommandoton fort. »Captain Wu?«

Die MilitäradjutantIn des Pax tritt vor und überreicht de Soya eine interaktive rote Portfoliodisk. Der Priester-Captain nickt, aber sein Geist schreit: *Noch heute ins Hyperion-System ... Das Erzengel-Kurierschiff! Wieder sterben. Die Schmerzen. Nein, gütiger Heiland, großer Gott. Lass diesen Kelch an mir vorübergehen!*

»Sie bekommen das Kommando über unser neuestes und ausgereiftestes Kurierschiff, Captain«, sagt Marusyn. »Es ist identisch mit demjenigen, das Sie hierhergebracht hat, aber es bietet Platz für sechs Passagiere, ist bewaffnet wie Ihr bisheriges Kriegsschiff und verfügt über ein vollautomatisches Auferstehungssystem.«

»Ja, Sir«, sagt de Soya. *Ein vollautomatisches Auferstehungssystem?, denkt er. Soll das Sakrament von einer Maschine vollzogen werden?*

Kardinal Lourdasamy tätschelt ihm wieder den Arm. »Das Robotersystem ist bedauerlich, mein Sohn. Aber dieses Schiff transportiert Sie möglicherweise an Orte, wo der Pax und die Kirche nicht existieren. Wir dürfen Ihnen Ihre Auferstehung nicht allein deshalb vorenthalten, weil Sie sich außerhalb des Einflussbereichs von Gottes Dienern befinden. Seien Sie versichert, mein Sohn, dass der Heilige Vater persönlich die Auferstehungskrippe gesegnet und mit demselben sakramentalen Imperativ geweiht hat, den eine wahre Auferstehungsmesse bieten würde.«

»Danke, Eure Eminenz«, murmelt de Soya. »Aber ich verstehe nicht ... Orte außerhalb der Kirche ... Sagten Sie nicht, dass ich nach Hyperion reisen soll? Ich war nie dort, dachte aber, diese Welt wäre Mitglied des ...«

»Sie gehört zum Pax«, unterbricht ihn der Admiral. »Aber falls es Ihnen nicht gelingt, dieses Kind zu fangen ...« Er macht eine Pause. »Dieses Kind zu *retten* ... wenn Sie ihr aus unvorhersehbaren Gründen zu anderen Welten folgen müssen, in andere Systeme ... da hielten wir es für das Beste, wenn das Schiff über eine vollautomatische Auferstehungskrippe für Sie verfügt.«

De Soya neigt gehorsam und verwirrt den Kopf.

»Aber wir sind davon überzeugt, dass Sie das Kind auf Hyperion finden«, fährt Admiral Marusyn fort. »Wenn Sie auf dieser Welt eintreffen, werden Sie sich bei Bodentruppen-Commander Barnes-Avne vorstellen und ihr Ihren päpstlichen Diskey zeigen. Die Commander hat den Befehl über die Brigade der Schweizergarde, die

nach Hyperion versetzt worden ist, und nach Ihrer Ankunft werden de facto Sie der Commander dieser Truppe sein.«

De Soya blinzelt. *Kommandant einer Brigade der Schweizergarde? Ich bin Flottenkapitän eines Kriegsschiffs! Ich könnte ein Manöver der Bodentruppen nicht von einem Angriff der Kavallerie unterscheiden!*

Admiral Marusyn kichert. »Uns ist wohl bewusst, dass dies ein wenig außerhalb Ihres sonstigen Aufgabenbereichs liegt, Pater Captain de Soya, aber seien Sie versichert, dass Ihr Status als Befehlshaber notwendig ist. Kommandant Barnes-Avne wird sich weiter um die Tagesbefehle der Bodentruppen kümmern, aber es ist zwingend notwendig, dass sämtliche Kräfte zur Rettung des Kindes vereint werden.«

De Soya räuspert sich. »Was wird aus ... Sie sagen, dass wir ihren Namen nicht kennen? Ich meine das Kind.«

»Vor ihrem Verschwinden«, brummt Kardinal Lourdusamy, »nannte sie sich Aenea. Und was mit ihr geschehen wird ... ich versichere Ihnen nochmals, mein Sohn, es ist unsere Absicht zu verhindern, dass sie den Leib Christi im Pax mit ihrem Virus ansteckt, aber das werden wir bewerkstelligen, ohne ihr ein Leid zuzufügen. Tatsächlich besteht unsere Mission – Ihre Mission – darin, die unsterbliche Seele des Kindes zu retten. Dafür wird der Heilige Vater persönlich sorgen.«

Etwas in der Stimme des Kardinals macht de Soya klar, dass die Konferenz vorbei ist. Der Priester-Captain steht auf und spürt die Auferstehungsdesorientierung in seinem Inneren wie ein Schwindelgefühl. *Ich muss innerhalb eines Tages wieder sterben!* Er ist immer noch von Freude durchdrungen, aber dennoch ist ihm zum Weinen zumute.

Admiral Marusyn erhebt sich ebenfalls. »Pater Captain de Soya, Ihr Auftrag bleibt so lange bestehen, bis dieses Kind hier, im militärischen Liaisonzentrum des Vatikans, mir persönlich übergeben wurde.«

»Innerhalb von Wochen, da sind wir ganz sicher«, brummt Kardinal Lourdusamy, der sitzen bleibt.

»Dies ist eine große und schreckliche Verantwortung«, sagt der Admiral. »Sie müssen jedes Quäntchen Ihres Glaubens und Ihrer Fähigkeiten aufbieten, um dem ausdrücklichen Wunsch Seiner Heiligkeit zu entsprechen, dieses Kind sicher in den Vatikan zu schaffen – bevor der destruktive Virus ihres programmierten Verrats sich unter un-



seren Brüdern und Schwestern in Christo verbreiten kann. Wir wissen, dass Sie uns nicht enttäuschen werden, Pater Captain de Soya.«

»Danke, Sir«, sagt de Soya und denkt wieder: *Warum ich?* Er kniet nieder, küsst den Ring des Kardinals, steht wieder auf und stellt fest, dass der Admiral sich in die dunkle Laube zurückgezogen hat, wo sich die anderen schattenhaften Gestalten nicht geregt haben.

Monsignore Lucas Oddi und Pax-Captain Marget Wu stellen sich rechts und links von de Soya auf und fungieren als Eskorte, als sie sich umdrehen, um den Garten zu verlassen. In diesem Augenblick, während sein Verstand immer noch durcheinander ist vor Verwirrung und Schock und sein Herz vor Eifer und Angst pocht, wirft Pater Captain de Soya einen Blick zurück, als der Plasmaschweif eines Landungsschiffes gerade die Kuppel des Petersdoms, die Dächer des Vatikans und den Garten mit seiner blau pulsierenden Flamme beleuchtet. Einen Augenblick sind die Gestalten in der bogenförmigen Laube im blauen Schein des Plasmalichts deutlich zu sehen. Admiral Marusyn ist da, hat sich aber bereits von de Soya abgewendet, ebenso zwei stehende Schweizergardisten in Kampfanzügen, die ihre Flechettewaffen präsentieren. Aber die sitzende Gestalt, die in diesem kurzen Augenblick beleuchtet wird, soll de Soyas Gedanken und Träume noch auf Jahre hinaus heimsuchen.

Dort, auf der Gartenbank, sitzt Seine Heiligkeit Papst Julius XIV., der Heilige Vater von mehr als sechshundert Milliarden gläubigen Katholiken, de facto Herrscher über vierhundert Milliarden weitere verstreute Seelen im ausgedehnten Einflussbereich des Pax, und der Mann, der Federico de Soya gerade auf seine schicksalhafte Mission geschickt hat, und sieht dem entschwindenden de Soya mit seinem traurigen Blick nach, während seine hohe Stirn und das bekümmerte Antlitz kurz, aber unauslöschlich von blauem Plasmaglühen bemalt werden.

## 10

Es war der Morgen nach unserem Bankett, und wir waren wieder in dem Raumschiff. Das heißt, der Androide A. Bettik und ich waren in dem Schiff, nachdem wir den bequemen Weg durch einen Tunnel genommen hatten, der die beiden Türme miteinander verband;

Martin Silenus war als Hologramm präsent. Es war ein seltsames holographisches Ebenbild, da der alte Dichter beschlossen hatte, dass der Transmitter oder der Schiffcomputer ihn als jüngere Version seiner selbst darstellen sollte – immer noch ein steinalter Satyr, aber einer, der auf seinen eigenen Beinen stand und Haare auf dem Kopf mit den spitzen Ohren hatte. Ich betrachtete den Dichter mit seinem kastanienfarbenen Cape, der langärmeligen Bluse, Pluderhosen und einem weichen Baret und überlegte mir, was für ein Dandy er gewesen sein musste, als diese Kleidungsstücke in Mode waren. Ich sah Martin Silenus, wie er ausgesehen haben musste, als er drei Jahrhunderte zuvor als Pilger nach Hyperion zurückgekehrt war.

»Möchtest du mich einfach nur anstarren wie ein Bauertölpel«, sagte das holographische Bild, »oder möchtest du die beschissene Führung beenden, damit wir uns ums Geschäft kümmern können?« Der alte Mann hatte entweder einen Kater nach dem Weinkonsum des gestrigen Abends, oder aber er war so weit genesen, dass er sich in einer noch übleren Laune als gewöhnlich befand.

»Gehen Sie vor«, sagte ich.

Vom Tunnel hatten wir den Schifflift zur ersten Luftschleuse genommen. A. Bettik und das Hologramm des Dichters führten mich durch die einzelnen Etagen: den Maschinenraum mit seinen rätselhaften Instrumenten und Netzen von Rohrleitungen und Kabeln; dann die Kälteschlafkammer – vier Couchen für kryogenische Fugen in ihren hypergeköhlten Kabuffs (eine Couch fehlte, stellte ich fest, da Martin Silenus sie für seine eigenen Zwecke hatte ausbauen lassen); dann der zentrale Korridor mit der Schleuse, durch die ich das Schiff tags zuvor betreten hatte – die Wände aus »Holz« bargen eine große Anzahl von Spinden, in denen sich Raumanzüge, Geländefahrzeuge, Himmelsräder und sogar einige archaische Waffen befanden; danach kam der Wohnbereich mit dem Steinway und der Holonische; dann ging es die Wendeltreppe hinauf in den »Navigationsraum«, wie A. Bettik es nannte – dort befand sich tatsächlich eine Kabine, wo einige elektronische Navigationsinstrumente zu sehen waren –, den ich aber als Bibliothek betrachtete, mit ihren zahllosen Regalen voller Bücher – richtige Bücher, gedruckte Bücher. Und schließlich eine letzte Treppe hinauf in die Spitze des Schiffs, wo sich lediglich ein rundes Schlafzimmer mit einem einzigen Bett in der Mitte befand.

»Der Konsul beobachtete von hier aus gerne das Wetter und hörte Musik dabei«, sagte Martin Silenus. »Schiff?«

Die halbrunde Hülle um den kreisförmigen Raum herum wurde transparent, ebenso der Bug des Schiffes über uns. Um uns herum waren lediglich die gemauerten Turmwände zu sehen, aber von oben fiel spärliches Licht durch das verfallene Dach des Silos. Leise Musik ertönte plötzlich in dem Raum. Es war ein Piano ohne Begleitung, und die Melodie war uralt und ergreifend.

»Czerchyvik?«, riet ich.

Der alte Dichter schnaubte. »Rachmaninow.« Plötzlich wurden die Satyrzüge in dem düsteren Licht sanfter. »Kannst du erraten, wer da spielt?«

Ich lauschte. Der Pianist war ausgezeichnet. Ich hatte keine Ahnung, um wen es sich handelte.

»Der Konsul«, sagte A. Bettik.

Martin Silenus grunzte. »Schiff ... undurchsichtig.« Die Wände verfestigten sich. Das Holo des alten Dichters verschwand von der Stelle beim Schott und leuchtete bei der Wendeltreppe wieder auf. Das machte er immer wieder, und die Wirkung war beängstigend. »Nun, nachdem wir die beschissene Führung hinter uns haben, gehen wir runter ins Wohnzimmer und überlegen, wie wir den Pax austricken können.«

Die Karten waren von alter Machart – Tusche auf Papier – und auf der glänzenden Oberseite des Flügels ausgebreitet. Der Kontinent Aquila spreizte seine Schwingen über der Tastatur, und der Pferdekopf von Equus krümmte sich als separate Karte darüber. Martin Silenus' Holo stapfte mit kräftigen Beinen zu dem Flügel und klopfte mit dem Finger auf die Stelle, wo sich das Auge des Pferdes befinden sollte. »Hier«, sagte er. »Und hier.« Der substanzlose Finger erzeugte kein Geräusch auf dem Papier. »Der Papst hat seine Scheißstruppen überall, von der Chronos Keep hier« – der gewichtslose Finger zeigte auf einen Punkt, wo der Gebirgszug des Bridle Range hinter dem Auge seine östlichste Stelle erreichte – »bis hier runter zum Maul. Sie haben Flugzeuge hier, in der verfluchten Stadt des Traurigen Königs Billy« – der Finger klopfte lautlos auf einen Punkt nur wenige Kilometer nordöstlich vom Tal der Zeitgräber –, »und im Tal selbst haben sie massenhaft Soldaten der Schweizergarde zusammengezogen.«

Ich betrachtete die Karte. Abgesehen von der verlassenen Stadt des Dichters und dem Tal bestand das östliche Viertel von Equus aus unbewohnter Wüste und war seit mehr als zwei Jahrhunderten für jeden verboten, ausgenommen Truppen des Pax. »Woher wissen Sie, dass die Schweizergarde dort ist?«, fragte ich.

Der Satyr zog die Augenbrauen hoch. »Ich habe meine Quellen«, sagte er.

»Haben Ihre Quellen Ihnen auch etwas über die Einheiten und ihre Bewaffnung verraten?«

Das Holo gab ein Geräusch von sich, das sich anhörte, als würde der alte Mann auf den Teppich spucken. »Du musst nichts über die Einheiten wissen«, sagte er bestimmt. »Es genügt, dass dreißigtausend Soldaten zwischen dir und der Sphinx sind, wo Aenea morgen herauskommen wird. Dreitausend dieser Soldaten sind Schweizergardisten. Wie willst du an denen vorbeikommen?«

Ich dachte, ich müsste laut auflachen. Ich bezweifelte, ob es der gesamten Heimatgarde von Hyperion gelungen wäre, an einem halben Dutzend Soldaten der Schweizergarde »vorbeizukommen«. So gut waren ihre Waffen, Ausbildung und Verteidigungssysteme. Anstatt zu lachen, studierte ich wieder die Karte.

»Sie sagen, die Basis der Flugzeuge liegt in der Stadt des Dichters ... Wissen Sie, um was für Flugzeuge es sich handelt?«

Der Dichter zuckte die Achseln. »Kampfflugzeuge. EMVs taugen hier keinen Scheißdreck, darum haben sie Maschinen mit Schubdüsen hergebracht. Jets, glaube ich.«

»Schwenker, Rammer, Pulser oder Sauerstoffverbrenner?«, fragte ich. Ich versuchte, mich so anzuhören, als wüsste ich, wovon ich sprach, aber das militärische Wissen, das ich mir bei der Heimatgarde angeeignet hatte, beschränkte sich darauf, meine Waffe unter Gefechtsbedingungen zu zerlegen, meine Waffe zu reinigen, meine Waffe abzufeuern, durch schlechtes Wetter zu marschieren, ohne dass meine Waffe nass wurde, zu versuchen, ein paar Stunden Schlaf zu bekommen, wenn ich nicht marschierte, reinigte oder zerlegte, und nicht zu erfrieren, wenn ich schlief, und – gelegentlich – den Kopf unten zu behalten, damit ich nicht von einem der Ursus-Heckenschützen getötet wurde.

»Was spielt das für eine Rolle, was für Flugzeuge?«, knurrte Martin Silenus. Dass er äußerlich drei Jahrhunderte abgestreift hatte, hat-

te ihn auf jeden Fall nicht umgänglicher gemacht. »Es sind Kampf-  
flugzeuge. Wir haben sie mit ... Schiff? Mit welcher Geschwindigkeit  
haben wir diese letzten Jäger gestoppt?«

»Mach drei«, sagte das Schiff.

»Mach drei«, wiederholte der Dichter. »Schnell genug, um hier-  
herzufliegen, diesen Ort in Schutt und Asche zu bombardieren und  
wieder auf dem Nordkontinent zu sein, bevor ihr Bier warm wird.«

Ich schaute von der Karte auf. »Das wollte ich die ganze Zeit fra-  
gen«, sagte ich. »Warum machen sie es nicht?«

Der Dichter drehte den Kopf in meine Richtung. »Warum machen  
sie was nicht?«

»Hierherfliegen, Sie in Schutt und Asche bombardieren und wie-  
der zu Hause sein, bevor ihr Bier warm wird«, sagte ich. »Sie sind eine  
Bedrohung für die. Warum dulden die Sie?«

Martin Silenus grunzte. »Ich bin tot. Sie glauben, dass ich tot bin.  
Wie könnte ein Toter für jemanden eine Bedrohung sein?«

Ich seufzte und sah wieder auf die Karte. »Es muss ein Truppen-  
transporter im Orbit sein, aber Sie wissen wahrscheinlich nicht, wel-  
che Raumschiffe ihn hierherbegleitet haben?«

Überraschenderweise antwortete das Schiff. »Bei dem Truppen-  
transporter handelt es sich um ein Dreihunderttausend-Tonnen-  
Spin-Schiff der Akira-Klasse«, sagte die sanfte Stimme. »Es wurde  
von zwei Kriegsschiffen der Pax-Standardklasse begleitet – der *St.  
Anthony* und der *St. Bonaventure*. Im hohen Orbit befindet sich dar-  
über hinaus ein C-drei-Schiff.«

»Was zum Teufel ist ein C-drei-Schiff?«, knurrte das Holo des Dich-  
ters.

Ich sah ihn an. Wie konnte jemand tausend Jahre leben und so et-  
was Grundlegendes nicht lernen? Dichter waren ein seltsames Volk.  
»Command, Communication, Control«, sagte ich.

»Also ist der Pax-Hurensohn, der das Sagen hat, da oben?«, fragte  
Silenus.

Ich rieb mir über die Wange und betrachtete die Karte. »Nicht un-  
bedingt«, sagte ich. »Der Kommandant der Task Force wird dort sein,  
aber der Oberbefehlshaber der Operation könnte am Boden sein. Der  
Pax bildet seine Kommandanten für kombinierte Operationen aus.  
Da so viele Schweizergardisten hier sind, muss jemand Wichtiges das  
Kommando am Boden haben.«

»Na gut«, sagte der Dichter. »Wie willst du an ihnen vorbeikommen und meine kleine Freundin da rausholen?«

»Entschuldigen Sie«, sagte das Schiff, »aber es befindet sich noch ein weiteres Schiff im Orbit. Es traf vor rund drei Standardwochen ein und schickte ein Landungsboot zum Tal der Zeitgräber.«

»Was für ein Schiff?«, fragte ich.

Es folgte ein kurzes Zögern. »Das weiß ich nicht«, sagte das Schiff. »Die Konfiguration ist mir fremd. Klein ... möglicherweise Kuriergröße ... aber das Antriebsprofil ist ... merkwürdig.«

»Wahrscheinlich ein Kurier«, sagte ich zu Silenus.

»Der arme Teufel ist seit Monaten in der kryogenischen Fuge und musste eine jahrelange Zeitschuld auf sich nehmen, um eine Botschaft zu überbringen, die die Pax-Zentrale vergessen hat, dem Kommandanten vor seinem oder ihrem Aufbruch zu geben.«

Die holographische Hand des Dichters strich wieder über die Karte. »Bleiben wir beim Thema. Wie willst du Aenea von diesen Hurensohnen wegbekommen?«

Ich trat von dem Flügel zurück. »Woher soll ich das wissen, zum Teufel? Sie sind derjenige, der zweieinhalb Jahrhunderte Zeit gehabt hat, diese blöde Flucht zu planen.« Ich winkte mit der Hand und zeigte auf das Schiff. »Ich nehme an, dieses Ding hier ist unsere Freifahrkarte, um den Kriegsschiffen zu entkommen.« Pause. »Schiff? *Kannst* du schneller als ein Kriegsschiff des Pax den C-plus-Übergang erreichen?« Alle Hawking-Antriebe erreichten natürlich dieselbe Pseudogeswindigkeit oberhalb der Lichtgeschwindigkeit, daher hingen unsere Flucht und Überleben oder Gefangennahme und Vernichtung vom Wettrennen bis zu diesem Quantenpunkt ab.

»O ja«, sagte das Schiff sofort. »Ein Teil meiner Erinnerungen fehlt, aber mir ist bewusst, dass mich der Konsul während eines Besuchs bei einer Ouster-Kolonie hat umbauen lassen.«

»Einer Ouster-Kolonie?«, wiederholte ich dümmlich. Meine Haut kribbelte der Logik zum Trotz. Ich war mit der Furcht vor einer Invasion der Ousters aufgewachsen. Ousters waren die Buhmänner des Universums.

»Ja«, sagte das Schiff, und etwas wie Stolz schwang in seiner Stimme mit. »Wir werden C-plus-Geschwindigkeit fast dreiundzwanzig Prozent schneller als ein Kriegsschiff des Pax erreichen.«

»Die haben eine Reichweite von einer halben AE«, sagte ich, nicht ganz überzeugt.

»Ja«, stimmte das Schiff zu. »Kein Grund zur Beunruhigung – wenn wir fünfzehn Minuten Vorsprung haben.«

Ich drehte mich zu dem stirnrunzelnden Holo und dem schweigenden Androiden um. »Das ist alles gut und schön«, sagte ich. »Wenn es stimmt. Aber es hilft mir nicht, das Problem zu lösen, wie ich das Mädchen ins Schiff und das Schiff mit fünfzehn Minuten Vorsprung von Hyperion wegbringen soll. Die Kriegsschiffe befinden sich mit Sicherheit in einer GOP – einer Gefechtsorbitpatrouille. Eines oder mehrere werden in jeder gegebenen Sekunde über Equus sein und jeden Kubikmeter Raum von einer Entfernung von hundert Lichtminuten bis in die oberen Luftschichten überwachen. Bei etwa dreißig Kilometern wird die Luftpatrouille – wahrscheinlich Puls-Kampfflieger der Skorpion-Klasse, die, falls erforderlich, in einen tiefen Orbit schwenken können – übernehmen. Weder die Patrouillen im Luftraum noch im Weltall würden das Schiff fünfzehn Sekunden auf ihren Schirmen dulden, geschweige denn fünfzehn Minuten.« Ich betrachtete das jüngere Gesicht des alten Mannes. »Es sei denn, es gibt etwas, das Sie mir nicht sagen. Schiff? Haben die Ousters dich mit einer magischen Tarntechnologie ausgestattet? Einem Unsichtbarkeitsschild oder so?«

»Nicht dass ich wüsste«, sagte das Schiff. Einen Augenblick später fügte es hinzu: »Das wäre nicht möglich, oder?«

Ich ignorierte das Schiff. »Hören Sie«, sagte ich zu Martin Silenus, »ich würde Ihnen gerne helfen, das Mädchen herauszuholen –«

»Aenea«, sagte der alte Mann.

»Ich würde Aenea gerne vor diesen Leuten retten, aber wenn sie für den Pax wirklich so wichtig ist, wie Sie sagen ... ich meine, dreitausend Schweizergardisten, großer Gott ... wir können nicht auf fünftausend Kilometer an das Tal der Zeitgräber herankommen, nicht einmal mit diesem todschicken Schiff.«

Ich sah die Zweifel in Silenus' Augen selbst durch die holographische Verzerrung, daher fuhr ich fort. »Es ist mein Ernst«, sagte ich. »Selbst wenn es keine Raum- und Luftüberwachung gäbe, keine Kriegsschiffe oder Kampfflieger oder Luftradar, wäre da die Schweizergarde. Ich meine« – ich merkte, wie ich beim Sprechen die Hände zu Fäusten ballte –, »diese Burschen sind *tödlich*. Sie sind

ausgebildet, dass sie in Fünfertrupps arbeiten, und jeder einzelne dieser Trupps könnte es mit einem Raumschiff wie diesem aufnehmen.«

Der Satyr zog überrascht oder zweifelnd die Brauen hoch.

»Hören Sie«, sagte ich wieder. »Schiff?«

»Ja, M. Endymion?«

»Hast du einen Schutzschirm?«

»Nein, M. Endymion. Ich verfüge über Ouster-verstärkte Sperrfelder, aber die sind nur für den zivilen Gebrauch.«

Ich wusste nicht, was »Ouster-verstärkte Sperrfelder« waren, fuhr aber dennoch fort. »Könnten sie einem üblichen Kriegsschiff-PBC oder einer Lanze widerstehen?«

»Nein«, sagte das Schiff.

»Könntest du C-plus- oder konventionelle kinetische Torpedos abwehren?«

»Nein.«

»Könntest du ihnen entkommen?«

»Nein.«

»Könntest du ein Enterkommando am Eindringen hindern?«

»Nein.«

»Hast du irgendwelche Offensiv- oder Defensivfähigkeiten, die es mit Kriegsschiffen des Pax aufnehmen könnten?«

»Wenn man die Fähigkeit, mich schleunigst aus dem Staub zu machen, nicht mitzählt, M. Endymion, lautet die Antwort Nein«, sagte das Schiff.

Ich sah wieder Martin Silenus an. »Wir sind angeschmiert«, sagte ich leise. »Selbst wenn ich zu dem Mädchen gelangen könnte, würden sie mich einfach mit ihr zusammen fangen.«

Martin Silenus lächelte. »Vielleicht nicht«, sagte er. Er nickte A. Bettik zu, und der Androide ging die Treppe zum oberen Geschoss hinauf und kam weniger als eine Minute später zurück. Er trug einen zusammengerollten Zylinder aus irgendeinem Material.

»Wenn das die Geheimwaffe ist«, sagte ich, »sollte sie besser ziemlich gut sein.«

»Ist sie«, sagte das grinsende Hologramm des Dichters. Er nickte wieder, und A. Bettik rollte den Zylinder auf.

Es war ein Teppich, nicht ganz zwei Meter lang und etwas mehr als einen Meter breit. Der Stoff war verschlissen und verblasst, aber ich



konnte verschnörkelte Muster und Dessins erkennen. Ein komplexer Strang von Goldfäden war noch so strahlend wie ...

»Mein Gott«, sagte ich, und die Erkenntnis war wie ein Faustschlag in den Solarplexus. »Eine Hawking-Matte.«

Das Holo von Martin Silenus räusperte sich, als wollte es ausspucken. »Nicht *eine* Hawking-Matte«, knurrte er. »*Die* Hawking-Matte.«

Ich wich einen Schritt zurück. Das war der Stoff, aus dem die Legendenden sind, und ich stand beinahe darauf.

Es hatte überhaupt nur wenige Hundert Hawking-Matten gegeben, und dies war die *erste* davon – Vladimir Sholokov, der Schmetterlings-sammler und legendäre Erfinder der EM-Systeme auf der Alten Erde, hatte sie kurz nach dem Untergang der Alten Erde geschaffen. Sholokov – schon über siebzig Standard – hatte sich unsterblich in seine Nichte verliebt, den Teenager Alotila, und diesen fliegenden Teppich geknüpft, um ihre Liebe zu gewinnen. Nach einem leidenschaftlichen Zwischenspiel hatte das Mädchen dem alten Mann den Laufpass gegeben, Sholokov hatte nur wenige Wochen nach Vollendung des auch heute noch gebräuchlichen Hawking-Spinantriebs auf der Neuen Erde Selbstmord begangen, und der Teppich blieb jahrhundertlang verschollen ... bis Mike Osho ihn auf dem Markt in Carvnel kaufte und nach Maui-Covenant brachte, ihn mit seinem Schiffskameraden Merin Aspic für etwas benutzte, woraus eine andere Liebesgeschichte sich entwickelte, die ebenfalls in die Legende eingehen sollte – die Liebe zwischen Merin und Siri. Diese zweite Legende hatte natürlich in Martin Silenus' epische *Cantos* Eingang gefunden, und wenn man seiner Geschichte Glauben schenken wollte, war Siri die Großmutter des Konsuls gewesen. In den *Cantos* hatte der Hegemonie-Konsul ebendiese Hawking-Matte benutzt (in diesem Fall allerdings bezog sich der Name auf den Vogel *hawk*, den Falken der Alten Erde, nicht auf den Prä-Hegira-Wissenschaftler Hawking, dessen Arbeit zum Durchbruch bei der C-plus-Forschung und dem verbesserten interstellaren Antrieb geführt hatte), um – eine letzte Legende – Hyperion zu überqueren: sein Flug vom Tal der Zeitgräber zur Stadt Keats, um ebendieses Schiff hier zu befreien und damit zu den Gräbern zurückzuzufügen.

Ich sank auf die Knie und berührte das Kunstwerk ehrerbietig.

»Himmelherrgott«, sagte Silenus, »es ist nur ein verdammter Teppich. Und ein hässlicher obendrein. Ich wollte ihn nicht in meinem Haus haben – er beißt sich mit allem.«

Ich sah auf.

»Ja«, sagte A. Bettik. »Es ist dieselbe Hawking-Matte.«

»Fliegt sie noch?«, fragte ich.

A. Bettik sank neben mir auf ein Knie, streckte die Hand mit den blauen Fingern aus und klopfte auf das verschnörkelte und komplizierte Muster. Die Hawking-Matte wurde steif wie ein Brett und schwebte zehn Zentimeter über dem Boden.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe nie verstanden ... EM-Systeme funktionieren auf Hyperion nicht wegen des seltsamen Magnetfelds hier ...«

»Große EM-Systeme nicht«, knurrte Martin Silenus. »EMVs. Schwebebarken. Große Klamotten. Der Teppich schon. Und er ist verbessert worden.«

Ich zog eine Braue hoch. »Verbessert?«

»Wieder die Ousters«, meldete sich das Schiff zu Wort. »Ich kann mich nicht deutlich daran erinnern, aber sie haben sich an vielem zu schaffen gemacht, als wir sie vor zweieinhalb Jahrhunderten besucht haben.«

»Offensichtlich«, sagte ich. Ich stand auf und strich mit dem Fuß über die legendäre Matte. Sie wippte wie auf starken Sprungfedern, blieb aber in ihrem Schwebезustand. »Okay«, sagte ich, »wir haben Merins und Siris Hawking-Matte, die, wenn ich die Geschichte richtig in Erinnerung habe, mit etwa zwanzig Klicks pro Stunde fliegen konnte ...«

»Sechszwanzig Kilometer pro Stunde war ihre Höchstgeschwindigkeit«, sagte A. Bettik.

Ich nickte und stieß den schwebenden Teppich wieder an. »Sechszwanzig Klicks pro Stunde bei gutem Rückenwind«, sagte ich. »Und wie weit ist das Tal der Zeitgräber von hier entfernt?«

»Eintausendsechshundertundachtundneunzig Kilometer«, sagte das Schiff.

»Und wie viel Zeit haben wir, bis Aenea dort aus der Sphinx herauskommt?«, fragte ich.

»Zwanzig Stunden«, sagte Martin Silenus. Er schien sein jüngeres Ebenbild sattzuhaben, denn die Holoprojektion zeigte nun den alten Mann, wie ich ihn am Abend zuvor gesehen hatte, samt Schwebestuhl und allem.

Ich sah auf meine Armbanduhr. »Ich bin zu spät dran«, sagte ich. »Ich hätte schon vor einigen Tagen aufbrechen müssen.« Ich ging zu

dem Flügel zurück. »Und wenn ich losgeflogen wäre? *Das* ist unsere Geheimwaffe? Verfügt *sie* über eine Art Superschutzschirm, um mich und das Mädchen vor den Kugeln und Lanzen der Schweizergarde zu beschützen?«

»Nein«, sagte A. Bettik. »Sie verfügt über keinerlei Defensivrichtungen, außer einem Sperrfeld, um den Wind abzuhalten und dafür zu sorgen, dass die Insassen nicht herunterfallen.«

Ich zuckte die Achseln. »Also, was soll ich tun ... den Teppich ins Tal tragen und dem Pax einen Handel vorschlagen – eine alte Hawking-Matte gegen das Kind?«

A. Bettik blieb neben dem schwebenden Teppich knien. Er liebte weiter mit seinen blauen Fingern den verblichenen Stoff. »Die Ousters haben ihn modifiziert, dass die Ladung länger hält – bis zu tausend Stunden.«

Ich nickte. Eindrucksvolle Supraleittechnologie, aber vollkommen irrelevant.

»Und er fliegt inzwischen mit Geschwindigkeiten über dreihundert Stundenkilometer«, fuhr der Androide fort.

Ich biss mir auf die Lippe. Also *könnte* ich bis morgen dort sein. Wenn ich fünfeinhalb Stunden auf einem fliegenden Teppich sitzen wollte. Und was dann ...?

»Ich dachte, wir müssten sie mit diesem Schiff wegbringen«, sagte ich. »Sie aus dem Hyperion-System schaffen und so weiter ...«

»Ja«, sagte Martin Silenus, dessen Stimme plötzlich so müde klang, wie sein gealtertes Ebenbild aussah, »aber vorher musst du sie *zum* Schiff bringen.«

Ich ging von dem Flügel weg, blieb an der Wendeltreppe stehen und wirbelte zu dem Androiden, dem Holo und dem schwebenden Teppich herum. »Ihr beiden versteht einfach nicht, oder?«, sagte ich mit lauterer und schneidenderer Stimme, als ich beabsichtigt hatte. »Das sind Soldaten der *Schweizergarde*! Wenn ihr glaubt, dass der verdammte Teppich mich unter ihrem Radar, ihren Bewegungsdetektoren und allen anderen Sensoren hindurchbefördern könnte, habt ihr den Verstand verloren. Ich wäre eine Zielscheibe, die mit dreihundert Stundenkilometern dahinfliegt. Glaubt mir, die Stoppelhopper der Schweizergarde – ganz zu schweigen von den Pulsjets der Luftraumpatrouille, ganz zu schweigen von den Kriegsschiffen im Orbit – würden dieses Ding binnen einer Nanosekunde abschießen.«

Ich machte eine Pause und sah sie blinzelnd an. »Es sei denn ... es gibt noch etwas, das ihr mir verschweigt.«

»Natürlich gibt es das«, sagte Martin Silenus und brachte ein müdes Satyrlächeln zustande. »Natürlich gibt es das.«

»Bringen wir die Hawking-Matte zum Turmfenster«, sagte A. Bettik. »Sie müssen lernen, wie man damit umgeht.«

»Jetzt?«, sagte ich mit plötzlich kläglicher Stimme. Ich spürte, wie mein Herz zu hämmern anfang.

»Jetzt«, sagte Martin Silenus. »Wenn du morgen um null-dreihundert Uhr aufbrichst, musst du sie perfekt fliegen können.«

»Tatsächlich?«, sagte ich und betrachtete den legendären Teppich mit dem wachsenden Gefühl DIES IST ECHT ... ICH KÖNNTE MORGEN STERBEN.

»Tatsächlich«, sagte Martin Silenus.

A. Bettik deaktivierte die Hawking-Matte und rollte sie zu einem Zylinder. Ich folgte ihm die Metalltreppe hinunter und den Korridor entlang zur Turmtreppe. Die Sonne schien hell durch das offene Turmfenster. *Mein Gott*, dachte ich, als der Androide den Teppich auf dem Fenstersims ausbreitete und wieder aktivierte. Es war immer noch ein tiefer Sturz bis zu den Steinplatten am Boden. *Mein Gott*, dachte ich wieder und hörte meinen Puls in den Ohren pochen. Vom Holo des alten Dichters war keine Spur zu sehen.

A. Bettik winkte mich auf die schwebende Hawking-Matte. »Beim ersten Flug werde ich Sie begleiten«, sagte der Androide leise. Eine Brise raschelte mit den Blättern des Chalmabaums nebenan.

*Mein Gott*, dachte ich zum letzten Mal und kletterte auf den Sims und dann auf die Hawking-Matte.

## 11

Exakt zwei Stunden bevor das Kind aus der Sphinx herauskommen soll, ertönt ein Alarmton in Pater Captain de Soyas Kommandogleiter.

»Luftkontakt, Richtung eins-sieben-zwo, Norden, Geschwindigkeit zwei-sieben-vier Klicks, Höhe vier Meter«, meldet die Stimme des GOP-Grenzsicherungspostens vom C<sup>3</sup>-Schiff in sechshundert Kilometer Höhe. »Distanz zum Eindringling fünfhundertsiebzig Klicks.«

»Vier Meter?«, sagt de Soya und sieht Kommandantin Barnes-Avne an, die ihm gegenüber mittschiffs an der CIV-Konsole des Gleiters sitzt.

»Versucht, tief und langsam unter unserer Aufklärung reinzukommen«, sagt die Kommandantin. Sie ist eine kleine Frau mit blasser Haut und roten Haaren, aber weder von der Haut noch von den Haaren ist viel zu sehen unter dem Gefechtshelm, den sie trägt. In den drei Wochen, seit de Soya die Kommandantin kennt, hat er sie nicht einmal lächeln sehen. »Taktisches Visier«, sagt sie. Ihr eigenes Visier ist an Ort und Stelle. De Soya klappt seines herunter.

Das Pünktchen befindet sich nahe der Südspitze von Equus und bewegt sich von der Küste aus nach Norden. »Warum haben wir es vorher nicht gesehen?«, fragt er.

»Könnte gerade gestartet sein«, sagt Barnes-Avne. Sie überprüft die Gefechtsreserven mit ihrem taktischen Display. Nach der schwierigen ersten Stunde, als de Soya seinen päpstlichen Diskey zeigen musste, um sie davon zu überzeugen, dass sie das Kommando über die Elitetruppen des Pax an einen gewöhnlichen Schiffskapitän übergeben musste, hat sich Barnes-Avne als rückhaltlos kooperativ erwiesen. Natürlich hat de Soya ihr die Routineaufgaben überlassen. Viele Brigadisten der Schweizergarde glauben, dass de Soya lediglich ein päpstlicher Verbindungsoffizier ist. De Soya ist es einerlei. Dem Kind gilt seine Sorge, dem Mädchen, und solange das Kommando über die Bodentruppen in guten Händen liegt, kümmern ihn die Einzelheiten nicht weiter.

»Kein Bildkontakt«, sagt die Kommandantin. »Staubsturm da unten. Es wird vor der Stunde S hier sein.«

»Stunde S« nennen die Truppen schon seit Monaten den Zeitpunkt, wenn die Sphinx sich öffnen wird. Nur wenige Offiziere unter ihnen wissen, dass ein Kind der Grund für diese massierte Feuerkraft ist. Schweizergardisten beschwerten sich nicht, aber nur die wenigsten konnten der Versetzung ins Hinterland, so weit entfernt vom Geschehen, in einer derart sandigen und ungemütlichen Umgebung, etwas abgewinnen.

»Ziel bleibt auf nördlichem Kurs, eins-sieben-zwo, Geschwindigkeit jetzt zwei-fünf-neun Klicks, Höhe drei Meter«, sagt der C<sup>3</sup>-Controller. »Entfernung fünfhundertsiebzig Kilometer.«

»Es wird Zeit, das Ding abzuschießen«, sagt Kommandantin

Barnes-Avne über den ihr und de Soya vorbehaltenen Kommando-kanal. »Empfehlungen?«

De Soya schaut auf. Der Gleiter kippt nach Süden, das Mantisauge wirft Blasen, der Horizont kippt, und die bizarren Zeitgräber Hyperions ziehen tausend Meter unter ihnen dahin. Der Himmel im Süden ist ein dunkelbraunes und gelbes Band. »Mit einer Lanze aus dem Orbit?«, sagt er.

Barnes-Avne nickt, sagt aber: »Sie sind vertraut mit der Arbeit von Kriegsschiffen. Setzen wir einen Trupp darauf an.« Mit ihrem Gotteshandschuh berührt sie rote Pünktchen an der südlichen Peripherie des Verteidigungsgebiets. »Sergeant Gregorius?« Sie ist auf den Richtstrahl des taktischen Kanals übergewechselt.

»Kommandantin?« Die Stimme des Sergeants klingt tief und knirschend.

»Sie haben den Eindringling auf dem Monitor?«

»Positiv, Kommandantin.«

»Aufhalten, identifizieren, vernichten, Sergeant.«

»Verstanden, Kommandantin.«

De Soya sieht zu, wie die C<sup>3</sup>-Kameras auf die südliche Wüste zoomen. Plötzlich steigen fünf menschliche Gestalten von den Dünen auf, deren Chamäleonpolymere verblassen, als sie über die Staubwolke hinausschießen. Auf einer normalen Welt würden sie EM-Repulsoren benutzen; auf Hyperion tragen sie die klobigeren Schubtornister. Die fünf schwärmen aus, sodass mehrere hundert Meter zwischen ihnen liegen, und rasen südwärts in die Staubwolke.

»IR«, sagt Barnes-Avne, worauf die visuelle Anzeige auf Infrarot umschaltet und ihnen durch die immer dichtere Wolke folgt. »Ziel illuminieren«, sagt sie. Das Bild schwenkt nach Süden, aber der Zielpunkt ist lediglich ein Wärmeflirren.

»Winzig«, sagt die Kommandantin.

»Flugzeug?« Pater Captain de Soya ist an taktische Weltraumdisplays gewöhnt.

»Zu klein, falls es sich nicht um eine Art von motorisiertem Paraglider handelt«, sagt Barnes-Avne. Ihre Stimme lässt nicht den geringsten Stress erkennen.

De Soya schaut nach unten, als der Gleiter über das südliche Ende des Tals der Zeitgräber hinwegschwebt und beschleunigt. Der Staubsturm ist ein goldbraunes Band am Horizont vor ihnen.

»Distanz zum Abfangen einhundertachtzig Klicks«, meldet Sergeant Gregorius' lakonische Stimme. De Soyas Visier ist mit dem der Kommandantin vernetzt, und sie sehen beide, was der Sergeant der Schweizergarde sieht – nichts. Der Trupp fliegt nach Instrumenten durch aufgewirbelten Sand, der so dicht ist, dass die Luft um sie herum nachtschwarz aussieht.

»Schubtornister laufen heiß«, meldet eine andere gelassene Stimme. De Soya checkt den Ausdruck. Es ist Corporal Kee. »Der Sand verstopft die Ansaugdüsen«, fährt der Corporal fort.

De Soya sieht durch sein Visier zu Kommandantin Barnes-Avne. Er weiß, sie muss eine schwierige Entscheidung treffen – noch eine Minute in der Staubwolke, und einer oder mehrere ihrer Soldaten könnten in den sicheren Tod stürzen; gelingt es ihr nicht, den Eindringling zu identifizieren, wird sie später Schwierigkeiten bekommen.

»Sergeant Gregorius«, sagt sie, ihre Stimme ist immer noch völlig gelassen, »schalten Sie den Eindringling jetzt aus.«

Es folgt eine kurze Pause in der Komverbindung. »Kommandantin, wir können noch ein wenig länger hier ...«, beginnt der Sergeant. De Soya kann das Heulen des Sandsturms über die Stimme des Mannes hinweg hören.

»Schalten Sie ihn jetzt aus, Sergeant«, sagt Barnes-Avne.

»Verstanden.«

De Soya schaltet auf das taktische Langstreckendisplay um, schaut auf und stellt fest, dass die Kommandantin ihn beobachtet. »Glauben Sie, das könnte eine Finte sein?«, fragt sie. »Eine Ablenkung, um uns zu beschäftigen, damit der wahre Gegner anderswo eindringen kann?«

»Wäre möglich«, sagt de Soya. Er sieht auf dem Display, dass die Kommandantin die Alarmstufe entlang der Grenze auf fünf angehoben hat. Alarmstufe sechs bedeutet Gefechtsbereitschaft.

»Mal sehen«, sagt sie in dem Moment, als Gregorius' Leute feuern.

Der Sandsturm ist ein tosender Hexenkessel aus Sand und Elektrizität. Auf einhundertfünfundsiebzig Kilometer sind ihre Energiewaffen unzuverlässig. Gregorius entscheidet sich für einen Stahlregenpfeil und feuert ihn persönlich ab. Der Pfeil beschleunigt auf Mach 6. Der Eindringling weicht nicht von seinem Kurs ab.

»Keine Sensoren, glaube ich«, sagt Barnes-Avne. »Er fliegt blind. Programmiert.«

Der Pfeil überfliegt das Hitzeziel und detoniert in einer Entfernung von dreißig Metern, die zielgerichtete Ladung schleudert die zwanzigtausend Flechettes direkt auf den Kurs des Eindringlings hinunter.

»Kontakt«, sagt der C<sup>3</sup>-Controller in dem Augenblick, als Sergeant Gregorius meldet: »Wir haben ihn.«

»Finden und identifizieren«, sagt die Kommandantin. Ihr Gleiter ist schon wieder in Richtung des Tals der Zeitgräber geschwenkt.

De Soya sieht durch das Visierdisplay. Sie hat auf die Entfernung zugeschlagen, zieht die Soldaten aber nicht aus dem Sandsturm zurück.

»Verstanden«, sagt der Sergeant, und der Sturm ist so heftig, dass statisches Rauschen den Richtstrahl stört.

Der Gleiter kreist tief über dem Tal, und de Soya identifiziert die Gräber zum tausendsten Mal: Hier, in umgekehrter Reihenfolge, wie es Pilger normalerweise erleben – obwohl es seit mehr als drei Jahrhunderten keine Pilger mehr gegeben hat –, kommt zuerst der Palast des Shrike, weiter südlich als die anderen, dessen zerklüftete und spitze Zinnen an die Kreatur erinnern, die seit den Tagen der Pilger nicht mehr hier gesehen worden ist; dann die unauffälligeren Höhlengräber – insgesamt drei –, deren Eingänge aus dem rosa Stein der Gebirgswand geschnitten wurden; dann der riesige, zentral platzierte Kristallmonolith; dann der Obelisk; dann das Jadegrab und schließlich die reichhaltig verzierte Sphinx mit der versiegelten Tür und den ausgebreiteten Schwingen.

De Soya schaut auf die Uhr.

»Eine Stunde und sechsundfünfzig Minuten«, sagt Kommandantin Barnes-Avne.

Pater Captain de Soya beißt sich auf die Lippe. Der Kordon der Schweizergarde ist um die Sphinx herum in Stellung – wie schon seit Monaten. Weiter draußen bilden weitere Truppen einen zweiten Ring. Vor jedem Grab wartet ein Kontingent Soldaten, falls die Prophezeiung nicht korrekt gewesen sein sollte. Außerhalb des Tals sind weitere Truppen stationiert. Über ihnen halten die Kriegs- und Flaggschiffe Wache. Am Eingang des Tals steht de Soyas privates Landungsboot mit laufenden Schubdüsen, damit der Start sofort erfolgen kann, sobald das betäubte Kind sich an Bord befindet. Zweitausend Klicks höher wartet das Erzengel-Kurierschiff *Raphael* mit seiner kindgerechten Beschleunigungscouch.



Aber zuerst, weiß de Soya, muss das Mädchen, dessen Name Aenea lauten könnte, das Sakrament der Kruziform empfangen. Das wird in der Kapelle des Kriegsschiffs *St. Bonaventure* im Orbit geschehen, und zwar wenige Augenblicke bevor das schlafende Kind an Bord des Kurierschiffs gebracht wird. Drei Tage danach wird sie auf Pacem auferstehen und den Behörden des Pax übergeben werden.

Pater Captain de Soya fährt mit der Zunge über seine trockenen Lippen. Er macht sich genauso große Sorgen darüber, dass ein unschuldiges Kind verletzt werden könnte, wie angesichts der Möglichkeit, dass bei der Gefangennahme etwas schiefgehen könnte. Er kann sich nicht vorstellen, wie ein Kind – auch wenn es aus der Vergangenheit kommt und mit dem TechnoCore Kontakt hatte – eine Bedrohung für den allgegenwärtigen Pax oder die Heilige Kirche sein kann.

Pater Captain de Soya zügelt seine Gedanken; es ist nicht seine Sache, sich etwas vorzustellen. Seine Sache ist es, Befehle auszuführen und seinen Vorgesetzten zu dienen, und durch sie der Kirche und Jesus Christus.

»Da ist Ihr Eindringling«, ertönt Sergeant Gregorius krächzend. Die Bildübertragung ist verwackelt, der Sandsturm ist immer noch ziemlich schlimm, aber alle fünf Soldaten haben es bis zur Absturzstelle geschafft.

De Soya dreht die Auflösung seines Visierdisplays höher und sieht zerfetztes Holz und Papier sowie durchlöcherteres, verbogenes Metall, bei dem es sich um einen einfachen solarbetriebenen Pulsaußenbordmotor gehandelt haben könnte.

»Drohne«, sagt Corporal Kee.

De Soya klappt das Visier hoch und sieht Kommandantin Barnes-Avne lächelnd an. »Wieder eine Ihrer Übungen«, sagt er. »Das ist die fünfte heute.«

Die Kommandantin erwidert sein Lächeln nicht. »Beim nächsten Mal könnte es ein echter Eindringling sein.« In ihr taktisches Mikro sagt sie: »Stufe fünf bleibt bestehen. Bei S-minus sechzig gehen wir auf Stufe sechs.«

Auf allen Kanälen trifft die Bestätigung ein.

»Ich verstehe immer noch nicht, wer sich einmischen könnte«, sagt Pater Captain de Soya. »Oder wie sie es fertigbringen sollten.«

Kommandantin Barnes-Avne zuckt die Achseln. »Die Ousters könnten sogar, während wir uns unterhalten, ein Spinbremsmanöver von C-plus durchführen.«

»Dann sollten sie besser einen ganzen Schwarm mitbringen«, sagt der Priester-Captain. »Mit allem anderen würden wir ganz einfach fertigwerden.«

»Nichts im Leben ist einfach«, sagt Kommandantin Barnes-Avne.

Der Gleiter setzt auf. Die Irisschleuse öffnet sich, eine Rampe wird ausgefahren. Der Pilot dreht sich auf seinem Sitz herum, schiebt das Visier hoch und sagt: »Kommandantin, Captain, Sie wollten bei S-minus eine Stunde und fünfzig Minuten vor der Sphinx landen. Wir sind eine Minute zu früh.«

De Soya unterbricht die Verbindung zur Konsole des Gleiters. »Ich werde mir ein bisschen die Beine vertreten, bevor der Sturm hierherkommt«, sagt er zu der Kommandantin. »Möchten Sie mich begleiten?«

»Nein.« Barnes-Avne klappt das Visier herunter und beginnt Befehle zu flüstern.

Außerhalb des Gleiters ist die Luft dünn und elektrisch aufgeladen. Der Himmel hat immer noch den für Hyperion typischen tiefen Lapislazulifarbbton, aber über dem südlichen Rand des Tals hängt bereits Dunst, da der Sturm näher rückt.

De Soya sieht auf seinen Chronometer. Eine Stunde und fünfzig Minuten. Er holt tief Luft, schwört sich, dass er mindestens zehn Minuten nicht mehr auf den Zeitmesser sehen wird, und schlendert zum dunklen Schatten der Sphinx.

## 12

Nach stundenlangen Gesprächen wurde ich ins Bett geschickt, um bis drei Uhr zu schlafen. Natürlich schlief ich nicht. Ich habe am Vorabend einer Reise immer Probleme mit dem Einschlafen gehabt, und in dieser Nacht machte ich kein Auge zu.

In der Stadt, deren Namen ich trug, herrschte nach Mitternacht Ruhe; die herbstliche Brise hatte nachgelassen, die Sterne strahlten ausgesprochen hell. Eine oder zwei Stunden behielt ich das Nachthemd an, aber um ein Uhr stand ich auf, zog die derben Kleidungs-

stücke an, die sie mir am Abend zuvor gegeben hatten, und ging erneut den Inhalt meines Rucksacks durch.

Es war nicht viel für so ein beängstigendes Abenteuer: Kleidung und Unterwäsche zum Wechseln, Socken, eine Lasertaschenlampe, zwei Wasserflaschen, ein Messer – ich hatte genau erklärt, was für eines – in einer Gürtelscheide, eine schwere Leinenjacke mit Thermofutter, eine ultraleichte Decke als Schlafsack, ein Trägheitsleitkompass, ein alter Pullover, ein Nachtsichtfernglas und ein Paar Lederhandschuhe. »Was braucht man sonst noch, um das Universum zu erforschen?«, murmelte ich.

Ich hatte auch genau erklärt, welche Kleidung ich an diesem Tag tragen wollte – ein bequemes Leinenhemd und eine Weste mit zahlreichen Taschen, stabile Whipcordhosen, wie ich sie bei der Entenjagd in den Sümpfen zu tragen pflegte, weiche hohe Stiefel – ich bezeichnete sie als »Bukaniemstiefel«, nach den Beschreibungen in Grandams Geschichten –, die nur ein klein wenig zu eng waren, und einen weichen Dreispitz als Kopfbedeckung, den ich zusammengelegt in einer Tasche verstauen konnte, wenn ich ihn nicht brauchte.

Ich klemmte das Messer am Gürtel fest, verstaute den Kompass in einer Westentasche und stand am Fenster, wo ich die Sterne über den Berggipfeln betrachtete, bis A. Bettik um zwei Uhr fünfundvierzig kam, um mich zu wecken.

Der alte Dichter war wach und saß in seinem Schwebstuhl am Ende des Tisches auf der obersten Etage des Turms. Flammen flackerten in den Kohlebecken an der Wand, und etwas höher an der Steinwand waren richtige Fackeln angebracht. Ein Frühstück war aufgetischt worden – Dörrfleisch, Obst, Pfannkuchen mit Sirup, frisches Brot –, aber ich trank nur eine Tasse Kaffee.

»Du solltest etwas essen«, knurrte der alte Mann. »Du weißt nicht, wann du deine nächste Mahlzeit bekommst.«

Ich stand da und betrachtete ihn. Dampf aus der Kaffeetasse stieg auf und wärmte mir das Gesicht. Es war kalt. »Wenn alles nach Plan verläuft, werde ich in weniger als sechs Stunden in dem Raumschiff sein. Dann werde ich etwas essen.«

Martin Silenus gab ein ungebührliches Geräusch von sich. »Wann verläuft jemals etwas nach Plan, Raul Endymion?«

Ich trank Kaffee. »Da wir gerade von Plänen sprechen, Sie wollten mir von dem Wunder erzählen, das die Schweizergarde ablenken soll, während ich Ihre kleine Freundin wegbringe.«

Der uralte Dichter sah mich einen Moment an. »Vertrau mir einfach, was das betrifft, ja?«

Ich seufzte. Ich hatte befürchtet, dass er das sagen würde. »Das erfordert eine Menge Vertrauen, alter Mann.«

Er nickte, sagte aber nichts mehr.

»Nun gut«, sagte ich schließlich. »Wir werden sehen, was passiert.« Ich drehte mich zu A. Bettik um, der in der Nähe der Treppe stand. »Vergessen Sie nur nicht, mit dem Schiff da zu sein, wenn wir Sie brauchen.«

»Ich werde es nicht vergessen, Sir«, sagte der Androide.

Ich ging zu der Hawking-Matte, die auf dem Boden lag. A. Bettik hatte meinen Rucksack daraufgestellt. »Letzte Anweisungen?«, fragte ich, ohne zu wissen, an welche der beiden Personen ich mich wandte.

Der alte Mann schwebte auf seinem Stuhl näher. Im Licht der Fackeln wirkte er vorzeitiglich: vertrockneter und mumifizierter denn je. Seine Finger glichen gelblichen Knochen. »Nur das«, krächzte er. »Hör zu –

*Es lebt ein Elender verlorn in weiten Meeren,  
Sein Leiden soll eintausend Jahre währen  
Und sein geschwächter Leib hinschwinden  
Und dann alleine sterben. Wer könnte finden  
Zu Widerstand den Mut? Niemand. Nun gut,  
Drum muss Millionen Mal Ebbe und Flut  
Die Meere schwellen. Doch soll er nicht sterben,  
Wagt er's, um einen hohen Preis zu werben.  
Versucht er in des Zaubers tiefsten Gründen  
Der Töne und Bewegung Sinn zu finden,  
Erforscht er der Substanzen und der Formen  
Symbolische Essenz und ihre Normen:  
Soll er nicht sterben. Mehr, er sei bereit  
Zu einem frommen Werk voll Freud und Leid.  
All die Verliebten, die der Sturm vertrieben  
Und die im wilden Wogentanz geblieben,  
Soll er zusammenbetten, bis sich wendet*

*Die Zeit und ihren düstren Weg vollendet.  
Und ist sein Werk dann reif und ganz vollbracht,  
Dann wird ein Jüngling, der von Himmelsmacht  
Geleitet und geliebt wird, vor ihm stehen.  
Den lehre er, wie alles wird geschehen.  
Schafft er das nicht, sind beide schon verloren.«*

»Was?«, sagte ich. »Ich verstehe ...«

»Scheiß drauf«, krächzte der Dichter. »Hol einfach Aenea, schaff sie zu den Ousters, und bring sie lebend wieder zurück. Selbst ein Schafhirte sollte das schaffen können.«

»Vergessen Sie nicht Landschaftskünstlerlehrling, Barkeeper und Entenjäger«, sagte ich und stellte meine Kaffeetasse hin.

»Es ist fast drei«, sagte Silenus. »Du musst gehen.«

Ich holte Luft. »Nur noch einen Moment«, sagte ich. Ich ging polternd die Treppe hinunter, betrat den Waschraum, erleichterte mich und lehnte mich einen Augenblick an die kühle Fliesenwand. *Bist du verrückt, Raul Endymion?* Es war mein Gedanke, aber ich hörte ihn mit Grandams sanfter Stimme. *Ja*, antwortete ich.

Ich ging die Treppe hinauf und staunte, wie wackelig ich auf den Beinen war und wie stark mein Herz klopfte.

»Alles klar«, sagte ich. »Mutter hat immer gesagt, dass ich das erledigen soll, bevor ich das Haus verlasse.«

Der tausendjährige Dichter grunzte und schwebte mit seinem Stuhl zu der Hawking-Matte. Ich setzte mich auf den Teppich, aktivierte die Flugfasern und schwebte anderthalb Meter über dem Steinboden.

»Vergiss nicht, wenn du in der Kluft bist und den Eingang gefunden hast, ist alles programmiert«, sagte Silenus.

»Ich weiß, Sie haben mir alles schon ...«

»Sei still, und hör zu«, krächzte er. Uralte, pergamentartige Finger zeigten auf die entsprechenden Muster. »Du weißt, wie du ihn fliegen musst. Wenn du drinnen bist, musst du diese Sequenz hier antippen ... hier ... hier ... und das Programm wird übernehmen. Du kannst die Sequenz unterbrechen und manuell fliegen, wenn du dieses Unterbrechermuster hier berührst ...« Seine Finger liebten die Luft über den alten Schnörkeln. »Aber versuch nicht, da unten selbst zu fliegen. Du würdest nie den Weg heraus finden.«

Ich nickte und fuhr mit der Zunge über trockene Lippen. »Sie haben mir nicht gesagt, wer ihn programmiert hat. Wer hat diesen Flug schon einmal gemacht?«

Der Satyr ließ seine neuen Zähne sehen. »Ich, mein Junge. Es hat Monate gedauert, aber ich habe es geschafft. Vor fast zwei Jahrhunderten.«

»Zwei Jahrhunderte!« Ich wäre fast von der Matte gesprungen. »Und wenn es Einstürze gegeben hat? Verschiebungen aufgrund von Erdbeben? Wenn seitdem irgendwas in den Weg geraten ist?«

Martin Silenus zuckte die Achseln. »Du fliegst mit mehr als zweihundert Klicks pro Stunde, Junge«, sagte er. »Ich schätze, du wirst sterben.« Er klopfte mir auf die Schulter. »Mach dich auf den Weg. Sag Aenea alles Liebe von mir. Und sag ihr, dass Onkel Martin darauf wartet, die Alte Erde zu sehen, bevor er stirbt. Sag ihr, der alte Furz brennt darauf, dass sie ihm der Substanzen und der Formen symbolische Essenz und ihre Normen erklärt.«

Ich ließ die Hawking-Matte einen halben Meter höhersteigen.

A. Bettik trat vor und streckte eine blaue Hand aus. Ich schüttelte sie. »Viel Glück, M. Endymion.«

Ich nickte, und da mir nichts einfiel, was ich noch hätte sagen können, steuerte ich die Hawking-Matte in einer konzentrischen Spirale den Turm hinauf und hinaus.

Um von der Stadt Endymion in der Mitte des Kontinents Aquila direkt zum Tal der Zeitgräber auf dem Kontinent Equus zu fliegen, hätte ich mich fast direkt nach Norden halten müssen. Ich flog nach Osten.

Mein Testflug am Tag zuvor – für meinen übermüdeten Verstand war es noch derselbe Tag – hatte gezeigt, wie einfach es war, die Hawking-Matte zu handhaben, aber das galt für Geschwindigkeiten von wenigen Klicks pro Stunde. Als ich mich hundert Meter über dem Turm befand, gab ich die Richtung ein – wobei ich mit der Lasertaschenlampe zwischen den Zähnen den Kompass beleuchtete und die Matte an der unsichtbaren Linie ausrichtete, was ich danach mit der topografischen Karte abglich, die mir der alte Dichter gegeben hatte – und hielt die Handfläche auf das Beschleunigungsmuster. Die Matte beschleunigte, bis das schwache Sperrfeld aktiviert wurde, um mich vor dem Wind zu schützen. Ich drehte mich nach dem al-

ten Turm um – zu spät, um vielleicht den alten Dichter zu sehen, wie er mir von einem Fenster aus nachschaute –, aber die alte Universitätsstadt war bereits in der Dunkelheit der Berge verschwunden.

Es gab keine Geschwindigkeitsanzeige, daher musste ich davon ausgehen, dass die Matte mit Höchstgeschwindigkeit auf die Hügel im Osten zuflog. Sternenlicht spiegelte sich auf Schneeflächen, die sich in größerer Höhe als ich befanden, daher ergriff ich die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen, verstaute die Taschenlampe, setzte die Nachtsichtbrille auf und überprüfte meine Position auch weiterhin anhand der topografischen Karte. Das Land stieg an und ich ebenso, die Matte blieb stets hundert Meter über den Felsbrocken, Wasserfällen, Lawinschneisen und Eisflächen, die alle im verstärkten Sternenlicht des Nachtsichtgeräts grünlich leuchteten. Der Flug der Matte war vollkommen lautlos, und mehrmals sah ich, wie große Tiere aufsprangen und ein Versteck suchten, weil das plötzliche Auftauchen eines Vogels ohne Flügel über ihnen sie erschreckte. Eine halbe Stunde nach meinem Aufbruch vom Turm überquerte ich die Kontinentscheide und hielt die Matte in der Mitte des fünftausend Meter hohen Passes. Es war kalt hier, und obwohl das Sperrfeld einen Teil meiner Körperwärme in der sausen Blase ruhiger Luft festhielt, hatte ich schon lange die Thermojacke und meine Handschuhe angezogen.

Jenseits der Berge sah ich, im raschen Sturzflug begriffen, damit ich mich stets dicht über dem zerklüfteten Gelände hielt, wie die Tundra in Marschland überging, das Marschland in Felder mit verkrüppeltem Immerblau und Triespen, und dann verschwanden diese Hochgebirgsbäume, und das Leuchten der Tesla-Flammenwälder wurde im Osten sichtbar wie eine falsche Dämmerung.

Ich verstaute die Nachtsichtbrille in meinem Rucksack. Der Anblick vor mir war wunderschön und irgendwie Furcht einflößend – der gesamte östliche Horizont knisterte und prasselte vor Elektrizität, Kugelblitze sprangen zwischen den hundert Meter hohen Teslabäumen hin und her, Kettenblitze zuckten zwischen Tesla- und explodierenden Prometheusbäumen durch die Luft, Phönixgestrüpp und vereinzelte Bodenfeuer loderten an hundert Stellen. Martin Silenus und A. Bettik hatten mich beide davor gewarnt, und ich steuerte die Hawking-Matte höher, weil ich das Risiko, in dieser Höhe entdeckt zu werden, dem Schicksal vorzog, in diesen elektrischen Mahlstrom unter mir zu geraten.

Nach einer weiteren Stunde konnte ich hinter der Glut der Flammenwälder die erste Andeutung des Sonnenaufgangs erkennen, aber als der Himmel gerade heller und es richtig Tag wurde, blieben die Flammenwälder hinter mir zurück, und die Kluft kam in Sichtweite.

Ich hatte bemerkt, dass mein Flug seit etwa vierzig Minuten aufwärts ging, als ich die Route über das Pinion-Plateau auf der zerknitterten Topokarte überprüfte, doch nun spürte ich die Höhe, als die tiefe, große Verwerfung in diesem Teil von Aquila vor mir auftauchte. Die Kluft war auf ihre Weise ebenso Furcht einflößend wie die Flammenwälder – schmal, vertikal, dreitausend Meter schnurgerade Felswand, die von dem flachen Land darüber abfiel. Ich überquerte den südlichen Rand des gewaltigen Risses im Kontinent und stieß auf den drei Kilometer tiefer gelegenen Fluss hinab. Die Kluft verlief weiter nach Osten, und der Fluss toste fast mit derselben Geschwindigkeit wie die Matte unter mir dahin, während ich bremste. Binnen weniger Augenblicke verdunkelte sich der Morgenhimmel über mir, und die Sterne kamen wieder zum Vorschein; es war, als wäre ich in einen tiefen Brunnen gefallen. Der Fluss am Fundament dieser schrecklichen Felsklippen war wild, von riesigen Eisschollen verstopft und musste sich einen Weg über Felsbrocken bahnen, die so groß waren wie das Raumschiff, das ich zurückgelassen hatte. Ich hielt mich fünf Meter über der Gischt und bremste weiter ab. Es konnte nicht mehr weit sein.

Ich sah auf meine Uhr, dann auf die Karte. Irgendwo innerhalb der nächsten zwei Klicks müsste er vor mir auftauchen ... da!

Er war größer, als sie es beschrieben hatten – mindestens dreißig Meter Seitenlänge, und exakt quadratisch. Der Eingang zum planetarischen Labyrinth war in Form eines Tempeleingangs oder eines gigantischen Tores gemeißelt worden. Ich bremste die Hawking-Matte noch weiter ab, steuerte nach links und hielt vor dem Eingang. Meiner Uhr zufolge hatte es knapp neunzig Minuten gedauert, die Kluft zu erreichen. Das Tal der Zeitgräber lag immer noch tausend Klicks nördlich von hier. Vier Stunden Flugzeit bei Höchstgeschwindigkeit. Ich sah wieder auf die Uhr – vier Stunden und zwanzig Minuten bis zu dem Zeitpunkt, zu dem das Kind aus der Sphinx herauskommen sollte.

Ich steuerte die Hawking-Matte Stück für Stück in die Höhle hinein. Ich versuchte, mir die Einzelheiten der Geschichte des Priesters



aus den *Cantos* des alten Mannes ins Gedächtnis zu rufen, konnte mich aber nur erinnern, dass es hier – unmittelbar hinter dem Eingang zum Labyrinth – gewesen war, wo Pater Duré und die Bikura das Shrike und die Kruziformen gefunden hatten.

Ich sah kein Shrike. Das überraschte mich nicht – die Kreatur war seit dem Fall des Weltennetzes vor zweihundertvierundsiebzig Jahren nicht mehr gesehen worden. Es gab keine Kruziformen mehr. Auch das überraschte mich nicht – der Pax hatte sie schon vor langer Zeit von diesen Höhlenwänden geerntet.

Mir war bekannt, dass alle von dem Labyrinth wussten. In der alten Hegemonie hatte es neun bekannte Labyrinthwelten gegeben. Diese Welten waren alle erdähnlich – 7,9 auf der uralten Solmev-Skala –, davon abgesehen, dass sie tektonisch tot waren, in dieser Hinsicht dem Mars ähnlicher als der Erde. Die Tunnel der Labyrinth durchzogen diese neun Welten – Hyperion eingeschlossen – und dienten keinem bekannten Zweck. Sie waren Zehntausende von Jahren, bevor die Menschheit die Alte Erde verlassen hatte, gegraben worden, aber man hatte nie einen Hinweis auf die Erbauer finden können. Die Labyrinth hatten zahllose Mythen begründet – einschließlich der *Cantos* –, aber ihr Geheimnis blieb ungelüftet. Das Labyrinth von Hyperion war nie kartografiert worden – ausgenommen der Teil, durch den ich mit zweihundertsiebzig Klicks pro Stunde rasen sollte. Ein verrückter Dichter hatte es kartografiert. Hoffte ich jedenfalls.

Ich setzte die Nachtbrille wieder auf, als das Sonnenlicht hinter mir verschwand. Ich spürte, wie meine Haut im Nacken kribbelte, als die Dunkelheit mich einhüllte. Bald würde die Brille nutzlos sein, weil es kein Licht zum Verstärken mehr geben würde. Ich nahm Klebeband aus meinem Rucksack, befestigte die Lasertaschenlampe an der Vorderseite der Hawking-Matte und stellte den Strahl auf größtmögliche Streuung ein. Das Licht würde schwach sein, aber das Fernglas würde es verstärken. Ich konnte bereits die ersten Gabelungen vor mir erkennen – die Höhle blieb ein großes, hohles, rechteckiges Prisma, dreißig Meter an einer Seite, mit unerheblichen Spuren von Rissen oder Einbrüchen –, und voraus verzweigten sich die Tunnel nach rechts, nach links und abwärts.

Ich holte tief Luft und tippte die programmierte Sequenz ein. Die Hawking-Matte schoss vorwärts und beschleunigte auf die vorgege-

bene Geschwindigkeit, und ich musste mich trotz der kompensierenden Wirkung des Sperrfelds weit zurücklehnen.

Dieses Feld würde mich nicht beschützen, wenn der Teppich falsch abbog und bei dieser Geschwindigkeit gegen einen Felsen prallte. Gestein sauste an mir vorbei. Die Hawking-Matte kippte scharf in eine Rechtskurve, richtete sich in der Mitte der langen Höhle wieder aus und folgte im Sturzflug einem abwärts führenden Tunnel.

Es war ein grauerregender Anblick. Ich nahm die Nachtsichtbrille ab, verstaute sie sicher in meiner Tasche, hielt mich am Rand der schwankenden, schlingernden Matte fest und machte die Augen zu. Die Mühe hätte ich mir sparen können. Inzwischen war die Dunkelheit undurchdringlich.

## 13

Fünfzehn Minuten, bevor die Sphinx sich öffnen wird, stapft Pater Captain de Soya über den Talboden. Der Sturm ist längst angekommen, Sand wirbelt als kratzender Blizzard durch die Luft. Hunderte Schweizergardisten sind hier auf dem Talboden versammelt, aber ihre gepanzerten CTVs, ihre Geschützstellungen, ihre Raketenabschussrampen und ihre Beobachtungsposten sind in dem Sandsturm nicht zu sehen. Doch de Soya weiß, dass sie so oder so unsichtbar wären, hinter Tarnfeldern und Chamäleonpolymeren verborgen. Der Priester-Captain muss sich auf seine Infrarotanzeige verlassen, wenn er in diesem heulenden Sturm überhaupt etwas erkennen will. Und selbst mit heruntergeklapptem und versiegeltem Visier dringen feinste Sandkörnchen in den Kragen seines Kampfanzugs ein und werden ihm in den Mund geweht. Dieser Tag schmeckt nach Staub. Sein Schweiß hinterlässt dünne Spuren rötlichen Schlammes wie Blut von irgendwelchen heiligen Stigmata auf seiner Stirn und den Wangen.

»Achtung«, sagt er über den allgemeinen Kanal. »Hier spricht Pater Captain de Soya, gemäß Weisung des Papstes Befehlshaber dieser Mission. Kommandantin Barnes-Avne wird diese Befehle gleich wiederholen, aber im Augenblick möchte ich noch einmal klarstellen, dass nichts unternommen wird, keine Verteidigungsmaßnahmen eingeleitet werden, die in irgendeiner Weise das Leben des Kindes

gefährden könnten, das in ... dreizehneinhalb Minuten aus einem dieser Gräber kommen wird. Ich möchte, dass jeder Pax-Offizier und Soldat das beherzigt, jeder Kriegsschiffkapitän und Raummatrose, jeder Pilot und Luftwaffenoffizier ... *dieses Kind muss unverletzt gefangen genommen werden*. Nichtbeachtung dieser Direktive wird mit Kriegsgericht und standrechtlicher Erschießung geahndet. Mögen wir alle an diesem Tag unserem Herrn und unserer Kirche dienen ... Im Namen von Jesus, Maria und Joseph bete ich darum, dass unsere Bemühungen erfolgreich sein werden. Pater Captain de Soya, ausführender Befehlshaber der Hyperion-Expedition. Ende.«

Er geht weiter, während ein Chor von »Amens« über die taktischen Kanäle hereinkommt. Plötzlich bleibt er stehen. »Kommandantin?«

»Ja, Pater Captain.« Barnes-Avnes gelassene Stimme ertönt in seinem Kopfhörer.

»Würde es ein Loch in Ihren Überwachungskordon reißen, wenn ich Sergeant Gregorius und seinen Trupp bäte, hierher zu mir zur Sphinx zu kommen?«

Es folgt eine kurze Pause, die ihm sagt, wie wenig die Kommandantin davon hält, in letzter Minute vom Plan abzuweichen. Das »Empfangskomitee« – ein Trupp handverlesener Schweizergardisten, die Ärztin mit dem zu verabreichenden Betäubungsmittel und ein Sanitärer mit der lebenden Kruziform in einem Stasisbehälter – wartet bereits am Fuß der Treppe zur Sphinx.

»Gregorius und seine Leute werden in drei Minuten dort sein«, sagt die Kommandantin. De Soya kann hören, wie die Befehle über den taktischen Richtstrahl erteilt werden und die Bestätigungen eintreffen. Wieder hat er diese fünf Männer und Frauen gebeten, unter gefährlichen Bedingungen zu fliegen.

Der Trupp landet nach zwei Minuten und fünfundvierzig Sekunden. De Soya kann sie nur über Infrarot sehen; ihre Schubtornister sind weiß glühend.

»Legen Sie die Flugtornister ab«, sagt er. »Bleiben Sie immer in meiner Nähe, was auch passiert. Halten Sie mir den Rücken frei.«

»Ja, Sir«, ertönt das Knurren von Sergeant Gregorius durch das Heulen des Windes. Der hünenhafte Unteroffizier kommt näher; sein Visier und der Kampfanzug leuchten in de Soyas IR-Sicht. Offensichtlich möchte der Sergeant eine visuelle Bestätigung, wessen Rücken er freihält.

»S-minus zehn Minuten«, sagt Kommandantin Barnes-Avne. »Sensoren zeigen ungewohnte Aktivität der Anti-Entropiefelder um die Gräber herum an.«

»Ich fühle es«, sagt de Soya. Er kann es wahrhaftig fühlen. Die Veränderungen der Zeitfelder in dem Tal lösen ein Schwindelgefühl in ihm aus, das einer Übelkeit nicht unähnlich ist. Dadurch, und wegen des tosenden Sandsturms, ist dem Priester-Captain zumute, als hätte er den Kontakt mit dem Boden verloren; er fühlt sich beschwingt, fast wie betrunken. De Soya setzt die Füße behutsam auf und geht zur Sphinx zurück. Gregorius und seine Leute folgen ihm in dichter V-Formation.

Das »Empfangskomitee« steht auf den Stufen der Sphinx. De Soya nähert sich ihnen, lässt seine Infrarot- und Funkkennung aufblitzen, redet kurz mit der Ärztin, die das Betäubungsmittel trägt – ermahnt die Frau, das Kind nicht zu verletzen –, und wartet dann. Dreizehn Gestalten stehen jetzt auf der Treppe, Gregorius' Team mitgezählt. De Soya überlegt sich, dass die Kampftruppe mit ihren schweren Waffen nicht besonders gastfreundlich aussehen. »Treten Sie ein paar Schritte zurück«, sagt er zu den beiden Sergeanten. »Halten Sie die Truppe bereit, aber außer Sichtweite im Sturm.«

»Verstanden.« Die zehn Soldaten weichen ein Dutzend Schritte zurück und sind in den wehenden Sandschleiern vollkommen unsichtbar. De Soya weiß, dass kein Lebewesen die Barriere durchdringen kann, die sie errichtet haben.

Zu der Ärztin und ihrem Begleiter mit der Kruziform sagt de Soya: »Gehen wir näher zur Tür.« Die Gestalten in den Anzügen nicken, worauf die drei langsam die Treppe hinaufgehen. Die Anti-Entropiefelder sind inzwischen äußerst intensiv. De Soya erinnert sich, wie er einmal als Knabe auf seinem Heimatplaneten bis zur Brust in starker Brandung gestanden hatte, während der Sog versuchte, ihn auf das feindliche Meer hinauszuziehen. Dies ist ein ähnliches Gefühl.

»S-minus sieben Minuten«, sagt Barnes-Avne über den Kommandokanal. Dann, über Richtstrahl zu de Soya: »Pater Captain, möchten Sie, dass der Gleiter landet und Sie abholt? Hier oben haben Sie einen besseren Überblick.«

»Nein, danke«, sagt de Soya. »Ich bleibe beim Kontakt-Team.« Er sieht auf seinem Display, dass der Gleiter höher steigt und zehntausend Meter über dem schlimmsten Sandsturm zum Stillstand

kommt. Barnes-Avne möchte, wie jeder gute Befehlshaber, das Geschehen kontrollieren, aber nicht darin verwickelt werden.

De Soya aktiviert den abgeschirmten Kanal zum Piloten des Landungsboots. »Hiroshe?«

»Ja, Sir?«

»Machen Sie sich bereit, in zehn Minuten oder weniger zu starten.«

»Bereit, Sir.«

»Wird der Sturm kein Problem sein?« Wie jeder Kapitän eines Weltraum-Kriegsschiffes misstraut de Soya einer Atmosphäre mehr als allem anderen.

»Kein Problem, Sir.«

»Gut.«

»S-minus fünf Minuten«, meldet Barnes-Avnes. »Orbitaldetektoren zeigen keinerlei Raumaktivität innerhalb von dreißig AE. Luftüberwachung der nördlichen Hemisphäre zeigt keinerlei Flugkörper in der Luft. Bodenüberwachung zeigt keinerlei unerlaubte Bewegung vom Bridle Range bis zur Küste.«

»GOP-Schirme klar«, sagt die Stimme des C<sup>3</sup>-Controllers.

»GAP klar«, meldet der kommandierende Skorpio-Pilot. »Es ist immer noch ein wunderschöner Tag hier oben.«

»Funkstille auch über Richtstrahl von jetzt an, bis Stufe sechs beendet wird«, sagt Barnes-Avne. »S-minus vier Minuten, Sensoren zeigen maximale Anti-Entropieaktivität im gesamten Tal. Kontakt-Team, melden.«

»Ich bin an der Tür«, sagt Dr. Chatkra.

»Bereit«, sagt der Sanitäter, ein sehr junger Soldat namens Caf. Die Stimme des Soldaten bebt. De Soya stellt fest, dass er nicht sagen kann, ob Caf ein Mann oder eine Frau ist.

»Hier ist alles bereit«, meldet de Soya. Er schaut durch das klare Visier über die Schulter. Nicht einmal das untere Ende der Steintreppe ist in dem wehenden Sand zu sehen. Elektrische Entladungen knistern und rauschen. De Soya schaltet auf IR um und sieht die zehn Schweizergardisten mit buchstäblich heißen Waffen unten stehen.

Plötzlich senkt sich trotz des tobenden Sturms eine schreckliche Stille herab. De Soya kann seinen eigenen Atem im Helm seines Kampfanzugs hören. Statisches Rauschen knallt und zischelt in den unbenutzten Kom-Kanälen, es flimmert über die taktischen und IR-

Visiere, und de Soya klappt sie verärgert hoch. Das versiegelte Tor der Sphinx ist keine drei Meter vor ihm, aber der Sand verbirgt es und gibt es wie ein wehender Vorhang wieder frei. De Soya geht zwei Schritte näher, Dr. Chatkra und der Sanitäter folgen.

»Zwei Minuten«, sagt Barnes-Avne. »Alle Waffen feuerbereit. Hochgeschwindigkeitsaufzeichnung auf Automatik. Medizinische Entstaubungsteams bereithalten.«

De Soya macht die Augen zu und kämpft gegen das Schwindelgefühl der Zeitgezeiten an. *Das Universum*, denkt er, *ist wahrhaft wunderbar*. Es tut ihm leid, dass er das Kind, Sekunden, nachdem er es kennenlernt, betäuben muss. Das sind seine Befehle – sie soll schlafen, wenn die Kruziform angebracht wird und der tödliche Flug nach Pacem stattfindet –, und er weiß, dass er wahrscheinlich niemals die Stimme des Mädchens hören wird. Das tut ihm leid. Er würde ihr gerne Fragen nach der Vergangenheit stellen und nach ihr selbst.

»Eine Minute. Grenzfeuerkontrolle auf Vollautomatik.«

»Kommandantin!« De Soya muss das taktische Visier herunterklappen, um herauszufinden, dass die Stimme die eines Wissenschaftsleutnants der inneren Postenkette ist. »Die Felder bauen sich an *allen* Gräbern zu Maximalstärke auf! Die Türen der Höhlen, des Monolithen, des Shrike-Palastes und des Jadegrabs gehen auf ...«

»Funkstille auf allen Kanälen«, bellt Barnes-Avne. »Wir haben hier oben alles auf Monitor. Dreißig Sekunden.«

De Soya begreift, dass das Kind in diese neue Ära treten und nur von drei Gestalten mit Helmen und Kampfanzügen begrüßt werden wird, und er klappt sein Visier hoch. Vielleicht kann er nie mit dem Mädchen reden, aber sie soll das Gesicht eines Menschen sehen, bevor sie einschläft.

»Fünfzehn Sekunden.« Zum ersten Mal hört de Soya Nervosität in der Stimme der Kommandantin.

Sand weht Pater Captain de Soya in die Augen. Er hebt eine Hand, reibt mit dem Handschuh und blinzelt unter Tränen. Er und Dr. Chatkra treten noch einen Schritt vor. Die Türflügel der Sphinx öffnen sich. Das Innere ist dunkel. De Soya wünscht sich, er könnte im IR sehen, klappt das Visier aber nicht herunter. Er ist fest entschlossen, dass das Kind seine Augen sehen soll.

Ein Schatten bewegt sich in der Dunkelheit. Die Ärztin geht auf den Schatten zu, aber de Soya berührt sie am Arm. »Warten Sie.«

Der Schatten wird zu einem Umriss; der Umriss zu einer Gestalt; die Gestalt ist die eines Kindes. Sie ist kleiner, als de Soya erwartet hat. Ihr schulterlanges Haar weht im Wind.

»Aenea«, sagt de Soya. Er hat nicht vorgehabt, sie anzusprechen oder ihren Namen zu nennen.

Das Mädchen schaut zu ihm auf. Er sieht die dunklen Augen, spürt aber keine Furcht darin – nur ... Nervosität? Traurigkeit?

»Aenea, keine Sorge ...«, beginnt er, aber in diesem Augenblick tritt die Ärztin entschlossen mit erhobener Spritze nach vorn, und das Mädchen weicht schnell einen Schritt zurück.

In diesem Augenblick sieht Pater Captain de Soya die zweite Gestalt in der Dunkelheit. Und in diesem Augenblick beginnt das Schreien.

## 14

Bis zu dieser Reise hatte ich nicht gewusst, dass ich an Klaustrophobie litt. Der Flug mit hoher Geschwindigkeit durch die undurchdringliche Schwärze der Katakomben, die Sperrfelder, die mich nicht einmal den Fahrtwind spüren ließen, das Gefühl von Felsgestein und Dunkelheit ringsum – zwanzig Minuten nach Beginn des stürmischen Fluges unterbrach ich das Programm des Autopiloten, landete mit der Hawking-Matte auf dem Boden des Labyrinths, deaktivierte das Sperrfeld, trat von der Matte herunter und schrie.

Ich packte die Lasertaschenlampe und leuchtete damit die Wände an. Ein quadratischer Korridor aus Stein. Hier, außerhalb des Sperrfelds, wurde mir die Hitze bewusst. Die Tunnel mussten sehr tief sein. Es gab keine Stalaktiten, keine Stalagmiten, keine Fledermäuse, keine Lebewesen ... nur diese quadratisch ausgefräste Höhle, die sich in alle Ewigkeit erstreckte. Ich ließ den Lichtstrahl über die Hawking-Matte gleiten. Sie wirkte tot und vollkommen reglos. In meiner Hast hatte ich das Programm möglicherweise nicht korrekt unterbrochen und dadurch gelöscht. In diesem Fall war ich tot. Bis jetzt hatten wir hundertfach Gabelungen und Abzweigungen passiert; ich hätte den Weg hinaus nie und nimmer gefunden.

Ich schrie wieder, aber diesmal war es mehr ein vorsätzlicher Ruf, um die Anspannung loszuwerden, als ein Schrei. Ich kämpfte ge-

gen den Eindruck an, als würden Wände und Dunkelheit mich erdrücken. Ich rang das Gefühl der Übelkeit mit reiner Willenskraft nieder.

Noch dreieinhalb Stunden. Dreieinhalb Stunden lang diesen klaustrophobischen Albtraum erkunden, durch die Schwärze rasen, mich an einem schwankenden fliegenden Teppich festklammern ... und was dann?

Ich wünschte mir, ich hätte eine Waffe mitgebracht. Damals kam es mir absurd vor; mit einer Handfeuerwaffe hätte ich nicht einmal gegen einen einzigen Soldaten der Schweizergarde eine Chance gehabt, aber jetzt wünschte ich mir, ich hätte etwas dabei. Ich zog das kleine Jagdmesser aus der Lederscheide an meinem Gürtel, sah den Stahl im Licht der Taschenlampe funkeln und fing an zu lachen.

Das war absurd.

Ich steckte das Messer wieder weg, setzte mich auf die Matte und tippte den »Programm fortsetzen«-Code ein. Die Hawking-Matte wurde steif, stieg in die Höhe und schoss vorwärts. Ich näherte mich mit hoher Geschwindigkeit irgendeinem Ziel.

Pater Captain de Soya sieht den riesigen Schemen einen Augenblick, dann ist er verschwunden, und das Schreien beginnt. Dr. Chatkra folgt dem zurückweichenden Kind und versperrt de Soya die Sicht, ein Luftzug ist trotz des tosenden Windes ringsum zu hören, und dann rollt der behelmte Kopf der Ärztin an de Soyas Stiefeln vorbei.

»Mutter Gottes«, flüstert er in sein offenes Mikrofon. Dr. Chatkras Körper steht noch aufrecht. Das Mädchen – Aenea – schreit, ein Laut, der im Tosen des Sturmes fast untergeht, und der Leichnam fällt zu Boden, als hätte die Macht dieses Schreies auf Chatkras Körper gewirkt. Caf, der Sanitäter, brüllt etwas Unverständliches und stürzt sich auf das Mädchen. Wieder ein dunkles Huschen, das man mehr spürt als sieht, und Cafs Arm ist vom Körper abgetrennt. Aenea dreht sich zur Treppe um. De Soya wirft sich auf das Kind, stößt aber mit einer riesigen metallenen Statue aus Dornen und Stacheldraht zusammen. Stacheln durchbohren seinen Kampfanzug – unmöglich! –, aber er spürt, wie Blut aus einem halben Dutzend ungefährlicher Verletzungen fließt.

»Nein!«, schreit das Mädchen wieder. »Aufhören! Ich befehle es dir!«



Die drei Meter große Statue aus Metall dreht sich in Zeitlupe. De Soya hat den verworrenen Eindruck, als würden rot glühende Augen auf das Mädchen herabschauen, und dann ist die Metallskulptur verschwunden. Der Priester-Captain macht einen Schritt auf das Mädchen zu, weil er sie immer noch genauso trösten wie einfangen will, aber sein linkes Bein knickt unter ihm ab, und er fällt auf der breiten Steinstufe auf das rechte Knie.

Das Mädchen kommt zu ihm, berührt ihn an der Schulter und flüstert – irgendwie hörbar durch das Heulen des Windes und das Heulen von Menschen in Todesqualen, das in seinen Kopfhörern ertönt –: »Es wird alles gut.«

Pater Captain de Soyas ganzer Körper wird von Wohlgefühl durchströmt, sein Geist ist von Freude erfüllt. Er weint.

Das Mädchen ist fort. Eine riesige Gestalt ragt über ihm auf, und de Soya ballt die Fäuste, will aufstehen, obwohl er weiß, dass es vergebens ist – dass die Kreatur zurückgekehrt ist, um ihn zu töten.

»Ganz ruhig!«, ruft Sergeant Gregorius. Der große Mann hilft de Soya auf die Füße. Der Priester-Captain kann nicht stehen – sein linkes Bein blutet und ist nutzlos –, daher hält Gregorius ihn mit einem gigantischen Arm aufrecht, während er die Energielanze über das gesamte Areal schwenkt.

»Nicht schießen!«, ruft de Soya. »Das Mädchen ...«

»Fort«, sagt Sergeant Gregorius. Er feuert. Ein Strahl reiner Energie schießt in den prasselnden Sandwirbel. »Verdammt!« Gregorius wirft den Priester-Captain über seine gepanzerte Schulter. Die Schreie über das Funknetz werden schriller.

Meine Uhr und der Kompass sagen mir, dass ich fast da bin. Nichts sonst deutet darauf hin. Ich fliege immer noch blind, klammere mich immer noch an der schwankenden Hawking-Matte fest, die durch die Verzweigungen des endlosen Labyrinths rast. Ich spüre nicht, dass sich die Tunnel zur Oberfläche neigen, aber natürlich spüre ich außer Schwindel und Klaustrophobie überhaupt ziemlich wenig.

In den letzten zwei Stunden habe ich die Nachtsichtbrille getragen und meine Flugbahn mit der auf größte Streuung eingestellten Taschenlampe beleuchtet. Bei dreihundert Klicks pro Stunde sausen die Felswände mit beängstigender Geschwindigkeit vorbei. Aber lieber das als die Dunkelheit.

Ich trage die Brille immer noch, als der erste Lichtschein auftaucht und mich blendet. Ich ziehe sie ab, verstaue sie in einer Westentasche und blinzele, damit die Phantombilder verschwinden. Die Hawking-Matte befördert mich einem Rechteck aus gleißendem Licht entgegen.

Ich erinnere mich, dass der alte Dichter sagte, das dritte Höhlengrab sei seit mehr als zweieinhalb Jahrhunderten verschlossen. Nach dem Fall wurden die Tore sämtlicher Zeitgräber auf Hyperion versiegelt, aber in dem dritten Höhlengrab gab es eine Felswand, die es *hinter* dem geschlossenen Portal von dem Labyrinth abtrennte. Seit Stunden hatte ich halb damit gerechnet, dass ich mit fast dreihundert Klicks pro Stunde an dieser Felswand zerschellen würde.

Das Rechteck aus Licht wächst rapide. Mir wird klar, dass der Tunnel schon seit geraumer Zeit aufwärts geneigt ist und zur Oberfläche führt. Ich liege flach auf der Hawking-Matte und spüre, wie sie langsamer wird, als sie sich dem Ende ihres programmierten Flugplans nähert. »Gute Arbeit, alter Mann«, sage ich und höre meine Stimme zum ersten Mal seit dem Intermezzo vor dreieinhalb Stunden.

Ich spreize die Hand über dem Beschleunigungsmuster, weil ich Angst davor habe, die Matte hier auf Schritttempo abzubremsen, wo ich doch eine einfache Zielscheibe abgeben würde. Ich hatte gesagt, dass ein Wunder erforderlich wäre, damit ich nicht von der Schweizergarde abgeschossen werde; der Dichter hatte mir eins versprochen. Es wird höchste Zeit.

Sand wirbelt in die Öffnung des Grabes und verhüllt den Ausgang wie ein trockener Wasserfall. *Ist das sein Wunder?* Ich hoffe nicht. Soldaten können mühelos durch einen Sandsturm sehen. Ich bringe die Matte dicht am Ausgang zum Stillstand, binde mir einen Schal über Nase und Mund, lege mich wieder flach auf den Bauch, streiche mit den Fingern über das Flugmuster und drücke die Beschleunigungsfäden.

Die Hawking-Matte fliegt durch den Ausgang ins Freie hinaus.

Ich schwenke hart nach rechts, lasse die Matte in einem hektischen Ausweichmuster auf- und abwärts sausen und weiß, noch während ich es tue, dass derlei Manöver gegen automatische Zielerfassung völlig nutzlos sind. Es spielt keine Rolle – mein Wille zu überleben setzt mein logisches Denken außer Kraft.

Ich kann nichts sehen. Der Sturm tobt so heftig, dass alles, was mehr als zwei Meter vom Rand der Matte entfernt ist, von ihm einge-

hüllt wird. Es ist Wahnsinn ... der alte Dichter und ich haben nie über die Möglichkeit gesprochen, dass hier ein Sandsturm toben könnte. Ich kann nicht einmal sagen, in welcher Höhe ich fliege.

Plötzlich zieht eine rasiermesserscharfe fliegende Festung weniger als einen Meter unter dem rasenden Teppich vorbei, wenig später fliege ich *unter* einer stacheligen Metallstrebe hindurch, und mir wird klar, dass ich gerade um ein Haar mit dem Palast des Shrike kollidiert wäre. Ich fliege genau in die falsche Richtung – Süden –, müsste aber am nördlichen Ende des Tals sein. Ich schaue auf den Kompass, der mir meinen Irrtum bestätigt, und wende die Hawking-Matte. Soweit ich anhand des Shrike-Palastes erkennen konnte, muss die Matte in einer Höhe von rund zwanzig Metern fliegen. Ich bringe den Teppich zum Stillstand, kann spüren, wie er vom Wind durchgeschüttelt wird, und lasse ihn wie einen Fahrstuhl in die Tiefe sinken, bis er windgepeitschten Stein berührt. Dann steige ich drei Meter hoch, programmiere diese Höhe und bewege mich kaum schneller als mit Schritttempo weiter.

*Wo sind die Soldaten?*

Dunkle Gestalten in Kampfanzügen laufen wie als Antwort auf meine Frage an mir vorbei. Ich zucke zusammen, als sie ihre barocken Energielanzens und klobigen Flechtewaffen abfeuern, aber sie schießen nicht auf mich. Sie schießen über ihre Schultern. *Das sind Schweizergardisten auf der Flucht.* So etwas habe ich noch nie gehört.

Plötzlich stelle ich fest, dass unter dem Heulen des Windes Schreie von Menschen durch das Tal hallen. Mir ist nicht klar, wie das geschehen kann – Soldaten würden bei so einem Sturm ihre Helme aufbewahren und die Visiere heruntergeklappt lassen. Aber die Schreie sind da. Ich kann sie hören.

Plötzlich braust oben ein Jet oder Gleiter dahin, keine zehn Meter über mir, dessen automatische Bordwaffen auf beiden Seiten feuern – ich überlebe, weil ich mich direkt unter dem Ding befinde –, und ich muss unvermittelt bremsen, als der Sturm vor mir durch eine schreckliche Explosion von Licht und Hitze erhellt wird. Der Gleiter, Jet, oder was auch immer, ist direkt gegen eines der Gräber vor mir geflogen. Ich vermute, dass es der Kristallmonolith oder das Jadegrab gewesen sein muss.

Links von mir ertönen ebenfalls Schüsse. Ich fliege nach rechts, dann wieder nach Nordwesten und versuche, die Gräber zu umge-

hen. Plötzlich ertönen Schreie rechts und direkt über mir. Strahlen von Lanzenfeuer durchbohren den Sturm. Diesmal schießt *doch* jemand auf mich. *Schießt und verfehlt? Wie kann das sein?*

Ich warte nicht auf die Antwort, sondern lasse die Hawking-Matte wie einen Expresslift absacken. Als sie auf dem Boden aufprallt, rolle ich mich zur Seite, während Energiestrahlen die Luft keine zwanzig Zentimeter über meinem Kopf ionisieren. Der Trägheitskompass, der noch an einer Schnur um meinen Hals hängt, schlägt mir beim Abrollen ins Gesicht. Es gibt keine Felsbrocken, hinter denen ich mich verstecken könnte, keine Steine; der Sand ist flach. Ich versuche, mit bloßen Fingern einen Graben auszuheben, während die blauen Strahlen über meinem Kopf ein Gitter in der Luft bilden. Flechettewolken sausen mit ihrem charakteristisch reißenden Geräusch über mich hinweg. Wenn ich in diesem Augenblick in der Luft gewesen wäre, dann wären die Hawking-Matte und ich jetzt nur noch kleine Fetzen.

Etwas Riesiges steht keine drei Meter von mir entfernt im wirbelnden Sand. Es steht breitbeinig da. Es sieht aus wie ein Riese im stachelbewehrten Kampfanzug – ein Riese mit zu vielen Armen. Ein Plasmastrahl trifft es und leuchtet die dornige Gestalt einen Augenblick aus. Das Ding schmilzt oder explodiert nicht.

*Unmöglich. Verdammt noch mal, unmöglich.* Die riesige Gestalt ist fort. Links von mir ertönen wieder Schreie, unmittelbar vor mir Explosionen. *Wie, zum Teufel, soll ich das Mädchen in diesem Gemetzel finden? Und wenn ich sie habe, wie soll ich den Rückweg zum dritten Höhlengrab finden?* Die Absicht – der Plan – war gewesen, dass ich Aenea während der wundersamen Ablenkung, die der alte Dichter versprochen hatte, aufnehmen und mit ihr einen Ausfall zum dritten Höhlengrab machen sollte, um dort die letzte Sequenz des Autopiloten zu aktivieren und die dreißig Klicks zur Chronos Keep am Rande des Bridle Range zu fliegen, wo A. Bettik und das Schiff auf mich warten würden ... in drei Minuten.

Selbst in dem allgemeinen Chaos, was immer es auch verursacht haben mag, können die Kriegsschiffe im Orbit oder die Luftabwehr am Boden unmöglich etwas so Großes wie das Schiff übersehen, wenn es länger als die dreißig Sekunden verweilt, die wir als Wartezeit vereinbart hatten. Die ganze Rettungsmission ist im Eimer.

Die Erde bebt, Explosionen erschüttern das Tal. Entweder ist etwas Großes explodiert – mindestens ein Munitionstransporter –, oder

etwas viel Größeres als ein Gleiter musste notlanden. Ein flackerndes rotes Leuchten füllt den gesamten nördlichen Teil des Tals aus, und die Flammenzungen sind sogar durch den Sandsturm zu erkennen. Vor dem Leuchten kann ich Dutzende Gestalten in Kampfanzügen fliehen sehen, die feuern, fliegen, stürzen. Eine Gestalt ist kleiner als die anderen und unbewaffnet. Der dornige Riese steht daneben. Die kleinere Gestalt, deren Silhouette sich noch vor dem Hintergrund reinster Zerstörung abzeichnet, greift den Riesen an und schlägt mit kleinen Fäustchen auf Dornen und Stacheln ein.

»Scheiße!« Ich krieche zu der Hawking-Matte, kann sie im Sturm nicht finden, reibe mir Sand aus den Augen, krieche im Kreis und spüre Stoff unter der rechten Handfläche. In den Sekunden, seit ich heruntergesprungen bin, ist die Matte fast völlig vom Sand verschüttet worden. Ich grabe wie ein tollwütiger Hund, schaufle die Flugmuster frei, aktiviere die Matte und fliege auf das verblässende Leuchten zu. Die beiden Gestalten sind nicht mehr zu sehen, aber ich war geistesgegenwärtig genug, den Kompass zu konsultieren. Zwei Lanzenstrahlen durchbohren die Luft – einer Zentimeter über meinem liegenden Körper, einer Millimeter unter der Matte.

»Scheiße! Gottverdammst!«, schreie ich, die Worte an niemand im Einzelnen gerichtet.

Pater Captain de Soya ist nur halb bei Bewusstsein, während er, auf Sergeant Gregorius' gepanzerter Schulter liegend, dahinschwankt. De Soya spürt undeutlich, wie andere gepanzerte Gestalten mit ihnen durch den Sturm fliehen und dabei gelegentlich Plasmaladungen auf unsichtbare Ziele abfeuern, und er fragt sich, ob das der Rest von Gregorius' Trupp ist. Während er immer wieder vorübergehend das Bewusstsein verliert, wünscht er sich, er könnte das Mädchen noch einmal sehen, mit ihr reden.

Gregorius stößt fast mit etwas zusammen, bleibt stehen und beordert seinen Trupp zu sich. Ein bewaffneter Skarabäus-Panzerwagen hat den Tarnschirm deaktiviert und liegt schief auf einem Felsen. Die linke Kette fehlt, die Läufe der Minikanonen am Heck sind geschmolzen wie Wachs in einer Flamme. Die rechte Augenblase ist geborsten und klappt weit auf.

»Hier«, keucht Gregorius und reicht Pater Captain de Soya behutsam durch die Blase hinein. Eine Sekunde später zieht sich der Ser-

geant selbst hinein und leuchtet das Innere des Skarabäus mit dem Lichtstrahl an seiner Energielanze aus. Der Fahrersitz sieht aus, als hätte ihn jemand mit roter Farbe besprüht. Die hinteren Schotts scheinen willkürlich mit Farbe bespritzt worden zu sein, nicht unähnlich der absurden »abstrakten Kunst« von vor der Hegira, die Pater Captain de Soya einmal in einem Museum gesehen hat. Nur wurde diese Leinwand aus Metall mit Leichenfetzen beschmiert.

Sergeant Gregorius zieht sich tiefer in den schräg stehenden Skarabäus hinein und lehnt den Kriegsschiffkapitän an das untere Schott. Zwei weitere Gestalten in Anzügen stemmen sich durch das zerschossene Fenster herein.

De Soya reibt sich Blut und Sand aus den Augen und sagt: »Mir geht es gut.« Er wollte es in einem herrischen Befehlstone sagen, aber seine Stimme klingt schwach, fast wie die eines Kindes.

»Ja, Sir«, knurrt Gregorius. Der Sergeant zieht das MedSet aus seiner Gürteltasche.

»Das brauche ich nicht«, sagt de Soya schwach. »Der Anzug ...« Alle Kampfanzüge verfügen über interne Versiegelung und halbintelligente MedHilfe. De Soya ist sicher, dass sich der Anzug bereits um die unbedeutenden Schnitt- und Stichwunden gekümmert hat. Aber jetzt schaut er nach unten.

Sein linkes Bein ist fast abgetrennt. Der einschlagfeste, energie resistente Kampfanzug aus Omnipolymer ist zerfetzt. Er kann das Weiß seines Oberschenkelknochens sehen. Der Kampfanzug hat sich zusammengezogen, einen behelfsmäßigen Druckverband um den Oberschenkel gebildet und de Soya so das Leben gerettet, aber auch der Brustpanzer weist ein halbes Dutzend schwerwiegende Einstichlöcher auf, und die MedAnzeigen auf seinem Brustdisplay blinken alle rot.

»Ah, Jesus«, flüstert Pater Captain de Soya. Es ist ein Gebet.

»Schon gut«, sagt Sergeant Gregorius und zieht seinen eigenen Druckverband um den Oberschenkel fest. »Wir schaffen Sie im Handumdrehen zu einem Sani und bringen Sie dann hinauf ins Schiffslazarett, Sir.« Er sieht die beiden Gestalten an, die erschöpft in ihren Kampfanzügen hinter den Vordersitzen kauern. »Kee? Rettig?«

»Ja, Sergeant?« Die kleinere der beiden Gestalten schaut auf.

»Mellick und Ott?«

»Tot, Sergeant. Das Ding hat sie bei der Sphinx erwischt.«

»Bleiben Sie auf dem Netz«, sagt Sergeant Gregorius und dreht sich wieder zu de Soya um. Der Unteroffizier zieht seinen Handschuh aus und legt seine breiten Finger auf eine der größeren Stichwunden. »Tut das weh, Sir?«

De Soya schüttelte den Kopf. Er kann die Berührung nicht spüren.

»In Ordnung«, sagt der Sergeant, aber er sieht unzufrieden aus. Er startet einen Rundruf über das taktische Netz.

»Das Mädchen«, sagt Pater Captain de Soya. »Wir müssen das Mädchen finden.«

»Ja, Sir«, sagt Gregorius, ruft aber weiter auf verschiedenen Kanälen. Jetzt hört auch de Soya hin und kann das Geplapper hören.

»Aufpassen! Herrgott! Es kommt zurück ...«

»*St. Bonaventure! St. Bonaventure!* Sie haben ein Leck! Wiederhole, Sie haben ein ...«

»Skorpion eins-neun an Flugüberwachung ... Himmel ... Skorpion eins-neun, linke Maschine ausgefallen, ist da jemand von der Flugüberwachung ... kann das Tal nicht sehen ... gehe jetzt tiefer ...«

»Jamie! Jamie! O Gott ...«

»Gehen Sie aus dem Netz! Kreuzverdammte, halten Sie Funkdisziplin! Gehen Sie aus dem verdammten Netz!«

»Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name ...«

»Passt auf den verdammten ... o Scheiße ... das Scheißding hat einen Treffer abbekommen, aber ... Scheiße ...«

»Mehrere Eindringlinge ... wiederhole ... mehrere Eindringlinge ... missachtet Feuerkontrolle ... es sind mehrere ...« Das wird von Schreien unterbrochen.

»Kommando Eins, melden. Kommando Eins, melden.«

De Soya spürt, wie sein Bewusstsein aus ihm schwindet wie das Blut, das von seinem Bein tropft, und klappt sein Visier herunter. Das taktische Display ist Schrott. Er aktiviert den Kanal des Richtstrahls zu Barnes-Avnes Kommandogleiter. »Kommandantin, hier spricht Pater Captain de Soya. Kommandantin?«

Die Leitung ist nicht mehr einsatzbereit.

»Die Kommandantin ist tot, Sir«, sagt Gregorius, der eine Adrenalinampulle gegen de Soyas nackten Oberarm drückt. Der Priester-Captain kann sich nicht erinnern, dass ihm Handschuh und Kampfanzugspanzer ausgezogen worden sind. »Ich habe ihren

Gleiter runterkommen sehen, bevor hier die Hölle losbrach«, fährt der Sergeant fort und befestigt de Soyas baumelndes Bein mit dem Stumpf des Oberschenkels wie jemand, der verrutschendes Frachtgut festzurrt. »Sie ist tot, Sir. Oberst Brideson antwortet nicht. Captain Ranier im Kriegsschiff antwortet auch nicht. Das C-drei antwortet nicht.«

De Soya bemüht sich, bei Bewusstsein zu bleiben. »Was geht hier vor, Sergeant?«

Gregorius beugt sich dichter zu ihm. Er hat das Visier hochgeklappt, und de Soya sieht zum ersten Mal, dass der Riese ein Schwarzer ist. »Bei den Marines, bevor ich zur Schweizergarde kam, hatten wir einen Ausdruck dafür, Sir.«

»Charlie Fox«, sagt Pater Captain de Soya und versucht zu lächeln.

»So sagt ihr höflichen Typen von der Navy dazu«, stimmt Gregorius zu. Er winkt die beiden anderen Soldaten zu der zerschmetterten Blase. Sie kriechen hinaus. Gregorius hebt de Soya hoch und trägt ihn wie ein Baby. »Bei den Marines, Sir«, fährt der Sergeant fort, der nicht einmal schwer atmet, »nannten wir so was einen Riesenfick.«

De Soya spürt, wie er wegdämmert. Der Sergeant legt ihn in den Sand.

»Hiergeblieben, Captain! Gottverdammte, haben Sie mich gehört? Sie bleiben hier!«, brüllt Gregorius.

»Mäßigen Sie Ihre Ausdrucksweise, Sergeant«, sagt de Soya, der spürt, wie er in die Bewusstlosigkeit abgleitet, aber nichts dagegen tun kann und es auch nicht will. »Vergessen Sie nicht, ich bin Priester ... Den Namen Gottes zu missbrauchen ist eine Todsünde.« Die Schwärze übermannt ihn, und Pater Captain de Soya weiß nicht, ob er den letzten Satz laut ausgesprochen hat oder nicht.

## 15

Seit ich ein Junge in den Mooren war, der abseits stand und zusah, wie der Rauch der Torfkohlefeuer in dem schützenden Ring der Wohnmobile aufstieg, darauf wartete, dass die Sterne herauskamen, und dann sah, wie sie kalt und gleichgültig am dunkelnden Lapislazulihimmel standen, während ich mir über meine Zukunft Gedanken machte und auf den Ruf wartete, der mich in die Wärme und



zum Essen beordern würde, hatte ich ein Gefühl für die Ironie des Lebens. So viele wichtige Dinge gehen rasch vorüber, ohne dass man sie zu der Zeit verstehen würde. So viele mächtige Augenblicke sind unter dem Absurden begraben. Das sah ich als Kind. Und seitdem habe ich es in meinem ganzen Leben gesehen.

Als ich auf das abklingende orangerote Leuchten zuflog, stieß ich plötzlich auf das Kind, Aenea. Auf den ersten Blick hatte ich zwei Gestalten gesehen, eine kleinere, die eine größere angriff, aber als ich einen Augenblick später dort war, stand nur noch das Kind vor der schwankenden Hawking-Matte, um die heulend und knirschend der Sand wehte.

Auf diese Weise sahen wir füreinander in diesem Moment aus: das Mädchen mit einem Ausdruck von Schock und Wut, die Augen rot und zusammengekniffen wegen des Sandes oder aus Zorn über etwas, die kleinen Fäuste geballt, derweil ihr Hemd und der weite Pullover wie Flaggen im Wind flatterten, das schulterlange Haar – braun, aber mit blonden Strähnen, die mir erst später auffallen sollten – verfilzt und durcheinander, schmutzige Spuren von Tränen und Rotz auf den Wangen, ihre Stoffschuhe mit den Gummisohlen völlig ungeeignet für das Abenteuer, auf das sie sich eingelassen hatte, und einen billigen Rucksack auf den Schultern; ich muss einen wilderen, gefährlicheren Anblick geboten haben – ein gedrungener, muskulöser, nicht sehr intelligent wirkender Siebenundzwanzigjähriger, der flach auf dem Bauch auf einem fliegenden Teppich lag, das Gesicht weitgehend von einem Tuch und einer dunklen Brille verborgen, das kurze Haar schmutzig und vom Wind zerzaust, ebenfalls mit einem Rucksack über einer Schulter, Jacke und Hose von Sand und Staub verdreckt.

Das Mädchen riss die Augen auf, aber ich brauchte nur einen Augenblick, bis mir klar wurde, dass sie die Hawking-Matte erkannte, nicht mich.

»Spring auf!«, rief ich. Gepanzerte Figuren rannten schießend vorbei. Andere Schatten ragten in dem Sturm auf.

Das Mädchen beachtete mich nicht, sondern drehte sich um, als wollte sie die Gestalt suchen, auf die sie eingeschlagen hatte. Mir fiel auf, dass ihre Fäuste bluteten. »Der Teufel soll ihn holen«, schrie sie fast schluchzend. »Der *Teufel* soll ihn holen!«

Das waren die ersten Worte, die ich von unserer Erlöserin hörte.

»Spring auf!«, rief ich wieder und stieg von der Hawking-Matte, um sie zu ergreifen.

Aenea drehte sich um, sah mich zum ersten Mal direkt an und sagte – trotz des heulenden Sturms irgendwie deutlich zu verstehen –: »Nimm die Maske ab.«

Ich erinnerte mich an das Halstuch. Ich zog es herunter und spie Sand und roten Schlamm aus.

Das Mädchen kam näher, als wäre sie damit zufrieden, und sprang auf die Matte. Nun saßen wir beide auf dem schwankenden, bockenden Teppich – das Mädchen hinter mir, die Rucksäcke zwischen uns gepresst. Ich zog das Halstuch wieder hoch und rief: »Halt dich an mir fest!«

Sie hörte nicht auf mich, sondern klammerte sich an den Rändern der Matte fest.

Ich zögerte einen Augenblick, zog den Ärmel zurück und sah auf die Armbanduhr. Es blieben keine zwei Minuten mehr, bis das Schiff zum Abholmanöver in der Chronos Keep auftauchen sollte. Ich konnte nicht einmal mehr den Eingang des dritten Höhlengrabs in dieser Zeit finden – vielleicht fand ich ihn in diesem Gemetzel überhaupt nicht. Wie als Bekräftigung dieser Überzeugung kam plötzlich ein Skarabäus-Kettenfahrzeug über eine Sanddüne und hätte uns beinahe unter seinen Ketten zerquetscht, bevor es nach links auswich, während die Kanonen auf etwas im Osten feuerten, das außer Sicht war.

»Festhalten!«, rief ich noch einmal, programmierte die Matte auf Höchstgeschwindigkeit, ließ sie gleichzeitig in die Höhe steigen, behielt den Kompass im Auge und konzentrierte mich darauf, in nördlicher Richtung zu fliegen, bis wir das Tal hinter uns hatten. Dies war nicht der richtige Zeitpunkt, um gegen eine Felswand zu prallen.

Ein gewaltiger Flügel aus Stein blieb unter uns zurück. »Sphinx!«, rief ich dem Mädchen zu, das hinter mir kauerte. Sofort sah ich ein, wie albern diese Bemerkung war – schließlich war sie gerade aus diesem Grab gekommen.

Ich schätzte unsere Flughöhe auf mehrere Hundert Meter, als ich die Matte nivellierte und beschleunigte. Der Deflektorschild wurde aktiviert, aber dennoch wirbelte Sand in der Gondel eingeschlossener Luft um uns herum. »In dieser Höhe dürften wir mit nichts zusammensto...«, begann ich und rief wieder über die Schulter, wurde

aber unterbrochen, da der Umriss eines Gleiters aus der Sturmwolke direkt auf uns zugeflogen kam. Ich hatte keine Zeit zu reagieren, schaffte es aber trotzdem irgendwie und ließ die Matte so ruckartig abstürzen, dass uns nur das Sperrfeld an Ort und Stelle hielt und der Gleiter weniger als einen Meter über uns hinwegraste. Die kleine Hawking-Matte trudelte und schwankte im Luftsog der Monstemaschine.

»Spucke, zacke«, sagte Aenea hinter mir. »Scheiße, Kacke.«

Das war der zweite Ausruf, den ich von unserer zukünftigen Erlöserin hörte.

Ich nivellierte die Matte wieder, spähte über den Rand und versuchte, etwas am Boden zu erkennen. Es war tollkühn, in dieser Höhe zu fliegen – mit Sicherheit wurden wir von jedem taktischen Sensor, Detektor, Radar und jeder Zielerfassung in der Gegend anvisiert. Abgesehen vom Eindruck eines völligen Chaos, das wir hinter uns zurückgelassen hatten, hatte ich keine Ahnung, warum sie nicht auf uns geschossen hatten. Es sei denn ... Ich sah wieder über die Schulter. Das Mädchen beugte sich dicht an meinen Rücken und schirmte das Gesicht vor dem wirbelnden Sand ab.

»Alles in Ordnung?«, rief ich.

Sie nickte und berührte mit der Stirn meinen Rücken. Ich hatte den Eindruck, dass sie weinte, wusste es aber nicht genau.

»Ich bin Raul Endymion«, rief ich.

»Endymion«, sagte sie und zog den Kopf zurück. Ihre Augen waren rot, aber trocken. »Ja.«

»Du bist Aenea ...« Ich verstummte. Mir fiel nichts Intelligentes ein, das ich hätte sagen können. Ich überprüfte den Kompass, korrigierte die Richtung und hoffte, dass unsere Höhe ausreichte, um den Dünen jenseits des Tals auszuweichen. Ich schaute ohne große Hoffnung auf und fragte mich, ob die Plasmaspur des Schiffs durch den Sturm zu sehen sein würde. Ich sah nichts.

»Onkel Martin hat dich geschickt«, sagte das Mädchen. Es war keine Frage.

»Ja«, brüllte ich zurück. »Wir gehen ... nun, das Schiff ... Es war vereinbart, dass es uns in der Chronos Keep abholt, aber wir sind zu spät ...«

Keine dreißig Meter rechts von uns zuckte ein Blitz durch die Wolken. Das Kind und ich fuhren zusammen, und wir duckten uns. Bis

auf den heutigen Tag weiß ich nicht, ob es wirklich ein Blitz gewesen ist oder ob jemand auf uns geschossen hat. Zum hundertsten Mal an diesem nicht enden wollenden Tag verfluchte ich dieses uralte und primitive Fluggerät – keine Geschwindigkeitsanzeige, kein Höhenmesser. Das Tosen des Windes außerhalb des Deflektorfelds deutete darauf hin, dass wir mit Höchstgeschwindigkeit flogen, aber da es in den wabernden Sandschleiern keinerlei Anhaltspunkte gab, konnte man es nicht genau sagen. Es war so schlimm wie der Flug durch das Labyrinth, aber dort hatte ich mich wenigstens auf das Programm des Autopiloten verlassen können. Hier würde ich bald bremsen müssen, auch wenn die gesamte Schweizergarde uns auf den Fersen war: Das Bridle-Range-Gebirge mit seinen lotrechten Felswänden lag irgendwo direkt vor uns. Bei fast dreihundert Klicks pro Stunde müssten wir die Berge und die Keep in sechs Minuten erreichen. Ich hatte auf die Uhr gesehen, als wir beschleunigt hatten, nun sah ich wieder darauf. Viereinhalb Minuten. Den Karten zufolge, die ich studiert hatte, endete die Wüste unvermittelt an den Felswänden des Bridle. Ich würde noch eine Minute warten ...

Dann geschah alles gleichzeitig.

Plötzlich hatten wir den Sandsturm hinter uns gelassen; er ließ nicht nach, wir flogen einfach aus ihm heraus wie unter einer Decke hervor. Im selben Augenblick sah ich, dass unsere Flugroute leicht abwärtsführte – oder der Boden hier stieg an – und wir innerhalb von Sekunden mit einem riesigen Felsen zusammenstoßen würden.

Aenea schrie. Ich achtete nicht auf sie, schlug mit beiden Händen auf die Bedienungsmuster ein, wir schossen mit so viel Beschleunigung über den Felsen hinweg, dass uns die Fliehkraft auf die Hawking-Matte drückte, und in diesem Augenblick sahen das Kind und ich, dass wir uns zwanzig Meter von der Felswand entfernt befanden. Es gab keine Möglichkeit zu bremsen.

Ich wusste, theoretisch ließ Sholokovs Konstruktion der Hawking-Matte zu, dass sie vertikal flog, da das eingebaute Sperrfeld verhinderte, dass der Passagier – theoretisch seine heiß geliebte Nichte – rückwärts herunterfiel. Theoretisch.

Es war Zeit, diese Theorie zu erproben.

Aenea schlang die Arme um meine Taille, als wir zu einem Steilflug von neunzig Grad ansetzten. Die Matte brauchte die gesamten verbleibenden zwanzig Meter, um auf den Steigflug einzuschwenken,

und als wir uns endlich in der Vertikalen befanden, lag das Gestein der Felswand nur noch Zentimeter »unter« uns. Instinktiv beugte ich mich nach vorn und packte das starre vordere Ende des Teppichs, während ich mich gleichzeitig bemühte, mich nicht auf die Muster der Flugkontrollen zu lehnen. Aenea beugte sich gleichermaßen instinktiv noch weiter nach vorn und umklammerte meine Taille fester. Als Folge dessen konnte ich während der runden Minute, die der Teppich brauchte, um den oberen Rand der Felswand zu erreichen, kaum atmen. Ich versuchte, für die Dauer des Steigflugs nicht über die Schulter zu sehen. Tausend oder mehr Meter offenes Gelände direkt unter mir wären möglicherweise mehr gewesen, als meine überanstrengten Nerven ertragen konnten.

Wir erreichten den oberen Rand der Felswand – plötzlich waren Treppenstufen hineingeschnitten, Steinterrassen und Monsterfratzen –, und ich brachte den Teppich wieder in die Waagerechte.

Die Schweizergarde hatte Beobachtungsposten, Detektorstationen und Luftabwehrbatterien hier auf den Terrassen und Felszinnen auf der östlichen Seite der Chronos Keep postiert. Das Schloss selbst – direkt aus dem Fels der Gebirgswand gehauen – ragte mehr als hundert Meter über uns auf, und seine überhängenden Türmchen und Balkone befanden sich direkt über unseren Köpfen. Auf diesen flachen Arealen hielten sich weitere Schweizergardisten auf.

Sie waren alle tot. Ihre Leichen, die noch die undurchdringlichen gepanzerten Kampfanzüge trugen, lagen in den unmissverständlichen Haltungen des Todes herum. Manche waren in Gruppen gestürzt, ihre zerfetzten Gestalten sahen aus, als wäre eine Plasmabombe in ihrer Mitte explodiert.

Aber die Körperpanzer des Pax konnten einer Plasmagranate auf diese Entfernung widerstehen. Diese Männer waren in Stücke gerissen worden.

»Nicht hinsehen«, rief ich über die Schulter und bremste die Matte, als wir am südlichen Ende der Keep wendeten. Es war zu spät. Aenea sah mit aufgerissenen Augen nach unten.

»Der Teufel soll ihn holen!«, schrie sie wieder.

»Wen soll der Teufel holen?«, fragte ich, aber in diesem Augenblick flogen wir über das Gartengelände am südlichen Ende der Keep und sahen, was sich dort befand. Brennende Skarabäus-Kettenfahrzeuge und ein umgestürzter Gleiter lagen auf dem Areal verstreut. Dazwi-

schen noch mehr Tote wie Spielsachen, die ein wütendes Kind weg-  
geworfen hatte. Eine CBP-Lanzet, deren Strahlen bis in einen niede-  
ren Orbit reichen konnten, lag zerschmettert und brennend neben  
einer Zierhecke.

Das Schiff des Konsuls schwebte auf einem blauen Plasmastrahl  
sechzig Meter über dem Springbrunnen in der Mitte. Dampf Wolken  
stiegen ringsum empor. A. Bettik stand an der offenen Luftschleu-  
se und winkte uns.

Ich flog direkt auf die Schleuse zu, und zwar so schnell, dass der  
Androide beiseitespringen musste und wir tatsächlich über den po-  
lierten Boden des Korridors schlitterten.

»Los!«, schrie ich, aber entweder hatte A. Bettik den Befehl bereits  
gegeben, oder das Schiff brauchte ihn nicht. Trägheitskompensa-  
toren verhinderten, dass wir zu Brei zerquetscht wurden, als das  
Schiff beschleunigte, aber wir konnten das Brüllen des Fusionsan-  
triebs und die Atmosphäre hören, die heulend an der Schiffshülle  
vorbeistrich, als das Raumschiff des Konsuls sich von Hyperion ent-  
fernte und zum ersten Mal seit zwei Jahrhunderten wieder in den  
Weltraum startete.

## 16

»Wie lange war ich bewusstlos?« Pater Captain de Soya packt den Sa-  
nitäter am Kittel.

»Äh ... dreißig, vierzig Minuten, Sir«, antwortet der Sanitärer und  
versucht, sein Hemd loszureißen. Es gelingt ihm nicht.

»Wo bin ich?« De Soya spürt jetzt die Schmerzen. Sie sind ausge-  
sprochen intensiv – ihr Mittelpunkt ist sein Bein, aber sie strahlen  
überallhin –, jedoch erträglich. Er beachtet sie nicht.

»An Bord der *St. Thomas Akira*, Pater Sir.«

»Der Truppentransporter ...« De Soya fühlt sich schwindelig, ab-  
wesend. Er betrachtet sein mittlerweile von dem Druckverband be-  
freites Bein. Es ist mit dem Oberschenkel nur noch durch Fetzen von  
Muskeln und Gewebe verbunden. Ihm wird klar, dass Gregorius ihm  
ein schmerzstillendes Mittel gegeben haben muss – nicht genug, um  
diese Sturzflut der Schmerzen völlig abzublocken, aber ausreichend  
für dieses narkotische Hochgefühl. »Verdammt.«

»Ich fürchte, die Chirurgen werden amputieren«, sagt der Sanitäter. »In den Operationssälen herrscht Hochbetrieb. Aber Sie sind der Nächste, Sir. Wir haben eine Triage durchgeführt und ...«

De Soya merkt, dass er immer noch das Hemd des jungen Sanitäters festhält. Er lässt los. »Nein.«

»Pardon, Pater Sir?«

»Sie haben schon verstanden. Es wird nicht operiert, bevor ich mit dem Kapitän der *St. Thomas Akira* gesprochen habe.«

»Aber Sir ... Pater Sir ... Sie werden sterben, wenn Sie nicht ...«

»Ich bin schon mal gestorben, mein Junge.« De Soya kämpft gegen eine Woge des Schwindelgefühls. »Hat ein Sergeant mich auf dieses Schiff gebracht?«

»Ja, Sir.«

»Ist er noch da?«

»Ja, Pater Sir, der Sergeant hatte Verletzungen, die genäht werden mussten ...«

»Schicken Sie ihn sofort hierher.«

»Aber, Pater Sir, Ihre Verletzungen müssen ...«

De Soya betrachtet das Rangabzeichen des jungen Sanitäters. »Fähnrich?«

»Ja, Sir?«

»Haben Sie den päpstlichen Diskey gesehen?« De Soya hat sich vergewissert, das Platintemplet hängt immer noch an der reißfesten Kette um seinen Hals.

»Ja, Pater Sir, darum haben wir Sie vordringlich ...«

»Unter Androhung von Exekution ... und schlimmer ... unter Androhung von Exkommunikation, halten Sie den Mund, und schicken Sie sofort den Sergeanten herein, Fähnrich.«

Gregorius hat den Kampfanzug abgelegt, ist aber trotzdem noch riesig. Der Priester-Captain betrachtet die Verbände und temporären Medpacks am Körper des großen Mannes und erkennt, dass der Sergeant schwer verwundet war, als er de Soya aus der Gefahrenzone getragen hat. Er nimmt sich vor, später darauf zu sprechen zu kommen – nicht jetzt. »Sergeant.«

Gregorius nimmt ruckartig Habtachtstellung ein.

»Bringen Sie sofort den Kapitän dieses Schiffes hierher. Rasch, bevor ich wieder das Bewusstsein verliere.«

